Angenehme Betrachtungen

Ueber

Die Händel der Jesuiten

Aus dem Französischen ins Italiänische übersetzt.

Fünfter Theil,

Welcher in III Abtheilungen besteht.

Italiänisch herausgegeben 1760,

Durch Johann Bottagrisi und seine Mitverleger.

Mit Genehmhaltung der Obern.

Oberammergau in Bayern.

Verlegt von Martin Wagners sel. Erben. 1761.

Angenehme Betrachtungen über die Händel der Jesuiten.

I Abtheilung.

Mein Herr,

Die Verschwörung wider einen gutthätigen König, der tödliche Streich von einem undankbaren Lieblinge, eine Menge in Verhaft genommener Personen, neun zur Strafe gezogene Uebelthäter, dieß ist alles, was wir von den portugesischen Händeln gewisses haben. Sie aber fragen mich um die Umstände: Sie möchten gern hinter den Endzweck dieses barbarischen Beginnens, und hinter die Maaßregeln kommen, womit sich die verschworenen des gewünschten Erfolges zu versichern dachten. Sie wollen von diesem teuflischen Gewebe eine Verwickelung nach der andern in Augenschein nehmen, und endlich Schritt vor Schritt auf den schauervollen Ausgang treffen, welcher den Knoten auflösen sollte. Allein so gern ich Ihnen zu willfahren wünschete, so unmöglich fallt es mir in dieser Sache, Wahrheiten von Erdichtungen, Begebenheiten von Muthmaßungen, Beweise von freventlichen Zumuthungen abzusondern. Denn weit gefehlt, daß uns ein so abscheulicher Stoß von Schriften und Büchern, die hievon auf die Welt gekommen, aus dem Traume helfen sollte, so ist dadurch vielmehr die Verwirrung dergestalt angewachsen, daß man nun gar nicht mehr weiß, was man glauben dörfe. Am allerschlechtesten hat der hohe Rath von Castilien unsere Zweifel entschieden, da er alle dergleichen Schriften ins Feuer, uns aber in eine gänzliche Unwissenheit geworfen. Sind Sie nicht ebenfalls erstaunet, daß dieß unparteyische, kluge und erleuchtete Gericht mit einer so kühnen Freyheit

Blätter zum Scheiterhaufen verurtheilet hat, welche unter dem Schutz und Ansehen des Allergetreuesten Königs erschienen, von seinen Ministern gebilliget, und an auswärtige Höfe verschicket waren? Aber nein, dieß hieße der spanischen Klugheit zu nahe getreten: vielmehr sollten wir uns der voreiligen Neugier schämen, welche uns übel zusammenhangende Fabeln einiger Privatleute, und die Träume müßiger Phantasten als die sichersten Orakel in den Kopf setzet, ohne darüber eine Probe, oder nur eine Betrachtung anzustellen. Wenn Sie sich jetzt noch soviel abgewinnen könnten, daß Sie sich die Mühe geben möchten, die lockenden Neuigkeiten, worauf Sie vorhin so begierig gewesen, mit kaltem Blute zu durchblättern, was gilts, ihre Leichtglaubigkeit würde Ihnen die Röthe ins Gesicht jagen. Sie würden nichts, als die Sprache des Parteygeistes hören; nichts als Arglist, Neid und Betriegerey wahrnehmen; nichts als falsche Anführungen, hinkende Vernunftschlüsse, Ungeheuer von Widersprüchen, und sonnenklare Unbilden zu Gesichte bekommen. Hätten wir die unverfälschten Nachrichten von dem angesponnenen Hochverrathe aus der geheimen Kanzley Seiner Getreuesten Majestät selber, ohne Vermischung so vieler Gedichte, welche in besagten Neuigkeiten durch Privatlügner ausgeschlossen, durch die Leidenschaft gebrutet, und mit einem hübsch gemessenen Deckmantel verborgen worden: so würden wir die greuliche Unthat zwar allerdings wahr befinden, aber in einer ganz andern Lage und mit andern Umständen, als wir bisher geglaubt haben. Einige Betrachtungen werden Ihnen, wie ich hoffe, überzeugende Beweise seyn, was den lockenden Neuigkeiten zu trauen sey, welche doch von vielen mit so thörichter Neugier aufgenommen, und mit tausend abgedroschenen Aufschneidereyen unwissender oder übel gesinnter Glaubensfeinde aufs neue überbrühet worden.

Daß der Herzog von Aveiro das Haupt der Verschwornen gewesen, ist etwas ausgemachtes: was ihn aber bewogen habe, nach dem theuren Leben seines Wohlthäters und Königs zu streben, ist die erste Aufgabe, worüber man sich den Kopf bricht. Alle kommen überein, sagen die Neuigkeiten in der vierten Fortsetzung, daß gleich nach der Entleibung Seiner Majestät der Herzog von Aveiro als König, der alte Markgraf von Tavora als Erbunterkönig von Brasilien: sein Sohn und der Graf von Atoja beyde in gleichen Antheilen als Unterkönige von Antigoa und andern africanischen Plätzen, hätten ausgerufen werden sollen. Setzen wir nun so herrschsüchtige Absichten in dem Herzoge zum voraus, so erhellet deutlich genug, wie schwer es sey, einen Plan zu ent-

entwerfen, welcher hinreichend schiene, durch die Anzahl der Verschworenen eine ganze Staatsänderung auszuführen, durch die Macht zu unterstützen und durch die Treue vorzubeugen, daß nicht die vermessene Hoffnung, welche zwey der vornehmsten Häuser des Königreichs in die äußerste Gefahr setzete, üble Folgen nach sich ziehen möchte. Himmel! wie ist doch dieses entsetzliche Bubenstück auf den ersten Anblick verwägen und aufs gerathewohl gegründet! Wie konnte man jemals daran gedenken, der Hälfte eines allzeit getreuen, und dermals unter einem gelinden und friedfertigen Beherrscher glückseligen Volkes einen solchen Meyneid anzusinnen? Wie war es möglich, sich zu schmeicheln, daß ein Geheimniß bey einer Rotte Verschworener, das ist, bey Leuten ohne Religion, ohne Gottesfurcht und Ehre lang könne verhalten bleiben, daß nicht irgend einem davon die Reue, oder die Hoffnung des Lohnes, Herz machen werde, die verfluchte Verrätherey anzuzeigen? Die Geschicht der Verschwörungen, Aufruhren und bürgerlichen Kriege lasset auch den ungestimmsten Zeiten die Ehre wiederfahren, daß es der größte Theil der Bürger immer mit dem rechtmäßigen Herrn gehalten, seine Unglücksfälle als die ihrigen angesehen, seinen Feinden mit der behendesten Bereitwilligkeit die Stirne gebothen und dem Tode als Schlachtopfer der geheiligten und unverbrüchlichen Treue mit Lust entgegen gezogen. Und wann ist wohl die Zärtlichkeit der Portugesen für das königliche Haus nicht eben so aufrichtig und allgemein gewesen? Bey so vielen Schwierigkeiten sah der Verfasser unserer Neuigkeiten sehr wohl, daß er sich nothwendig eines haltbaren Platzes zu versicheren, Vorrathshäuser anzulegen, Lebensmittel und Kriegsgeräth so wohl zum Angreifen als Aushalten nach Gnüge herzuschaffen hätte. Diesem allen ohne sonderbare Bemühung abzuhelfen, giebt er den Verschworenen die Jesuiten als Hülftruppen zu. Seine Worte lauten also: **ein berufener Bäckerjung hat dem Staatsecretär zu wissen gemacht, er habe für die Jesuiten zwey tausend Flinten und anders Gewehr kommen lassen.** Man kennet die Jesuiten schon lang: nichts schien so geschickt zu seyn, den verborgenen Minen ihre Wirkung zu geben, als dieser Orden. Hier war also ein Bäckerjung unentbehrlich, und, wohl gemerkt, es mußte ein berufener Bäckerjung seyn. So ein scharfes Gesicht haben diese Geistlichen auf alles, was die Natur mit Geist und Geschicklichkeit begabet hat: und die Art, womit dieser Handwerker die wachtbaren Augen der Oberkeiten hintergangen hat, rechtfertiget die unvergleichliche Wahl vollkommen, womit sie ihn beehret hatten. Ich weiß, Sie werden dieß Meisterstück als eine sinnreiche, sonderbare, ja unglaubliche Erfindung

des größten Geistes bewundern. Wer würde sichs einfallen lassen, wenn wir es nicht aus einer so unverfälschten Quelle, als die lockenden Neuigkeiten sind, geschöpfet hätten, daß zwey tausend Flinten in dem Brode verschlossen gewesen, welches man täglich zu den Collegien der Jesuiten brachte? Wen sollte doch eine so glücklich ersonnene Kriegslist nicht betrogen haben? Diese Entdeckung, wo man sie immer ansehen will, führet uns den natürlichen Weg auf eine andere von eben der Art. So wenig Licht wir auch haben, können wir ohne Schwierigkeit errathen, die Brüder, welche den Collegien Amts halber die Tische besorgen müssen, werden das ihrige auch beygetragen haben, um durch eben den Kunstgriff nicht nur Flinten, sondern Kugeln, Stücke, Mörser, und anders Kriegsgeräth in ihr neu erbautes Zeughaus zu bringen. Hat der Bäcker zu so unerhörten Erfindungen einmal den Weg gebahnt, so ist es leicht immer weiter zu schreiten. Wir wollen die Vorurtheile bey Seite setzen, und bloß nach der Aehnlichkeit den Schluß machen, daß es in einem Lande, wo man die Flinten im Brode verbirgt, keine Kunst sey, Bomben in Eyern, und Mörser in Kürbisen zuverstecken.

Man könnte zwar einwenden, es wäre von dem allen nichts bey ihnen gefunden worden, so fleißig man auch sogar die Gräber durchsuchete. Was folgt aber daraus? Der Bäcker war schon berufen: und dieser Umstand hebet alle Schwierigkeiten. War er so verschmitzt, daß er Flinten und anders Gewehr liefern konnte, ohne von einer Seele gemerkt zu werden: so ist es kein Wunder, daß er sie mit eben soviel Verschlagenheit zu verstecken gewußt.

Was aber Sie, mein Herr, am meisten irre macht, ist, daß Sie bey unserm Zeitungschreiber die Jesuiten in der Vertheilung des portugesischen Reiches übergangen sehen. Hier gerathen Sie auf den Zweifel, was doch diesen Geistlichen das unsinnige Verlangen müsse gemacht haben, daß der Zepter aus den Händen eines rechtmäßigen, weisen, milden, und gutthätigen Fürsten gewunden, und einem bösen Menschen, ihrem ärgsten Widersacher, anvertraut wurde. Hören Sie nur die Neuigkeiten: Als sich die Jesuiten wegen der scharfen Untersuchung ihrer Aufführung in Paraguay von allen Seiten bedränget sahen, dachten sie dem drohenden Ungewitter mit allem Ernste vorzukommen. Alle Minister der zween Höfe, drey ganze Kriegesheere, und alle Innwohner Brasiliens bezeugen, daß sie die Indianer in der härtesten Sklaverey halten; daß sie sich aller Einkünfte von den Müheseligkeiten

dieser Unglücklichen bemächtigen, und dieselben ganz nackt in der äußersten Armseligkeit darben lassen. So lesen wir in der VI Fortsetzung.

Wofern diese Beschuldigungen Stich halten, ist kein Zweifel, daß die Liebe der Unterthanen Seine Getreueste Majestät zwingen mußte, auf die Erlösung der armen Indianer, und auf die Züchtigung ihrer Unterdrücker bedacht zu seyn. Allein diese Vorwürfe sind beynahe uralt: und was das merkwürdigste ist, kommen sie nichts weniger, als von jenen Völkern her, deren Jammerstand so kläglich beschrieben wird. Denn wenn der Abriß ihrer Bedürfniß und ihres Elendes mit dem Urbilde überein trifft, warum haben sie nicht irgend durch eine Bittschrift im Namen des ganzen Landes ihre Zuflucht zum Schutze der Könige von Portugall und Spanien genommen, um des unerträglichen Joches dieser Tyrannen los zu werden? Wie gieng es doch zu, daß ein für seine Freyheit so eifersüchtiges Volk die unbillige Last so viel Jahre hindurch tragen konnte, ohne sich zu beschweren, oder dawider aufzulassen? So oft es immer ein Spanier wider sie versuchet hat, und sie lieber zu Sklaven als zu Christen machen wollen: hat es diesen wackern Leuten nie an Muth gefehlet, nach den Waffen zu langen, und für das Vaterland, für Weib und Kind, und für die Freyheit ritterlich zu kämpfen: und war ihnen der Feind an Kräften überlegen, so verkrochen sie sich in die Wälder, und wollten lieber in ihren Hölen der hergebrachten Freyheit genießen, als in wohlgebauten Städten den Begierden der Unterdrücker zu Theile werden. Wer hinderte sie, ihre Klagen vor den Thronen zwoer liebreichen Majestäten vorzubringen, zu einer Zeit, da die obersten Staatspersonen, dem Zeitungschreiber zu Folge, die tyrannischen Ueberfallungen der Jesuiten selbst einsahen, und das Elend dieser geplagten Völker bejammerten; so daß man wegen richtiger Einhändigung ihrer Vorstellungen nicht das geringste Bedenken haben dorfte? Stund ihnen aber dieß Mittel nicht an, warum brauchten sie nicht den nämlichen Widerstand gegen die unerlaubten Eingriffe der Jesuiten, mit welchem sie sich ehemals des spanischen Joches erwehrt hatten? konnten sie nicht entweder den Bogen ergreifen, oder den unersättlichen Geitz dieses Ordens durch die Flucht verspotten? War ihnen etwa die Schamhaftigkeit oder eine alberne Furcht im Wege, daß sie es nicht thaten? Wem dieß glaubwürdig scheint, der mag es glauben: mich dunkt, wenn wir diese Ordensmänner nicht zu Schwarzkünstlern machen wollen, soll uns das ruhige Verhalten der Indianer ein redender Beweis seyn von dem Vertrauen, von der Liebe und Hochachtung gegen ihre

Glau-

Glaubensprediger, wovon sie beraubet, und unter die Füße getreten werden. Ein Wunderding! Leute, die in eben denselben Gegenden wohnen, oder doch von dem spanischen Hofe dahin abgesandt worden, um sowohl von politischen Angelegenheiten, als von dem Betragen der Seelsorger genaue Rechenschaft zu geben, überschütten die Gesellschaft, wie der Prophet Balaam mit lauter Segen, da sie doch nach der Gesinnung der jansenistischen Partey in allen Winkeln des Erdbodens verflucht seyn sollten. Geben Sie sich die Mühe, mein Herr, die Nachricht des gelehrten Muratori zu lesen, die gewiß auf weit festeren Grundsäulen ruhet, als die Träume unsers neumodischen Zeitungdichters: weil dieser große Mann die Ehre gehabt, mit dem Fürsten von St. Bueno, welcher geraume Zeit Unterkönig von Peru gewesen war, stäten Umgang zu pflegen. Fragen Sie das berühmte Mitglied der Akademie, den noch lebenden Herrn la Condamine. Sein langer Aufenthalt in diesen Landschaften ist eine klare Probe, daß niemand von der Staatsverfassung derselben so gut unterrichtet sey, als er. Sie werden darinn sehen, daß jene unlaugbaren Zeugen nicht nur dem Eifer der Neubekehrten, sondern auch der Liebe, der Geduld, dem Uneigennutze derer, die ihnen das Licht des göttlichen Wortes zuerst aufgestecket haben, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Dessen ungeachtet haben unsre Jesuitenfeinde noch das Herz mit Arnalds ungesalzenem Werke, **praktische Sittenlehre der Jesuiten** genannt, aufzuziehen, um uns dadurch ihre Lehren in Paraguay vor Augen zu stellen. Ein hübsches Zeugniß, wenn man die Juden zu Hülfe nimmt, die Geschicht der Apostel zu verfassen! Was ist es Wunder, daß man die Werke des heiligen Geistes dem Weine (Musto pleni sunt); und die Bestrebungen eines unermüdeten Eifers der Habsucht zuschreibt! Ich will dem großen Arnald nichts benehmen: man wird mir aber auch zu gute halten, daß ich mich unterfange, seine Verleumdungen mit Zeugnissen zu widerlegen, welche desto wahrhafter seyn müssen, je weniger sie der Leidenschaft zu danken haben.

Wofern nun dieser fromme Romanschreiber die Wahrheit predigt, **so ist das Haus der Jesuiten in Paraguay eine sehr starke Festung, wo man nicht weiß, was dem Könige, dem Papste und ihren hohen Beamten gehorchen sey. Diese berauben Seine Catholische Majestät einer unglaublichen Menge Unterthanen.** (III Th.)

Wer=

Werden Sie hier wohl, mein Herr, den Worten dieses parisischen Doctors mehr glauben, als dem hochwürdigsten Herrn Joseph Palos aus dem Franciscanerorden, Unterbischofe von Paraguay, welcher im Herbstmonate 1724 an den König also schreibt? „ Ich muß Eurer Majestät „ bezeugen, daß ich die Aufmerksamkeit und den Eifer, womit diese Geist„ lichen ihre Lehrämter verwalten; die gute Erziehung, welche sie den In„ dianern an die Hand geben; die Art, auf welche sie sowohl die Seele „ als den Leib derselben mit Speise versehen; und endlich die Liebe und „ Treue, welche sie ihnen gegen Eure Majestät einflößen, nicht ohne Ver„ wunderung ansehen kann. „ Dieß alles ließt man in den Rechtfertigungen der Geschicht von Paraguay, welche aus dem königlichen Rathe beyder Indien durch Herrn Ferdinand von Trivino, desselben Secretäre, herausgezogen worden.

Wird vielleicht Arnald mehr Beyfall bey Ihnen erhalten, als Herr Bruno Manuzio von Zavalo, sieben und zwanzig Jahre hindurch Stadthalter und Landshauptmann der Provinz Rio de la Plata, welcher sich in einem Schreiben von Buenos Aires den 4 Christmonat des nämlichen Jahres also verlauten laßt? „ Mir ist die Gnade und das väterliche „ Herz Eurer Majestät allzu bekannt, daß ich zweifeln sollte, Höchstdie„ selbe werden nicht eine hinlängliche Anzahl Dero Unterthanen der drin„ genden Nothdurft dieser Provinz entgegen zusenden geruhen. Es liegt „ der Catholischen Religion sehr viel daran, und ist um die Erhaltung „ der untergebenen Völker Eurer Majestät in diesem weitschichtigen Reiche „ vermittelst der Gesellschaft JESU zuthun, welche Tag und Nacht „ bereit steht, in allem, was den Dienst Eurer Majestät angehen mag, „ die werkthätigsten Proben der Ergebenheit und des Fleißes abzulegen. „

Meynen Sie wohl, Arnald habe von der Aufführung der Jesuiten bessere Auskunft gehabt, als Herr Peter Taxardo aus dem Orden der Dreyfaltigkeit, Bischof zu Buenos Aires, welcher ihren Eifer in seinem Berichte vom 18 Jänner 1725 gleicherweise anrühmet? „ Sie ha„ ben in meinem Bischthume, schreibt er an den König, und in dem Bisch„ thume von Paraguay dreißig Kirchspiele, allwo sie eine große Menge „ Indianer versammelt haben. Nebst diesen haben sie erst neulich vier „ hundert tobatinische Indianer zusammengebracht. Ihr Eifer giebt An„ laß zu hoffen, daß sie GOTT in kurzer Zeit noch mehr mit dem theu„ ren Blute des Erlösers erkaufte Seelen gewinnen werden, u. s. f. „

Indessen fahret Arnald ebenfalls fort seine Orakel hören zu lassen. Diese Geistlichen, spricht er, benehmen den Indianern glatterdings alle Möglichkeit, durch einigen Dienst für den König, für die Spanier, oder für die Kirche ihr Brod zu gewinnen: welches sie in eine so jämmerliche Armuth stürzet, daß sie aus Mangel der Kleidung genöthiget sind, ganz nakt und bloß zugehen. (III Th.) Man halte nun diese Abbildung mit dem zusammen, was Herr Balthasar Garzia Ros, Lieutenant Seiner Majestät und Befehlshaber der Provinz Rio de la Plata, vom 15 Jänner 1725 an den König einberichtet hat. Seine Ausdrücke sind folgende: „ Was den Eifer, welchen sie (die Indianer) zum Dienste Eurer Majestät blicken lassen, noch mehr erhebt, „ ist die Großmuth, womit sie den bestimmten Lohn gänzlich ausgeschlagen haben; eine Großmuth, die desto mehr Bewunderung verdienet, je „ beschwerlicher sie das Reisegepäck auf ihren eigenen Pferden acht Meilen „ weit liefern mußten. Unmittelbar nach dieser heldenmüthigen That, „ marschierten meinem Befehle zu Folge zwey tausend derselben bewaffnet „ auf eigene Unkosten, ohne daß sie von mir einen Kreuzer angenommen „ hätten, in die Provinz Paraguay u. s. f. „

Im Jahre 1743 übernahm P. Joseph von Peralta ein Dominicaner auf Befehl Seiner Majestät die Untersuchung ihrer Missionen: und hören Sie nun seinen Bericht davon. „ Nach dem Gottesdienste zielet „ die größte Aufmerksamkeit der Missionarien auf den Dienst Eurer Majestät. „ Sie haben zu diesem Ende ihre Neubekehrten so trefflich abgerichtet, daß „ man auch heutiges Tages, ungeachtet die Theurung und die Kinderblattern eine sehr große Anzahl Menschen aufgerieben, über zwölf bis vierzehen „ tausend Mann zählet, welche augenblicklich auf jeden Feldzug in Bereitschaft stehen. Diese letzten Jahre hat man in Paraguay bewunderenswürdige Proben ihrer Stärke, Treue, und Zuneigung gegen Eure „ königliche Person gesehen: da sie sich auf eigne Rechnung Pferde, Waffen, und Vorrath verschaffeten, u. s. f. „

Was sagen aber wir dazu, mein Herr? Wir haben wunderbarliche Leute unter uns: sie vertiefen sich in die unbekanntesten Bücher ihrer Sittenlehrer, und suchen sie durch Pfuschereyen, die kein Kluger lesen mag, so lächerlich zu machen, daß man auf Gassen und Plätzen mit Fingern auf sie deuten möchte: da wir indessen von ihrem erstaunlichen Fleiße so wichtige Vortheile ziehen könnten. Wir sollten ja diesen Ordensgeistlichen lieber

gute Worte geben, daß sie jene Zucht, welche sie unter die Indianer eingeführet haben, auch unter unsern Kriegsleuten in Gang brächten. Solcher Gestalt würden wir allezeit hundert tausend Mann streitbare Soldaten auf den Beinen haben, welche, ob sie schon in die jämmerlichste Armuth gestürzet, und ganz nackt und bloß zu gehen genöthiget wären, gleichwohl den bestimmten Sold ausschlügen, auf ihr eigenes Geld ein Heer bewaffneten, das Vaterland vertheidigten, Festungen anlegten, Steuer gäben, und sich niemals mit einem Worte beklageten. Dergleichen Leute würde weder die Sorge für Sack und Pack, noch für ihre Kriegscasse zum Rückzuge verleiten. Arnald kommt auf die Provinzen Parana und Uraguay: **hier**, ruft er mit einem dreisten Tone, als wenn es die ganze Welt glauben müßte, **hier liegen ihre Schätze: in diesen Provinzen befinden sich ungeheure Goldgruben.** „Dieß ist ein Betrug, „den man mit Händen greift, widersetzet Muratori: in allen Landschaf„ten, die unter dem Namen Paraguay begriffen sind, giebt „es keine Ader von einigem Metalle. Hätte man dort Goldminen ent„decket, so würden die Spanier haufenweise zu diesen Quellen des Reich„thums herbey fliegen.„ **Nachr.** auf der 254 S. **Die Jesuiten**, meldet unser Doctor, **haben sich der königlichen Rechte und der hohen Kirchengewalt tyrannischer Weise angemaßet. : : : Sie haben sich nicht nur den Pöbel, sondern auch Stadthalter und Bischöfe unterwürfig gemacht: da sie denselben nicht anders als ihren Sklaven begegnet sind.** Das heißt in Wahrheit das allgemeine Zutrauen auf die freventlichste Weise misbrauchen. Hat das Land die wunderliche Eigenschaft den erhabensten Vorstehern des Staates und der Kirche, sobald sie dasselbe betreten, Sinn und Witz zu rauben, und sie eben so dumm zu machen als die Landsleute selbst: warum empfinden nicht auch die Missionarien den ansteckenden Einfluß einer so unreinen, so rauhen, so betrübten Luft? Es braucht fürwahr eine starke Einbildung, sich Leute von solcher Gleichgültigkeit vorzustellen, daß sie sich von jenen unter die Füße treten lassen, denen sie doch Maaß und Regel vorschreiben könnten. Wir hegen doch alle unsere Eigenliebe: und die Natur erzeiget sich hierinn so freygebig, daß sich billig ein jeder mit dem Vorzuge der Erstgeburt schmeicheln mag. Vielleicht hat Arnald den fettesten Antheil davon getragen: daß aber die Prälaten und Staatsleute, von welchen er redet, gar nichts davon wissen sollen, und sich wie die Ochsen Maulkörbe anlegen lassen, das schwätzet er wohl nur Kindern ein. Wer nichts anders als die Natur des Men-

schen kennet, weiß zur Gnüge, wie kutzlich er sey, so bald ihm das geringste durch den Sinn fahrt; und besonders, wo seiner Ehre wehe geschieht. Sey er auch in einem besondern Falle zur Rache so unfähig und schwach als er wolle: hat er doch allzeit Mund genug, sich zu beklagen. Gleichwohl haben es diese Bischöfe nicht gethan; und warum nicht? Weil sie nicht Ursache hatten: weil sie sahen, daß die Jesuiten ihre aufgetragene Pflichten erfülleten, und sich weiter keiner höhern Gewalt anmaßten. Das ist es eben, was jener Brief bezeuget, den Herr Johann von Sarricolea und Olea, Bischof von Tukuman, und darauf nach einander Bischof zu St. Jacob in Chili, und zu Cuzko, vom 20 Apr. 1729 an den König abgelassen hat. „ Es ist nicht möglich, schreibt er, daß ein „ Pfarrer, welcher eine Pfarrey von dreißig Meilen im Umfange zu ver„ sehen hat, und beynebens knapp leben muß, alle Pfarrkinder unterwei„ sen, und ihnen jährlich die Sacramente der Buße und des heiligen „ Abendmahls einmal mittheilen kann. Deßhalben gesellen sich ihnen un„ ermüdete Arbeiter (die Jesuiten) als Mithelfer zu, welche die übermä„ ßigen Lasten derselben ohne Entgelt über sich nehmen. „ Das ist es auch, was Herr Johann von Palafox Bischof zu Osmo in seiner Hirtenordnung, welche 1671 zu Paris bey Sebastian Marbre Cramoisy in der französischen Uebersetzung herausgegeben worden, an die Bischöfe berichtet hat. Er drücket sich mit diesen Worten aus: „ Wenn schon der „ vorgesetzte Kirchenhirt überhaupt gegen alle Ordensstände eine allgemei„ ne Liebe und Neigung tragen soll, bedient er sich doch sehr stark der „ Priester aus der Gesellschaft JESU. Ihre Eigenschaften und Vollkom„ menheiten, die mit dem Wesen ihres Ordens so schön zusammen treffen, „ sind eins der kräftigsten und ersprießlichsten Mittel, die einem Bischofe „ zu statten kommen, die Obliegenheiten eines so großen und wichtigen Am„ tes, als die Verwaltung eines Bischthums ist, zu erfüllen. „ Dieser verehrenswürdige Prälat war gewißlich nimmermehr gesonnen, ein Sklav der Ordensgeistlichen zu werden: welches die bekannten Strittigkeiten mit denselben seiner bischöflichen Obergewalt wegen mehr als genug an Tag legen.

Endlich machet uns Arnald mit den vielfachen Wiederholungen müd, die Jesuiten hätten sich der königlichen Rechte angemaßet; sie trügen kein Bedenken, das von dem Könige als Schutzherrn vorgelegte Maaß zu überschreiten; sie brächten die Indianer wieder Seine

Maje-

Majestät in den Harnisch, und beraubeten höchstdieselbe einer unglaublichen Menge Unterthanen: da sie die guten Leute außer Stande setzeten, einige Steuer zu entrichten. Wer sollte sich nicht befremden, daß dieser unberufene Anwalt, da er dem Catholischen Könige vor dem Richterstuhle einer so scharfsichtigen Welt den Handel gewinnen will, Philipp den V selbst ins Gesicht Lügen strafet? welcher in einem Befehlschreiben, wovon ich Ihnen nur den Beschluß anführe, gerad das Widerspiel bezeuget: „ Es erhellet sonnenklar aus alten und neuen Schriften, die von „ meinem Rathe übersehen und mit einer zu so erheblichen Dingen erfor„ derlichen Aufmerksamkeit geprüfet worden, daß den sichersten Begeben„ heiten zu Folge, mein Befehl und meine höchste Obergerechtigkeit in kei„ nem Theile Indiens sowohl erkannt, noch die Kirchenordnung und kö„ nigliche Gewalt sowohl bestellet sey, als in diesen Gegenden. Solches „ beweisen die fortwährenden Besuche der Bischöfe und Stadthalter, wie „ auch der blinde Gehorsam, den die Indianer meinen Verordnungen „ hauptsächlich alsdann bezeigen, wenn es auf die Beschützung ihres Vater„ landes, oder auch sonst auf irgend eine Unternehmung angesehen ist: „ zumal da vier bis sechs tausend derselben allezeit, wohin sie immer be„ stimmet werden, reisefertig stehen. Ich habe mich entschlossen, ein „ Schreiben auszufertigen, und dadurch dem Provincial die Zufriedenheit „ anzudeuten, mit welcher ich die Betriegereyen eines Aldunate und eines „ Barua bey dem hellen Glanze so triftiger Rechtfertigungen gänzlich ver„ schwunden, und mich von den Bestrebungen der Gesellschaft für alles, „ was den Dienst GOttes, meine Vortheile, und die Wohlfahrt dieser „ armen Indianer betrifft, vollkommen überführet sehe: gleichwie ich mich „ künftighin des nämlichen Eifers in Anführung dieser Landschaften, und „ der nämlichen Sorgfalt für die Indianer von derselben versichern, u. s. f. „ gegeben zu Buenretiro den 28 Christm. 1743. „

Da ich diese schon hundertmal ausgerauschte Bezüchtigungen höre, wird mir Zeit und Weile lang, einmal derselben ein Ende zusehen. Möchten doch alle Höfe von Europa die in ihren Staaten gebohrenen Jesuiten von den Missionen zuruckrufen, und ihre Stelle mit Jansenisten besetzen! Ueberließen sie denselben nur die Stiftungen, Pfarren, Wechselbänke und Schlachthäuser, ja alle die unermeßlichen Reichthümer, welche die Gesellschaft daselbst im Stiche lassen würde, nebst dem Amte, den Weinberg des HErrn anzubauen, und die noch abgöttischen Landschaften mit evangelischen

Arbeitern zu versehen! Dieser neue Entwurf würde zwar auch seine Schwierigkeiten haben, allein von wie viel der beträchtlichsten Vortheile würde er nicht voll seyn! Die catholischen Staaten würden sich einer unveränderlichen Ruhe zu freuen haben: man würde nichts mehr von einheimischen Kriegen, nichts von unaufhörlichen Anklagen, nichts von heimlichen Verbindungen wissen. Ueberall wurde das Gesetz des Stillschweigens für heilig gelten. Die neuen Apostel würden eben so gute Freunde des Staates als Feinde des Eigennutzes seyn: sie würden die vergrabenen Schätze ihrer Vorfahren, mit der weltlichen Oberkeit redlich theilen. Die Ausbreitung des Christenthums würde deßwegen eben so allgemein und eben so schnell vor sich gehen. Betrachten Sie, mein Herr, mit welcher Unerschrockenheit diese Kinder der Gnade alle Hindernisse besteigen, und alle Gefahren verachten würden. Sollten sie in China mit Schlägen begrüßet werden, so sind sie ja der Peitschen schon in Frankreich längst gewohnet. Sollte man ihnen in Asien einen Spieß durch den Leib schlagen, so haben sie ein Experiment schon ehe zu Paris empfunden. Sollten sie die abgetrennten Griechen mit der römischen Kirche vereinigen, so würden sie es durch den bloßen Titel des Primats zuwege bringen. Sollte es darauf ankommen, die Gaukler von Canada und Madure zugewinnen, so würden die mit in ihre Zunft treten, welche der Entzuckungen schon gewohnet sind. Ein einziger Einwurf ist noch im Wege. Es fraget sich, was man in solchem Falle dem Verfasser der Kirchenzeitungen zuthun geben wollte. Hier stehe ich in Wahrheit zwischen Thor und Angel: allein man überlasse ihm nur selbst den Kummer. Fiele ihm keine bessere Arbeit ein, so könnte er uns doch die Lebensbeschreibungen seiner neuen Heiligen, womit er seinen besondern Kalender bevölkern würde, von Jahre zu Jahre liefern.

Bis indessen dieser mein Anschlag zu Werke kommt, wollen wir Arnalden mit seiner praktischen Sittenlehre ausruhen lassen, und abermal über die lockenden Neuigkeiten herseyn. Diese entwerfen uns die Jesuiten (IV Fortsetz.) als die ersten und vornehmsten Urheber des an dem Könige versuchten Todschlages. Der Herzog von Aveiro war nur der Werkzeug, dessen sie sich mit mehr Glück als Klugheit zur Bewerkstelligung ihrer verdammten Absicht bedieneten. Sie fragen mich, mein Herr, wo dann die Jesuiten den Handgriff herhätten, daß sie einem so schlauen, so arglistigen, so wilden, so ehrgeizigen Menschen, und was das meiste ist, ihrem geschwornen Feinde zu klug und zu verschmitzt geworden? Hätten

sie

sie sich wohl natürlicher Weise auf seine Treue eine Rechnung machen sollen? Konnte seine Aussöhnung nicht ein Garn seyn, welches er ihnen zum Untergange legen wollte? Scheint Ihnen dieß sichere Vertrauen auf den Herzog unbegreiflich, so werden Ihnen die Mittel, wodurch man denselben zu gewinnen trachtete, noch weit räthselhafter vorkommen. Lesen Sie die III Fortsetzung der lockenden Neuigkeiten: allwo ihn die Jesuiten zu drey nacheinander erfolgten Sammlungen des Geistes beredet, und ihm während dieser Zeit den Königsmord immerhin als eine nothwendige, heldenmüthige, und zum ewigen Leben verdienstliche Großthat vorgestellet haben. Wer immer weiß, was die Uebungen des Geistes für Dinge seyn, wird sich verwundern, daß den Jesuiten kein bessers Mittel eingefallen, als dieses. Die Betrachtung, der Rosenkranz, die Abtödtung, die Gewissenserforschung waren die Griffe, welche diesen Ordensleuten am allergeschicktesten schienen, den Leidenschaften des Herzogs von Aveiro zuschmeicheln. Fürwahr eine lustige Lockspeise für einen Menschen, der sein lebenlang dem Spiele, der Jagd, und den Ergötzungen nachgehangen! Ey, was liegt daran? ruft Malagrida, der Herzog ist verblendet: seine Arglist unterliegt unsern Zauberkünsten: seine Wildigkeit verliert sich in eine feige Nachlässigkeit: das Licht der Vernunft lischt aus: die Fackel der Phantasie brennt vor seinen Augen, göttliche und menschliche Gesetze gerathen in Vergessenheit: sein Schwindelkopf ist außer allem Zweifel, daß ihm der Sitz an der Rechten des Heilandes im Himmel ganz sicher werden müßte, wenn es ihm gelunge, hier als Mörder seines eigenen Königs die Krone desselben auf sein Haupt zu drücken.

Sehen sie nur, auch die dummsten Einfältigkeiten gehen den Jesuiten nach ihrem Kopfe. Verzeihen sie mir diesen Ausdruck der Wahrheit zu gefallen. Denn seinen ärgsten Feind zur Stütze seines Vertrauens wählen; einen Lasterhaften vermittelst des Gebeths auf seine Seite zu bringen hoffen; ihm zum Zepter Lust machen, und zugleich den Ausspruch thun, daß auch der geringste seiner Unterthanen befugt sey, ihm ohne läßliche Sünde Thron und Leben zu entreißen; Weiber in eine Verschwörung mit einwinden, um sich der Verschwiegenheit zu versicheren; aussprengen, daß der König zur bestimmten Zeit sterben würde, ohne daß sich ein Mensch von dem gottlosen Gespinnste der Verschworenen das geringste traumen laßt; sind das nicht lauter Dinge, welche den Regeln der Klugheit und gesunden Vernunft schnurgerad zuwider laufen? Allein es muß alles gut seyn: nichts machet

chet unsere Geschichtschreiber irre. Können sie die Jesuiten als Schelmen ausblasen, so fragen sie nach der Wahrscheinlichkeit wenig. Sobald man über den Tag des Angriffes einig war, gaben sich diese Geistlichen alle erdenkliche Müh, dem Volke eine Ahndung davon beyzubringen. Darum ließen sie auskommen es wäre ihnen geoffenbaret worden, daß der König das End des Herbstmonats nicht mehr erleben würde und der ehrliche P. Malagrida schrieb solches nach Rom. (IV Fortsetz.)

Hier verlangen Sie, mein Herr, wiederum was umständlichers zu wissen: es wäre Ihnen gar lieb, wenn dieser Brief des P. Malagrida auch unter die Leute käme. Nur geduld! es ist noch nicht Zeit: man muß verziehen. Sie werden ja nicht denken, daß man durch die Zuruckhaltung desselben die guten Geistlichen zu schonen willens sey: nein, nein, es stecket was anders dahinter. Lasse man ihn nur dem Verfasser der Kirchenzeitungen unter die Hände, so wird er ihn bald allen Liebhabern mit herzlicher Lust mittheilen. Ohne Zweifel wartet er auf diesen günstigen Augenblick, auch ein anders Schreiben aufzuweisen, welches er seinem Vorgeben nach schon in Händen hat, und worinn P. Berthier dem Verfasser des Buches, der Geist genannt, die auserlesensten Lobeserhebungen giebt. Ach warum haben wir doch diese reizende Schrift nicht auch? Der Zeitungschreiber weiß wohl, daß es ihm eine schlechte Ehre seyn würde, wenn er diesem gelehrten Tagverzeichner auf sein gemachtes Bedenken die Antwort schuldig bliebe, und zur Unzeit ein ehrerbietiges Stillschweigen hielte. (Ich vernehme zwar, der witzige Mann habe seine Worte wiederrufen: aber wie hat er dieses thun können, ohne sich selbst als einen Betrieger und Ehrabschneider bloß zu geben, und seine Blätter alles Glaubens zu berauben?) Was nun die Offenbarung betrifft, frage ich alle vernünftige, ob man den Portugesen was schimpflichers aufbringen könnte, als daß sie sich durch geträumte Erscheinungen mit so leichter Mühe äffen ließen? Sollte denn der bevorstehende Tod des Königs unter dem Pöbel geblieben, und den großen des Reiches nicht zu Ohren gekommen seyn? Würde man nicht alles für gering geachtet haben, auf den Ursprung zutreffen, und die Urheber dergleichen aufrührischer Gerichte beym Kopfe zu nehmen? Wenn die Jesuiten das Glück hätten, Wunderthäter und Propheten in ihrem Mittel zu zählen, so könnte man noch mit einigem Grunde behaupten, sie hätten sich falscher Prophezeyungen und Scheinwunder bedienet: allein

so

so lang die Gesellschaft steht, muß ich ihrs zur Schande nachsagen, daß sie nicht im Stande ist, einen einzigen Heiligen aufzuweisen, welcher von GOtt die Gnade gehabt hätte, uns mit der geringsten Staatsverwirrung zu erschrecken; es wäre dann, daß man alle die Uebel, welche manchesmal in der Einbildung entspringen, und heutiges Tages zur Mode geworden, mit diesem Namen taufen wollte.

Nun war alles fertig: der gottselige Herzog hatte seine Andacht zu Ende gebracht; er war bereits in seinem Sinne überwiesen, daß der Königsmord ganz was unschuldiges sey; es giengen ihm schon die Augen über vor Begierde, den Zepter in seinen Händen zu sehen. Es war also nichts mehr übrig, als zween geschickte Leute, welche zum tödlichen Streiche seiner Majestät die Arme darreicheten. **Kein großes Laster begeht man jemals, man hoffe dann große Vortheile davon.** Dieß wußte der Herzog, dieß ist ganz Portugall ein bekannter Grundsatz: also hatte man für diese zwey Abentheuer auf eine ansehnliche Belohnung zu gedenken. **Es ist schon bewiesen, daß die zwey Häupter dieser gottlosen Verschwörung eine recht unerlaubte Sammlung aufgerichtet haben, eine Summe von tausend zweyhundert Franken zusammen zu schießen.** In der That was unerlaubtes, daß die zwey ersten Häuser des Königreichs, und die reichesten Herren des Hofes auf diese bettelmäßige Sammlung von einer so geringen Summe verfallen sind! von den vierzig **Mondas**, die den Thätern gereicht worden, hatte die Markgräfinn von Tavora sechzehen, der Markgraf zwölfe, der Graf von Atoja achte dargeschossen. Soviel lesen wir in den Neuigkeiten: die übrigen viere wird wohl der Herzog selbst dazu gestrecket haben. Wahrhaftig dieser gute Mann dachte sich eine Krone wohlfeil zu kaufen. Aber das größte Wunder ist, daß die Jesuiten, welche doch in der neuen Welt verborgene Schätze, und allenthalben unermeßliche Reichthümer besitzen, nicht einen Heller beygesteuret haben. Dieß ist ein Griff, der sie vollends zu überzeugten Schelmen macht.

Als der König vors fünfte Thor, **Do-Meyo** genannt, heraus kam, **drückten nahe an demselben drey der Verschworenen zu Pferde hinter dem Wagen drey Schüsse los:** und darauf heißt es in den lockenden Neuigkeiten auf der 3 S. **zeigeten sich diese drey Böswichte vor dem Wagen, einer davon hatte eine Pistole, die er in den Wagen hinein hub, und also losgeben ließ.** Was werden doch mit der Zeit die Geschichtschreiber anfangen, gewiß zu bestimmen, ob der König von fornen

oder hinten her getroffen worden sey? Es werden sich scharfe Federkriege hervorthun, und ein jeder wird seine Meynung aufs Zeugniß eines Zeitgenossen steifen, der es eben so nett und getreulich erzehlt, als der lockende Zeitungschreiber. Nach langem Zanken wird die Sache in ihren Umständen ungewiß bleiben, und nichts als einen Schwarm historischer Irrungen zurucklassen. Aergern Sie sich aber, mein Herr, über diesen Widerspruch nicht: es kommen noch gröbere und merkwürdigere nach.

Gleich auf begangenen Frevel wurden die Uebelthäter geschlossen, in den Thurn zu Belem geworfen, und zur Verhöre gezogen, um das Geständniß ihres Verbrechens und ihrer Mitschuldigen zu bewürken. Allein vergebens, die Schuldigen bestunden immerhin auf Nein, und wiesen eine unbiegsame Hartnäckigkeit sowohl in Absehen auf sich selbst, als auf ihre Lastergenossen. So redet das Manifest: nun höre man die III Fortsetzung. Der Herzog von Aveiro hat auf der Folterbank bekannt, er wäre von drey Jesuiten zur Verschwörung wider den König verleitet worden; diese Geistlichen hätten ihn zu drey nacheinander erfolgten Sammlungen des Geistes beredet u. s. f. Wohlgemerkt, das Gericht des höchsten Rathes, worinn man die Geständnisse der Uebelthäter lesen kann, ist vom 12 Jänner, und das Manifest, aus welchem wir die Hartnäckigkeit ihres Stillschweigens wissen, vom 16: man kann also nicht sagen, sie hätten sich im Anfange geweigert zu reden, und nachmals wären sie erst durch ihre Gewissensbisse und durch die Schärfe der Folter bezwungen worden. Diese zween Berichte scheinen sich miteinander nicht zu vertragen: allein sie scheinen es nur Ihnen, mein Herr. Leute genug, die sie glauben: man kann fast sagen, die Lust über die Jesuiten aufzuschneiden, sey zu einer so herrschenden Mode geworden, daß man aus Begierde getäuschet zu werden, die Vernunft nicht mehr hören will.

Wie steht es aber um die Zeugen, welche aus diesen guten Ordensmännern überführte Königsmörder machen? sind sie nicht etwa verdächtig? nichts weniger als dieses: denn es sind auch Jesuiten selbst darunter. Vielleicht sind sie nur dazu bestochen oder angehetzt worden? dieß kann nicht seyn: denn es ist beynahe ein Jahrhundert, daß sie gestorben sind. Waren es wohl Leute von geprüfter Tugend? ich zweifle nicht daran: aber nicht jedermann will mir beystimmen. Allein wie konnten doch die Todten wider die Lebendigen Zeugniß geben? Wissen Sie, wie? durch ihre Schriften. Ich erkläre

kläre mich: es wird Ihnen, mein Herr, nichts neues seyn, daß man alle Bibliotheken von Lisabon, von Paris, und vermuthlich auch von Holland drunter und drüber gekehret. Man hat hundertjährige Scharteken durchwühlet, eine Menge Zeugen gegen einander gehalten, abgeschrieben, erläutert, und endlich mit tausendfältigem Kopfbrechen dem ganzen Geheimnisse den Schleyer abgezohen. Man hat nun klar entdecket, daß der Erzvater eines so teuflischen Gewebes niemand andrer sey, als Niklaus Machiavell, dessen abscheuliche Lehre einen Busenbaum, einen Leßium, einen Viva, Castropalao, Torrecillas und andere verführet hat. Dieser bejammernswürdige Irrthum saget das Manifest auf der 28 S. bewog den gottseligen und grundgelehrten Dominicaner P. Daniel Concina, welcher seine ganze Lebenszeit hindurch ihre Irrlehren bestritten hat, auf derselben Bekehrung zu denken. Allein so sonderbar auch immer die Gnade seyn mochte, die diesen lieben Mann erleuchtet hatte, den verfluchten Lehrsatz vom Königsmorde auszumustern, kränkte ihn doch der Mistrost, daß er von seinem Schweiße so wenig Früchte sah. Die Jesuiten waren allzu hartnäckig: sie haben mit ihren verderblichen Grundsätzen Herz und Sinn ihrer letzten Mitbrüder in Portugall verwüstet: und diese haben endlich das schleichende Gift davon dem Herzoge von Aveiro, dem markgräflichen Hause von Tavora, und den übrigen Mitverräthern eingeflößet; so daß die Frevelthat des 3 Herbstmonats den geraden Weg von Machiavellen herzuleiten ist. Und dieß ist der Innhalt der obangeführten Schrift.

Daß also besagte Jesuiten Machiavellisten gewesen, das ist ein Punct, welcher keines Zankens mehr bedarf. Der erste Beweis schließet vom Allgemeinen aufs Besondre: weil diese Ordensgeistlichen bereits das Recht haben, alles zu seyn, was man immer erdenken mag; Arianer, Socinianer, Pelagianer, Nestorianer, Manichäer, Zauberer, Deisten, Spinosisten, Quietisten, Molinisten, Probabilisten, Pickenträger, Flintenschützen, Feuerwerker, Metzger, Wucherer, Todschläger, ungerechte Besitzer, Kriegsbauleute, Giftmischer, Komödianten, Lügner, Diebe, und was nicht? Sie haben alle Mängel der Welt, sie haben alle Verbrechen begangen, sie sind mit allen Irrthümern angesteckt: bloß Jansenisten sind sie keine. **Sie sind Heuschrecken, Scorpionen, Schlangen, Eber, grimmige Unthiere, Nebel ohne Wasser, rasende Wellen, irrende Sterne: sie laufen die Straße des Cain, sie werden betrogen wie Balaam, sie empören sich wie Core.** Mit einem Worte, sie sind Geschöpfe, bey de-

ren Anblicke alles, was nur einen Funken Gottesfurcht hat, vom Grunde des Herzens aufrufen muß: Mein GOtt! zerbrich ihnen die Zähne im Munde, zerschmettre dieß Brutnest von Nattern, zerstöre und zerstreue diesen abentheuerlichen Körper. Mit diesen andächtigen Seufzern schütten unsere Herren Gegner ihre Herzen zu GOtt aus von der 4 bis 12 Seite.

Zweytens ist es schon ausgemacht, daß Leßius, Busenbaum, Viva u. s. f. zwar mit andern Ausdrücken, aber in keinem andern Verstande, als Machiavell, geschrieben und gelehret haben. Jetzt, mein Herr, kommen Sie einmal aus einem großen Irrwahne, worinn Sie bisher gestecket sind. Sie hatten sich auf das Wort vieler heutigen Gottesgelehrten eingebildet, ein Mensch für sich könnte den wahren Sinn eines Buches nicht ergründen, sondern das Urtheil darüber hätte sich die Kirche lediglich vorbehalten, so oft es Glaubenspuncte beträfe. Allein unser Schriftsteller beweiset durch sein Beyspiel das Gegentheil, er hat die Gesinnungen Machiavells und der Sittenlehrer, die desselben Züge nachgerissen haben, vollkommen inne: so werden dann diese Einsicht mit noch besserem Rechte auch andere besitzen. Hat dieß seine Richtigkeit, so fragt sichs, ob die Jesuiten, welche sich jüngst in Portugall aufhielten, die Irrthümer Machiavells auch angenommen; und ob es gewiß sey, daß sie solch einen Satz gelehret und ausgeübet haben? Wer sich nicht überwiesen zu seyn dunkt, giebt man zur Antwort, daß die Jesuiten diese verwünschten Grundsätze noch wirklich ausüben, lese nur den Ausspruch der Entsetzung, welcher von dem Ordensgerichte den 21 Jänner herausgegeben worden, und unter andern folgendes enthaltet.

„ Und wiewohl die zween Mitschuldigen Franz von Tavora und Hie-
„ ronymus von Ataide ihre Anwesenheit bey dem Angriffe hartnäckig ge-
„ laugnet haben: wurden sie doch durch eine große Anzahl Augenzeugen,
„ und durch persönliche Ereignisse, welche allemal soviel gelten, als ein or-
„ dentliches Geständniß, völlig überführet. “

Ich sehe es vor, mein Herr, daß Ihnen dieser Beweisthum ein Bißchen zu dunkel und unsichtbar seyn wird. Es wird Sie viel Kopfbrechens kosten, aus angezogenem Vorgange einen Schluß wider die Jesuiten herauszubringen. Allein nur gemach! ist er schon nicht eben unmittelbar, so bindet er doch, und schließet auf die richtigste Weise von der Welt. Die benannten zween Missethäter haben ein Verbrechen hartnäckig gelaugnet, dessen sie doch anderntheils völlig überzeuget worden. Nun aber hat Machiavell diesen

Grund-

Grundsatz: kannst du durch Lügen Leib und Leben erhalten, so lüge; und dieser Grundsatz ist nach der Hand mit einigem Unterschiede von etlichen Geistlichen der Gesellschaft, und ihren Anhängern vorgetragen worden. Also lehren ihre Nachfolger denselben noch heutiges Tages. Empfinden Sie nun die Stärke dieser Schlußrede? also haben ihre Nachfolger denselben auch den Böswichten Franz von Tavora und Hieronymus von Ataide eingeflößet. Dieser Schluß ist eben so bündig und eben so handgreiflich, als der vorige. Denn wie hätten es sonst die zween Schuldigen über das Herz bringen können, ihr Leben durch eine Lüge zu retten? Ein spöttischer Zänker wird vielleicht fragen, woher dann Cain, der dem Herrn aus Furcht einer scharfen Züchtigung gleich nach vollbrachtem Brudermorde vorgelogen, er wüßte nicht, wo sein Bruder wäre, den verderblichen Grundsatz geschöpfet habe. Allein aus diesem Einwurfe folget nur, daß Cain ebenfalls ein Machiavellist gewesen, und nicht, daß Franz von Tavora und Hieronymus Ataide auch ohne den Unterricht der Jesuiten, welche die Straße des Cain laufen, würden gelogen haben.

So wunderlich es Ihnen vorkommen mag, daß man die Beweise wider die Jesuiten aus ihren eigenen Casisten holet, so artig lasset es, wenn man einen Miguel aus seinem Taufscheine verdammen sieht. Dieser arme Mensch ward seinem Pathen zu Ehren Johannes getaufet: und keine Seele sah die kläglichen Folgen vor, die eines Tags aus diesem Namen entspringen würden. Denn wenn auch nichts anders gewesen wäre als dieses, so würde es schon erklecket haben, sein Verbrechen außer Zweifel zu setzen: aber man hatte zu allem Glücke noch andere Anzeigen im Ueberflusse. Nebst dem Beweisthume, der aus dem Namen Johanns fließet, und darthut, daß er mit den Mördern unter der Decke gelegen, ist er nachmals durch die Erklärung seines eigenen Herrn (des Herzogs von Aveiro) überzeugt worden. Dieß kann ich wohl zugeben: aber mit den Jesuiten Malagrida, Johann Mathos, und Johann Alexander verhaltet es sich ganz anders. Vielleicht weiß man außer den Zeugnissen ihrer Casisten nichts wider sie aufzubringen? Ist es etwa nicht weltkündig, daß der erste ein geistlicher Marktschreyer, ein Prophet der Verworfenen ist? Und ist es wohl ein Geheimniß, daß die beyden letztern Johannes heißen? Ja giebt es außer dem Beweisthume, der aus ihrem Namen fließet, keine Vermuthungen, woraus man ohne Umschweife auf ihre Lasterthat einen unfehlbaren Schluß machen könnte? Freylich giebt es solche: und zwar jede derselben

fallet so hell in die Augen, daß man auf der Welt nichts ungezweifelters wünschen kann. Die erste heißt: Semel malus semper præsumitur malus in eodem genere mali: wer einmal ein Böswicht ist, wird in einer und derselben Art von Bosheit allezeit ein Böswicht bleiben müssen. Ist dieses ein Glaubenspunct, so ist es um die Jesuiten geschehen: denn man darf nur sagen, der Angriff vom 3 Herbstmonate sey ein Nachbild des an der Person Heinrichs IV verübten Todschlages, so wird sich kein Mensch mehr getrauen, für sie das Wort zu führen. Allein nur keine Aehnlichkeit kann ich daran finden. Portugall saß fern von den kriegführenden Mächten von innen und außen in der vollkommensten Ruhe: es genoß die Süßigkeiten des Friedens mit Vergnügen; und hatte nichts zu verlangen, als das lange Leben eines Fürsten, welchem es seine Glückseligkeit zuschreiben mußte. Frankreich hingegen war unter Heinrich dem Großen mit den Stürmen einheimischer Kriege verwirret. Der falsche Eifer, welcher die Ligisten bewaffnet hatte, war gedämpfet: aber die Gährung der Tobsucht wallete noch immer in den Gemüthern. In Lisabon will man, eine unzeitige Herrschbegierde hätte dem Herzoge von Alveiro nach nichts so viel Sehnen verursachet, als nach der Ehre, unter dem Namen Joseph II den königlichen Thron zu besteigen. Ist es aber auch in Paris jemals erhört worden, Peter Barriere, ein Kahnfahrer auf der Loire, Johann Chatel eines Tuchhandlers Sohn, und Franz Ravaillac anfänglich ein Layenbruder, nachmals ein Tagwerker, hätten sich einfallen lassen, in der Stammenreihe der Könige von Frankreich zu stehen, und neben dem Hause Burbon zu prangen?

Was zweytens den Proceß des Ravaillac belanget, sind vielleicht die Jesuiten darinn eines Lasters überzeuget? Wo ist das Urtheil, welches sie verdammet? wer sind die Schuldigen, welche gestraft worden? daß der Handel des P. Guignard mit der Ermordung Heinrichs des IV keine Verbindung habe, weiß die ganze Welt.

Zum dritten sind es lauter persönliche Verbrechen, woraus keine Vermuthung zum Nachtheile eines andern, welcher in der nämlichen Art von Bosheit noch niemals betreten worden, Statt haben kann. Nun erzehle mir der Zeitungschreiber, was für Angriffe hatten dann die drey Jesuiten schon vorhin gewaget? was haben sie mit dem zuthun, was andere von ihren Mitbrüdern gethan oder gedacht haben sollen? Ich habe mein Lebenlang nicht gehöret, daß man jemanden als einen Todschläger gerichtet habe,

weil er das Unglück hatte, unter seinen Voraltern einen solchen zu zehlen. Ein jeder muß sich selbst verantworten.

Indessen bauet der Verfasser der Anmerkungen doch Schlösser darauf: und er mag es immer thun. Er sollte sich aber auch besser bestreben, durch die Mannigfaltigkeit dem Eckel der Leser vorzukommen, und nicht so eigensinnig an dem Muster, welches er nachzeichnen will, kleben bleiben. Auch dieses klingt hübsch, daß die Angriffe vom 3 Herbstmonat 1758 und vom 5 Jänner 1757 beyde aus einem Ursprunge herzuleiten seyn: woraus denn erhellen sollte, daß die Jesuiten auch die Rädelsführer dieses letztern wären. Wir wollen den Beweis hören. **O welch eine Verwandschaft,** seufzet er, **äußert sich zwischen diesen Ordensleuten, und dem versuchten Königsmorde auch so gar in dem Processe! 1. Man sieht darinn, daß die Jesuiten die ersten Herren des Damien gewesen.** Ey warum nicht die letzten? solcher gestalt würde unser Gegner weit mehr gewonnen haben. Sie können leicht die Rechnung machen, daß er ihn mitten unter die Congregationglieder gesetzet haben würde: er würde auf dem Bethsaale haben betrachten müssen, und wer weiß, ob er ihm das vierte Gelübd, des sonderbaren Gehorsams gegen den römischen Stuhl, geschenket hätte. Aber Damien, ehe er als Bedienter ins Collegium Ludwigs des Großen gekommen, war schon bey den Ordensmännern der Abtey St. Vaast, und bey dem Herrn Dutras einem Schweitzerhauptmanne in Diensten gewesen: hat man denselben deßwegen ein Haar zu krümmen verlanget? Als er von den Jesuiten verjagt worden, ward er in sechzehen verschiedenen Häusern nach einander angenommen: hat man deßhalben eine einzige Person, wobey er in Bedienung gestanden, darum angesprochen? 2. **Er hat die letzten Jahre her bey ihnen gebeichtet.** Ich sehe wohl, der liebe Manne hat sich in seine Anmerkungen dergestalt vertiefet, daß er nicht mehr denket, er habe mit wohlberichteten Lesern zuthun, die sich durch sein schändliches Blendwerk nimmermehr die Augen vergehen lassen. Was braucht es dann viel verstellens? Weiß nicht ganz Frankreich, daß jene, worauf dieser Lasterhafte sein Vertrauen gesetzet, von den Jesuiten unterschieden waren; und vielleicht mehr den Meynungen als Ordenskleidern nach? **Auf die Frage, was er für einen Beichtvater begehrte, gab er zur Antwort, er wollte einen Priester des Oratorii, was es auch für einer seyn möchte. . . . Er sagte, er hätte vor einer Zeit, er könnte sich nicht recht erinnern, wann, den Priestern des Oratorii auf der St. Honorat Straße seine Beichten abgeleget.** (Man merke, daß der Verfasser in

Frank-

Frankreich geschrieben, und folglich hier von den Franzosen redet). **Er wurde befragt, ob er die leztverwichenen Weihnachten, da er sich in Arras befand, gebeichtet hätte: er antwortete mit Nein.** So lesen wir in seinem Processe auf der 158 S. 3. **Er hatte ihren Lehrsatz von dem Königsmorde eingesogen:** wieder eine Lüge! Damien wußte nicht, daß eine so abscheuliche Lehre der Welt jemals vorgetragen worden. Und gesetzt auch, die Jesuiten hätten ihn zu verführen gesucht, so stund er gegen sie allezeit auf guter Hut: denn er hassete ihre Art zu denken. **Er sagte von sich selbst, er hätte sich zwar um den Schutz der Jesuiten beworben, allein ihre Denkensart wäre ihm allezeit zuwider gewesen; und daß er sich bey ihnen aufgehalten hätte, das wäre nur aus Verstellung und aus Dürftigkeit geschehen. Als man ihn fragte, ob er einmal lehren gehört, es könne einen Fall geben, wo es erlaubt sey, seinem Landesfürsten nach dem Leben zu stellen, gab er zur Antwort, er glaubete nicht, daß ein solcher Satz jemals gelehrt worden sey.** (137, 149 S.) 4. **Dieser war auf eine recht sonderbare Weise von einem tobenden Schwindelgeiste wider die sogenannten Jansenisten auf seiner Reise nach Flandern eingenommen.** Ein neuer Betrug! denn wer hat doch den Erzbischof von Paris, die Priester, welche in Todsnöthen von ihren Beichtkindern die Annehmung der Bulle fodern, und die Jesuiten jemals zu Jansenisten gemacht? und gleichwohl sind es nur diese, worauf der unsinnige Mensch so rasend ergrimmet war, wie er selbst auf der 185 S. des Processes gesteht: **Er sagte, er hätte nicht über die Geistlichkeit insgesammt geschmähet: sondern nur über die Molinisten, und die, welche die Sacramente verweigerten.**

Nun könnte man bald glauben, es müßte unserm Verfasser überaus wehe thun, in dem Processe Begebenheiten zu erblicken, die so elend in seinen Kram taugen. Der ehrliche Mann dauret mich selbsten: und wenn ich an seiner Statt wäre, würde mich der mißlungne Feldzug nicht wenig grämen. Sieht er aber nicht, daß er seinen Handel dadurch nur verschlimmert, und sich selbst einen neuen Schandflecken anhengt, da er mit einer ausgeschamten Dreistigkeit, und mehr als machiavellischer Freyheit lügen darf? Dieß einem ehrliebenden Menschen höchst unanständige Verfahren zeuget von niederträchtigen Gesinnungen, von einem stinkenden Sklavengeiste, und tauget zu nichts, als die Rede eines gewissen Herrn von Range zu bekräftigen: **Port Real hat vor Zeiten etliche große Männer hervorgebracht,**

aber heutiges Tags ist nichts als ein lüderliches Lumpengesind darinn zu finden.

Es ist nicht nöthig, daß ich mich an der Widerlegung dieser ersten Vermuthung sehr abmatte: die Unrichtigkeit derselben greift ohnedas jedermann. Eine Regel ist mangelhaft, welche Schuld von Unschuld nicht unterscheidet, und uns der Gefahr aussetzet, Tugend und Verbrechen ganz gleichgültig in die nämliche Strafe zu verwickeln. Ein gleiches tragt sich mit dieser Vermuthung zu.

Man versuche nur, wie fein es lauten würde, wenn man diesen Grundsatz auf irgend einen andern Orden, so unsträflich er immer seyn möchte, anwenden wollte. Eben derjenige, in welchem Concina mit so vielem Glanze geleuchtet hat, würde zu Folge der Uebereinstimmung aller Geschichtschreiber, die vom Tode Heinrichs III Meldung thun, lauter **Böswichte** in sich begreifen, weil ja hier unstreitig **die nämliche Art von Bosheit** zugegen ist. Nur ewig schade, daß diese Regel nicht auf einem bessern Grunde steht: dann sie würde uns sonst den beträchtlichen Vortheil verschaffen, daß wir uns um keine andere Beweise mehr bekümmern dörften. Allein der hochwürdige Dominicanerorden würde schlecht damit zufrieden seyn: weil er auf solche Weise ganz ohne Widerrede mit dem Herzoge von Aveiro ins Spiel kommen müßte.

Die zweyte Vermuthung klingt also: **Kein großes Laster begeht man jemals, man hoffe denn große Vortheile davon.** Es sey mir erlaubt, an der Wahrheit dieses Grundsatzes eben sowohl, als des vorigen zu zweifeln: oder man sage mir, was hatten doch Chatel, Ravaillac, Damien, und jener sinnlose Fevre davon, welcher in einem Vorhofe des Erzstiftes zu Paris den Abt Covet erstach, weil ihn einige für den Urheber der Veränderung und der Widerrufung des Cardinals von Noailles hielten? Wäre aber auch dieser Satz überhaupt wahr und unumstößlich: was hatten wohl die Jesuiten für große Vortheile zu erwarten, wenn die Krone von dem Haupte eines Monarchen, wovon sie lauter Schutz und Wohlthun erfahren haben, gerissen, und ihrem abgesagtesten Feinde dem Herzoge von Aveiro aufgesetzet würde? Sind sie, wie man vorgiebt, in Paraguay schuldig: wie kam es, daß sie eher die Erhaltung der an sich gezogenen Herrschaft von einem Tyrannen zu bewirken glaubeten, als die Gnade eines mildreichen Königs zu erflehen? Worinn besteht dann die Wohlfahrt und Zunahme des in ganz Europa verbreiteten Körpers der Gesellschaft anders, als in der Hochschätzung und Gewogenheit der Machten? Wäre also wohl zu

Vertilgung des ganzen Ordens eine Wechselung geschickter gewesen, als die Erhöhung des Herzogs von Aveiro? Wenn sein Streich mit Beyhülfe der Jesuiten gelungen wäre, so würde sein unversöhnlicher Haß der schönste Lohn gewesen seyn, den sie immer hätten verlangen können: seine Gunst aber würde sie vor aller Welt Augen der Schelmerey überzeuget, und auf den Punct gebracht haben, alles zu verlieren.

Die ungezweifelte Folge, die sich aus diesen zwo richtigen Vermuthungen ergab, fahret der Verfasser fort, **war diese, daß niemand als sie den Angriff, wovon hier die Rede ist, müssen angesponnen haben, bis sie durch bündige Proben darthun, daß es andere Anstifter desselben geben könnte.**

Was bedunkt nun Sie, mein Herr, von einem solchen Schlusse? Wie? hat sich also die Welt gleich zu ärgern, wenn ich ruhig bleibe? wenn ich die Verbindung, welche diese gräuliche Begebenheit mit meinen Vortheilen haben könnte, nicht mit Furcht und Zittern untersuche? wenn ich mich nicht durch jede beyfällige Muthmaßung niederschlagen lasse? wenn ich nicht im Stande bin, andere zu bezüchtigen, und klar zu machen, daß es andre Anstifter der barbarischen Unthat, wo nicht gebe, doch geben könnte? Fürwahr wenn das Gesetz also lautet, müssen sichs die Jesuiten gleichwohl gefallen lassen. Allein was fodert man für Proben? Müssen sie bündiger und entscheidender seyn, als diejenigen, welche uns aus dem Processe kund geworden? Sind diese hinreichend gewesen, den Verschworenen die Hälse zu brechen, warum langen dann die Jesuiten damit nicht aus, begreiflich zu machen, daß andre die Anführer eines so verfluchenswürdigen Beginnens haben seyn können? Sind vielleicht die Mörder nur auf gut Glück verdammet worden; und lasset man den Jesuiten noch Frist, die gründlichen Proben, worauf man wartet, aufzutreiben? Nein, nein, der Herzog von Aveiro und seine Bundsgenossen sind nicht gestrafet worden, ehe sie des Lasters zur Gnüge überwiesen waren. So liegt es dann am hellen Lichte, daß andre außer den Jesuiten die Anstifter des portugesischen Trauerspiels haben seyn können.

Was nun immer unser Gegentheil zu Bekräftigung seines Vortrages dichten und denken mag, fallt alles weg: und wem die Wahrheit so lieb ist, als Ihnen, wird die Wirkung der von mir angeführten Gründe ohne Schwierigkeit einsehen. Doch eine Menge Personen haltet ein blindes Vorurtheil und der Parteygeist noch an dem Narrenseile. Ein wurmstichiger Satz wider die Gesellschaft auf die Wagschaale gelegt, gewinnt der deut-

lichsten Ueberführung, welche den Handel der Jesuiten begünstiget, das Uebergewicht von weitem ab. Will man also solchen Leuten mit Nieswurz zu Hülfe kommen, so müssen vor allem die vorgefaßten Meynungen aus dem Kopfe: daß sie den Kern und wesentlichen Saft dieser hübschen Werke, wo möglich, mit Händen greifen.

Erstlich sind diese Meisterstücke voll der niederträchtigsten Spottworte und der gröbsten Unbilden, dergleichen man von edeln und erhabenen Gemüthern nimmermehr wird gehöret haben: und was noch mehr ist, so geht es nicht etwa über ein oder das andere Glied, sondern über die ganze Gesellschaft los, welche man überall zu verschreyen suchet. Die Beywörter **lasterhafte, verkehrte Ordensgeistlichen, pestilenzische Leute** werden freygebig ausgetheilet: und zum Ueberflusse werden noch drey auserlesene Stücke beygefüget, ein **weltkündiger, aufs höchste gestiegener, ärgerlicher Ehrgeiz, ein rachgieriges Gemüth, und eine verdorbene Sittenlehre.** Mit diesen recht stallknechtischen Waffen peitschet unser Marktschreyer so unvorsichtig um sich, daß er jene gekrönten Häupter gerad am ärgsten trifft, welche den Jesuiten die Ehre eines sonderbaren Schutzes angedeihen lassen, und die Anleitung ihres Gewissens anvertrauen.

Zweytens liest man darinn weiter nichts, als zweifelhafte Bezüchtigungen, und Begebenheiten ohne Proben und Umstände. Alles wimmelt von Verleumdungen, womit man die Provinzen und Königreiche Europens überschwemmen will, ohne eines einzigen Zeugen benöthigt zu seyn. Man findet darinn eine fürchterliche Menge Empörungen, welche in verschiedenen Ländern und Hauptstädten schon unter der Asche gelegen; ohne daß uns zu wissen erlaubt wäre, wie oder wann sie aufgedecket und unterdrücket worden. Endlich müssen auch die Zeitungblätter herhalten, wodurch ganz Europa versichert worden sey, das geheiligte und theure Leben Seiner Getreuesten Majestät würde, laut der Prophezeyung des P. Malagrida, (seinen Brief aber hat noch niemand gesehen) den Herbstmonat nicht ausdauren.

Drittens beleidigen diese Spottgedichte so wohl den König, als die Unterthanen von Portugall auf das schimpflichste. Den König: weil sie denselben als einen Fürsten vorstellen, welcher vor ganz Europa jammert und weheklaget, er hätte sich von den Pfaffen beherrschen lassen, und für sich den bloßen Titel eines Königs beybehalten: da dieselben in allen Geschäften den Meister gespielet hätten. Die Unterthanen: weil ihnen vorgerucket wird,

ihre leichtglaubige Einfalt hätte den Jesuiten so lang zur Kurzweile gedient, da sie durch die ehrvergeßnen Zusprüche und aufrührischen Eingebungen derselben dergestalt wären eingeschläfert worden, daß sie die ersten und vornehmsten Pflichten der Menschenliebe, und die ihrem Fürsten schuldige Unterwürfigkeit vergassen. Heißt das nicht, ein ganzes Königreich einer feigen Dummheit beschuldigen?

Viertens reißt unser Schriftsteller alle Leser mit sich in die allerlustigste Entzuckung, da er voll des heiligen Eifers wider die bekannten Unterscheidungen der Schulen in actu primo und in actu secundo; speculative und practice losbricht. Sollten Sokrates, Plato, Demosthenes, Cicero und Seneca auf die Welt zuruck kommen, heißt es, so würden sie sich nicht entbrechen die gesammten Kräfte ihrer Beredsamkeit wider diese abgeschmacken Unterscheidungen aufzubiethen. Ey! weil doch diese großen Männer die Unterwelt nimmermehr verlassen werden, warum übet nicht er selbst seine Rednergaben in einem Gegenstande von so seltner Wichtigkeit? Was gilts, er würde den Preis erhalten? Feuer und Gelehrsamkeit streiten bey ihm um den Vorzug: er hat die heiligen Väter gelesen, er kennet die Casisten, er führet Geschichten an: und kurz, was geht ihm ab? Er würde sich den Ruhm eigen machen, ins Werk zu setzen, was sich Demosthenes und Cicero mit aller Beredsamkeit nicht unterstehen würden, wenn sie noch einmal auf die Welt kommen sollten. Mindestens müßte man dieselben vorher versichern, daß ohne Lesung der Casisten, und ihrer kahlen Ausflüchte weder Philippus jemals auf Griechenland einen Antrag gemacht, noch Catilina sich wider den Rath und sein Vaterland verschworen haben würde.

Dieser offenbare Feind aller Unterscheidungen kann eben so wenig ertragen, daß die Jesuiten ihre Gesellschaft, welche sie die Unsrigen nennen, von der übrigen christlichen und bürgerlichen Gesellschaft unterscheiden, deren Glieder sie die Auswärtigen heißen. Er macht ihnen den bittern Vorwurf, daß diese letztere in Gefahr stehe, durch die darinn herrschende Unordnung und Verwirrung in Trümmer zu gehen, da indessen die erstere nichts als eine abgesonderte Vereinigung sey, welche sich gänzlich einer einträchtigen und allgemeinen Ordnung ihrer Obern unterwerfe. Hier, mein Herr, hat unsern tiefgelehrten Schulenfeind der Eifer ein wenig übernommen. Allein er beweine nur immerhin die Leidenschaften, welche uns trennen; und die Ausschweifungen, welche hieraus entstehen. Er wünsche nur, unsere Gesellschaft, das ist die Gesellschaft der Auswärtigen, zu verbessern;

fern; und fange diese erhebliche Verbesserung bey sich selber an. Die ganze Welt wird ihm Glück zurufen: aber den Jesuiten wird er deßwegen nicht das geringste Verbrechen daraus machen können, daß sie unter sich vereinet leben: zumal da dieses ihre Pflicht ist, weil sie sich durch die heiligsten Bande mit einander verknüpfet, und ihren Obern durch das Gelübd des Gehorsams unterworfen haben.

Fünftens halte man die Schriften des vermummten Portugesen gegen die, welche zu verschiedenen Zeiten durch die Feinde der Jesuiten ans Licht getreten. Man wird an den Gesichtszügen eine gewisse Aehnlichkeit wahrnehmen, woraus man auf ihr Herkommen schließen, und nicht unbillich eine Stufe der Blutsverwandschaft muthmaßen kann.

- - - Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen, qualem decet esse Sororum:
- - - **Es ist nicht ein Gesicht:**
Jedoch die Aehnlichkeit verlaugnet Schwestern nicht.

Sie wissen wohl, mein Herr, daß die Gönner des Bischofs von Ypern Jansenii eine bestimmte Anzahl Schriften gleichsam als Capitale in Bereitschaft halten, wovon alles her ist, was sie schon geschrieben haben, was sie heut schreiben, und was sie in Zukunft schreiben werden. Von diesem Gelichter sind Arnalds Kampfplatz, Pasquiers Catechismus, Pascals Provinzialbriefe, die praktische Sittenlehre, die jesuitische Schaubühne, und etliche andere. Alle diese köstlichen Behältnisse der Wahrheit machen zusammen ein mächtiges Bollwerk, eine ansehnliche Batterie aus, woraus diese Herren auf die Lehre der Jesuiten Bresche schießen. Von da aus drücken ihre Heldenarme die Pfeile auf die Lehre der Molinisten und auf die Constitution ab: und halten zugleich die undurchdringlichen Schilde, deren sie zu ihrer Vertheidigung bedörfen. Diese Bücher strotzen dergestalt von Sachen, daß sie zu einer ganzen Bibliothek erklecken würden. Sie sind unerschöpfliche Erztgruben, woraus man niemals graben kann, daß man nicht die edelsten Schätze finde: jedermann darf davon nehmen, soviel er will, sich zu schmücken und zu bereichen. Die Verfasser jenes Gedrösches, welches von allen Orten und Enden wiedertönt, haben sich dieser Freyheit geschickt zu bedienen gewußt, und daraus den Zeug geholet, wovon sie ihre Kunstwerke verfertiget haben. Zwo Seiten aus Arnalds Kampfplatze werden uns die Züge weisen, denen sie nachgefahren sind.

„ Welche Zunge, sagte dieser schon vor mehr als hundert Jahren, welche Stimme könnte wohl hinreichen, die heimlichen Rathschläge und Verschwörungen auszudrücken, dergleichen beym Gottesdienste des Bacchus nicht entstanden sind, von den Jesuiten aber in ihrem Collegio auf der St. Jacobsstraße, und in ihrer Kirche des heiligen Antonii abgeredet und beschlossen worden: wo die Agenten von Spanien, Mendozza, der von Aguillon, Tassis, Teria, und andere ihre geheimsten Zusammenkünfte nur unter den Jesuiten gehalten haben. “ (Kampfspl. 13 S.) Wer sieht nicht, daß das Bindniß der Jesuiten mit dem Herzoge von Aveiro, und ihre gemeinschaftliche Ueberlegungen in den Gotteshäusern des heiligen Antonii und des heiligen Rochi nach eben diesem Leiste gemessen sind? „ Wer hat, fahret Arnald weiter fort, wer hat jene blutdürstige Antwort auf die catholische Schutzschrift gemacht, als die Jesuiten? welche sich alles Fleißes beeiferten, wider die Person und Rechte Seiner regierenden Majestät zusagen, was man nur falsches und ehrenrühriges auf der Welt ersinnen mag. “ Sind nicht eben dieß die aufrühriſchen Sätze und Verleumdungen, welche die heutigen Jesuiten wider Seine Getreueste Majestät sollen ausgestreuet haben? „ Wer sind diejenigen, spricht Arnald ferner, welche den Edelleuten nicht die Lossprechung mittheilen wollten, sie versprächen sich dann wider ihren Allerchristlichsten König zu verbinden: dem sie doch nichts anders vorwerfen konnten, als daß er länger leben wollte, als ihre Wahrsager prophezeyt hatten. “ Sieht man hier nicht die Entheiligung des priesterlichen Seelenamtes, und die falschen Weissungen des P. Malagrida in der wahren Größe vorgezeichnet? „ War es nicht, fraget Arnald, war es nicht Varada, welcher den Meuchelmörder Barriere angefrischet und aufgemuntert hat, mit der Versicherung, er könnte auf der Welt kein verdienstlichers Werk vollbringen, als wenn er den König umbrächte; und er würde sodann von Munde auf in den Himmel fahren. “ Klingen die Worte, welche man dem italiänischen Jesuiten auf die Zunge leget, nicht von Sylbe zu Sylbe so? Wollen Sie nun die Vergleichung weiter fortsetzen, so werden Sie auf der 34 und 35 S. dieser doctormäßigen Vorschrift die Herrlichkeit der Jesuiten in Paraguay, die Unterdrückung der Indianer, und den Raub ihrer Schätze nach dem Leben gemalet sehen. Dieß ist aber nicht alles: denn der verkleidete Portuges hat nicht bloß nachgeahmet, sondern auch von einem andern Buche, welches in Portugall etwas seltsamer, den Lehrjüngern Sancyrans

hinge-

hingegen desto bekannter ist, herausgezogen und einige Blätter nachgeschrieben. Es führet den Titel Tuba altera de necessitate reformandi Societatem JESU: **Zweyte Trompete von der Nothwendigkeit die Gesellschaft JEsu zu verbessern**, in Druck gegeben im Jahre 1714 von einem Ungenannten, der unter dem Namen Liberius Candidus verborgen liegt. Wer er nun immer sey, so laßt sich mit Grunde vermuthen, er werde bey dem jansenistischen Kriegsheere bald aus einem Trompeter zum Rittmeister geworden seyn: zumal da er in der That den Lobspruch verdienet, womit Virgilius den Misen beehret:

- - - Quo non præstantior alter
Aere ciere viros, Martemque accendere cantu:
Misen, dem niemand gleich die Kriegstrompete blies,
Und durch sein schallend Erzt das Heer zum Streite wies.

So genau kommt der Schall dieser Trompete mit der Absicht des Portugesen überein, daß er kein Beschwerniß gehabt, ganze Stücke davon nachzublasen. Man sehe hier die Beyspiele.

XLVII. Unter diesen Helden, schreibt er auf der 37 S. hat niemand mehr zur Aufnahme der Wissenschaft und Tugend gethan, als der Bischof der Canarien Melchior Canus. In dem Briefe an den P. Regla des Augustinerordens, Kaiser Carls des V Beichtvater drücket er sich also aus: GOtt gebe, daß mir nicht das nämliche begegne, was die Gedichte von der Cassandra melden u. s. f. (Primus occurrit Melchior Canus Episcopus Canariensis, celebris Doctor Sacri Ordinis Prædic. in Epist. ad P. Regla Ordinis S. Augustini, Caroli V a Sacris Confessionibus. Utinam mihi quod olim Cassandræ non accidat, cui non est data fides, donec Troja incendio periisset &c. Tuba altera 1 S.)

XLVIII. Arias Montanus der berühmte Bücherverwahrer König Philipps II in Spanien, ein Geistlicher von mehr als besondern Verdiensten, welcher in der heiligen Schrift überaus wohl bewandert war, und eine große Frömmigkeit mit einer tiefen Wissenschaft verknüpfete, erklärte sich in einem Schreiben an den König vom 18 Hornung 1571 zu Antwerpen also: „Als ein getreuer und gegen Eure Majestät dankbarer Diener u. s. f. “ (Deinde Arias Montanus, S. Jacobi Eques: Philippi II Catholici Regis Bibliothecarius, divinis in Scripturis, rebusque Theologicis versatissimus, qui pietatem magnam pari cum eruditione conjunxit, de Jesui-

tis

tis sic loquitur in Epist. ad Philippum II anno 1571 scripta: Tanquam fidelis & obligatus Servus Secundum Simplicitatem Christianam &c. 2 Seite.)

XLIX. Der hochselige Herr Hieronymus Baptista von Lanuza, Bischof von Aragonien, ein Mann von außerordentlicher Tugend und Wissenschaft lasset sich in seiner Bittschrift an Paulus V im Jahre 1612 auf eben diese Art verlauten. (Hieronymus Baptista de Lanuza Ord. Præd. Episcopus Balbastriensis, & Albaricensis vitæ Sanctimonia illustris, in Memoriali anno 1612 dato ad Paulum V. c. 2, § 1. dicit &c. 9. 10 S.)

L. Zur Zeit, da der ehrwürdige Johann von Palafox an Pabst Innocentius X in seinem Briefe vom 8 Jänner 1649 schrieb, hatten die Uebel, welche diese Geistlichen der Kirche und dem Staate zugefüget hatten, seinem Berichte nach schon alle Schranken überschritten: und im 111 und 112 Art. stellet ers vor Augen: „ Was für ein andrer Orden, saget er, „ hat soviel Verwirrungen erreget, soviel Gezänk erwecket, u. s. f. (Similia multa, imo & iis graviora de Jesuitis conqueritur, ac testificatur Illustr. D. de Palafox in Epist. ad Innoc. X, neque alia religio aliis religionibus, Clero, Episcopis turbas commovit, æmulationes peperit, querelas concitavit &c. 14 und 15 S.)

Es wäre mir was leichtes, mein Herr, noch weit wichtigere Dinge zu entdecken, wenn ich mir die Geduld zutrauen dörfte, alles zu lesen, was von giftigen und gottlosen Mäulern wider die Jesuiten ausgeschaumt worden. Diese Herren schreiben einander mit desto größerer Freyheit aus, weil sie wissen, daß man den Bücherdieben keinen Galgen auf den Rucken brennet. Wie leicht haben sie es nicht ihren Endzweck zu erreichen! Die sumpfigten Quellen, wovon sie ihr Gift schöpfen, waren insgemein ehrlichen Leuten unbekannt; und es mußte bisher nur zufälliger Weise geschehen, wenn jemand dazu kommen wollte. Nachdem sie aber selbst alle Geheimnisse erst durch den Druck der Zweyten, dann auch der größten Trompete, der Sendschriften des Palafox, und GOtt weiß welcher Seltenheiten mehr herumgeblasen haben, so sieht jedermann ihre Ursprünge; und ob sie dieselben gleich nur angezeigt haben, in der Meynung die Welt mit eingebildeten Neuigkeiten zu unterhalten, empfindet man doch allzuwohl den starken Geruch eines verstunkenen, und nur mit frischer Brühe begossenen Bratens: worinn schon die Würmer gewiesen worden, als er das erstemal auf die Tafel kam.

Sech-

Sechstens muß ich bekennen, daß die richtigen Vermuthungen allerdings ihr Gewicht haben: denn die guten Herren zeigen uns den Gebrauch derselben. Es ist bereits zur Gnüge bewiesen, daß diese letzten Schriften alle aus ihrem Laden sind. Sie haben schon auf alle Vorfälle verfälschte Blätter in Bereitschaft. Möchten Sie es sehen, mein Herr? Vor unsern Augen hier in Frankreich mitten in der Hauptstadt haben sie recht bübisch den Zorn des Königs über sich gelocket, da sie wider die Jesuiten einen unterschobenen Ausspruch des Staatsrathes hervorzogen, durch das ganze Königreich verstreueten, und in den Wochenblättern der Welt, wie hiezu bestellte Trabanten vortrugen: da indessen eine Menge Raubvögel mit offenen Schnäbeln auf die Beute warteten, welche man diesen guten Ordensleuten abnehmen sollte. Und diesen vermessenen Schritt haben sie, wie P. Chamillard berichtet, nach 28 Jahren seit dem 15 Hornung 1732 abermal erneuert. Lasset sich nun nicht billig vermuthen, daß Schriftenverfälscher von einer so unglaublichen Verwägenheit, daß sie ihre Verleumdungen in Frankreich mit dem geheiligten Namen ihres Monarchen geschminket haben, im Stande seyn, eben dieß Bubenstück auch anderswo zu wagen? **Wer einmal ein Böswicht ist**, sagen sie selbst, **wird in einer und derselben Art von Bosheit allezeit ein Böswicht bleiben müssen.** Soviel von der ersten Vermuthung: eben so sehr werden Sie die Stärke der zweyten erfahren: sintemal es bekannt ist, und sie selbst kein Geheimniß daraus machen, daß ihnen an nichts mehr gelegen sey, als daß die Gesellschaft ausgetilget werde. Man möchte sagen, der Vorsteher dieses Völkleins lege den andächtigen Seelen seiner Untergebnen für ihr Vater Unser ein Gebeth voll Heiligkeit vor, GOtt möchte sichs doch gefallen lassen, die Jesuiten zu ändern oder auszurotten. **Ich bin gezwungen**, sagen sie, **mein GOtt, mit diesem doppelten Gebethe vor dir zu erscheinen. Den ersten Theil erzeuget ein zärtliches Herz gegen diese Verworfenen, und den andern ein noch zärtlichers gegen die Kirche, meine Mutter:** (Ausgießung des Herzens). O welche liebenswürdige Kinder! Was für ein zärtlich Herz wallet doch in denselben! Wahrhaftig ein hartes Unrecht, wenn diese frommen Söhne nicht ein bessers Erbtheil von ihrer Mutter erhalten sollten, als ihnen Ambrosius Guis hinterlassen hat. Die ungezweifelte Folge, welche aus diesen zwo richtigen Vermuthungen fließen muß, ist diese: **daß niemand andrer, als sie, die Blätter, wovon hier die Rede ist, verfertiget haben müssen, bis sie durch bündige Proben darthun, daß es andre Verfasser derselben geben könnte.**

NS. Es kommt mir eben ein neues Werk in die Hand in französischer Sprache mit dem stolzen Titel Forfaits des Jesuites Portugais: Uebelthaten der portugesischen Jesuiten. Schenken Sie mir das Urtheil darüber: es sind doch immerhin die alten Speisen, deren Sie schon zum Eckel satt geworden. Der neue Partengänger hat auf die lockenden Zeitungblätter antworten wollen: da es ihm aber an Beweisthümern und Schriftstellern gebrach, die sich zu seiner Absicht geschicket hätten, mußte er sich begnügen, seinen Hunger mit einigen Brocken aus Arnalden zu besänftigen. Ich habe es schon gesagt: diese faulen Hummeln können nicht anders als von fremdem Schweiße leben. Haben sie über die praktische Sittenlehre, oder über das Erinnerungschreiben des Bruders Villalon einen Auszug verfertiget: nur geschwind einen andern Titel drauf, so ists ein funkelneues Buch. Mich dunkt, dergleichen Schriften haben ein Schicksal mit jenen gastlosen Zechhäusern, die bey einer jeden Vermiethung eine andre Gestalt kriegen. Es bleibt immerhin das alte Gebäu: der neue Wirth verbessert nur ein wenig das Gemäuer, verweißet die Wände, und verwechselt den Schild. Ich wüßte in der That die Bemühung des Herausgebers besser nicht vorzustellen. In seiner kurzen Vorrede versteht er den Verfasser der Kirchenzeitungen unter dem Namen des ehrenwerthen Schriftstellers. Ich warne Sie dessen, weil Sie sonst leicht könnten betrogen werden. Er entschuldiget sich mit Bescheidenheit, daß er die lockenden Zeitungblätter nicht widerleget: und da seine Schultern nicht hinreichen wollen, überlaßt er diese Arbeit einer Meisterhand. Merken Sie, wohin dieß Compliment gehöre? Dieser treffliche Meister, dem er sich nicht zur Seite stellen will, ist eben der Zeitungschreiber. Er muß auf sich selbst ein schlechtes Vertrauen haben, daß er also reden; und von magerm Gehirne seyn, daß ers glauben darf. Ich bin mit aller Hochachtung,

Den 11 Heumon. 1759.

Ihr ergebenster Diener
N. N.

Ende der ersten Abtheilung.

Brief des Herrn N. N.

an seinen Herrn Correspondenten in Holland.

II Abtheilung.

Rio = Janeiro, im Wintermonate 1758.

Mein Herr!

Sie haben bey meiner Abreise aus Europa von mir besondre Nachrichten verlanget über die gegenwärtige Lage der Jesuiten im südlichen America, über den Zustand ihrer Pflanzstädte, über die Aufführung ihrer Missionarien, und über den Ursprung der vielfältigen Verdrießlichkeiten, womit dieselben sowohl dieß als jenseits des Weltmeers geplaget sind. Mein Aufenthalt zu Rio = Janeiro, welches gleichsam der Mittelpunct der portugesischen Ländereyen heißen mag, hat mich in den Stand gesetzet, ihrem Begehren ein vollkommenes Genügen zu leisten. Meine Erzählung wird glatt und kurz, aber getreulich und unpartheyisch seyn: und erlaubet mir die Menge der vorfallenden Sachen und Materien eben nicht alles zu sagen, so werde ich doch kein Wort auf die Bahn bringen, für dessen Wahrheit ich nicht eine große Anzahl bewährter Bürgen stellen könnte, aus welchen viele das alles mit Augen gesehen, was in Europa soviel Lärmen verursachet hat.

Es lagen schon seit einigen Jahren zwischen gewissen Personen des Hofes zu Lisabon verborgene Minen der Feindschaft, welche man mit der Zeit gesonnen war, auf die Gesellschaft loszusprengen. Die Königinn Maria Anna von Oesterreich, die Mutter König Josephs I, welche das Gewitter vorsah, hatte die Jesuiten schon gewarnet, sich vor gewissen Hofleuten in Acht zu nehmen, die von außenher lauter Freundschaft zeigeten, unter der Hand aber alle nur erdenkliche Maaßregeln nahmen, in dem Herzen des

Königs das Mistrauen und den gänzlichen Sturz derselben zu bewirken. Allein entweder machten sie nichts daraus, oder das Uebel hatte schon so weit um sich gefressen, daß nicht mehr zu helfen war.

Wie es immer mag zugegangen seyn, so ist die erste Urquelle aller Unruhen in Paraguay, folglich des Unglückes der Jesuiten, niemand als ein gewisser Gomez Pereira, ein portugesischer Edelmann gewesen, welcher die meiste Zeit seines Lebens in Brasilien zugebracht, und viel Jahre in Rio-Janeiro gewohnet hat. Dieß war ein Mensch von den sonderbarsten Eigenschaften, die man irgendwo sehen kann. Mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit verband er eine so lebhafte und herrschende Einbildung, daß er nicht nur tausend widersprechende Anschläge spielend in seinem Gehirne gebahr, sondern auch Hand anlegte, seinen Geburten Kraft und Wirksamkeit mitzutheilen; deren Endzweck er aber eben so unmöglich erreichen konnte, als seine Phantasie seltsam war. Doch eine glückliche Fähigkeit, dieselben unter einem schmeichelnden und betriegerischen Gesichtspuncte vorzustellen, brachte soviel zuweg, daß er in fremden Beuteln überflüssige Mittel fand, den Erfolg davon zu versuchen: und sah jemand anfänglich seine Vorschläge als Chymären und Ungeheuer an, so ward er nach und nach auf seine Seite gerissen, sobald er den Zauberworten dieses Taschenspielers Gehör gab. Man hat diesem die Erfindung einer ungemein vortheilhaften Straße zu danken, welche endlich in einer Gegend Brasiliens ihre Wirklichkeit erlanget hat: sonst haben alle seine Anschläge gescheitert und zu nichts gedienet, als sich und seine blinde Anhänger in Verderben zu bringen; so daß er zuletzt bey seinem Ableiben bis über die Ohren in Schulden steckete. Einige Zeit vor seinem Tode gieng er noch als ein neunzigjähriger Greis mit so weitaussehenden Gedanken schwanger, daß zu Ausführung derselben ein ganzes Jahrhundert würde zu kurz gewesen seyn. Er machte schon wirklich die ernstlichsten Vorkehrungen nach Lisabon abzusegeln, allwo er vorgab, daß er sich mit dem Könige über viel ungeheure große Dinge unterreden, mächtige Beyhülfe empfangen, und dann nach seiner Ruckreise in Brasilien Hand an das Werk legen wollte. Zu welcher Religion er sich bekannt habe, kann man nicht sagen, sintemal es dahin stehet, ob er auch eine gehabt habe.

Dieser Mensch nun, den seine feurige Einbildung immerfort außer sich selbst in einem Irrgarten artiger Einfälle und Staatsgriffe hin und wieder trug, ist die Fackel des in Paraguay entstandenen Zwistes gewesen. (Man muß aber unter Paraguay in dem ganzen Briefe bloß die sieben Landschaf-

ten verstehen, welche vermög des Gränzentractats den Portugesen zugehören. Die übrigen genießen einer vollkommenen Ruhe, ohne an den Händeln ihrer Nachbarn Theil zu nehmen.) Daß die Behutsamkeit, mit welcher die Jesuiten alle Gemeinschaft zwischen den Indianern in Paraguay und den Ausländern verhinderten, lediglich eine Wirkung der christlichen Klugheit gewesen, um der leidigen Seuche, womit soviel Gegenden der Christenheit angestecket worden, den Weg zu verbauen; das wollte unserm Pereira nimmermehr in den Kopf. Darum ließ er seiner Einbildung den freyen Zügel, den wahren Grund eines solchen Verfahrens zu erforschen. Nach vielen Betrachtungen gerieth er auf den Gedanken, die vielen so glücklich erdachten Vorsichten müßten zuletzt nichts anders, als ein geheimnißvoller Vorhang seyn, worunter die tiefe Staatswissenschaft dieser Geistlichen ihre reichsten Schätze der Welt aus den Augen zu schaffen suchete. Paraguay, meynte er, welches hart an Peru stoßet, sollte voll Gold- und Silberminen stecken; die Jesuiten misbraucheten ihr Ansehen und die Blödigkeit der Indianer, sie zu Frondiensten in diesen Gruben anzuhalten; sie ließen dieselben in einer dichten Unwissenheit über den Werth des Metalls, welches sie daraus zögen, damit sie ja nicht gezwungen würden, die Ausbeute davon mit ihnen zutheilen; und ihr größter Kummer wäre nur, daß nicht etwa ein Fremdling von ihren verborgenen Schätzen Lust bekäme. Kaum war diese Einbildung da, so gab er derselben schon die Wirklichkeit in seinem Kopfe. Der unvergleichliche Einfall bezauberte ihn dergestalt, daß er sich augenblicklich zum Stadthalter von Rio-Janeiro Gomez Freire von Andrada verfügete: und gleichwie er Geschicklichkeit und Beredsamkeit im Ueberflusse besaß, so malte er ihm die Sache auf eine Art vor Augen, die allerdings Eindruck verursachete. Seinen Worten den Beyfall zu versichern, that er noch was überflüssiges, und bezeugete unverhohlen, er wüßte gewiß, daß die Jesuiten jährlich drey Millionen Crusaden aus den Bergwerken von Paraguay eroberten.

Hatte es nun mit dem wirklichen Daseyn der Erzte seine Richtigkeit, so erhellete daraus die Nothwendigkeit, sich derselben Meister zu machen. Aber wie? Die Einwohner von Paraguay sind dem catholischen Könige zinsbar, als welcher jährlich für jeden Kopf einen Piaster zu ziehen hat. Der König schlichtet die Kriegs- und Staatsangelegenheiten durch den Stadthalter von Buenos Ayres, und fertiget durch denselbigen die Befehle und Verordnungen mit seinem Siegel aus. Die Gesetze, welche darinn im Schwange gehen, werden alle von Seiner Majestät als Schutzherrn, ent-

weder gegeben oder unterstützet. Allen Ausländern war der Eingang vermittelst der schärfsten Satzungen versperret: und sowohl die Einwohner, als der Monarch, unter dessen Schutze sie stehen, stimmen auf die Handhabung dieser Satzungen aufs eifrigste zusammen. Dieß waren für einen Projectanten lauter gefährliche Klippen: doch der Witz unsers Pereira findet den Weg, sie zu umfahren. Er entwirft einen Vergleich, zu Folge dessen die spanischen und portugesischen Besitzungen im südlichen America ganz umgegossen und auf einen neuen Fuß gestellt werden sollten. Die sieben Landschaften von Paraguay mußten dem Könige in Portugall zufallen; und Spanien sich aller Rechte darauf, gegen Abtretung der Pflanzstadt vom HH. Sacramente, begeben. Der Stadthalter Gomez Freire von Andrada dunkte sich einen göttlichen Einschlag zu vernehmen: und da er einmal entschlossen war, sich damit Ehre zu machen, eilte er mit Ungeduld, selben dem Hofe zu Lisabon vorzutragen. Nicht unbillich, weil nach seiner Versicherung den Augenblick ein ganzer Goldstrom aus Paraguay fließen müßte, sobald man diese Verwechslung zu Stande bringen würde. Einige Jesuiten in Brasilien, welche ihn aus dem Irrthume ziehen wollten, betheureten wohl zehenmal, daß er sich irrete, und daß man in Paraguay nichts von Bergwerken wüßte. Allein ihre Vorstellungen galten nichts, als den guten Stadthalter in seinen Muthmaßungen zu bestärken; als welcher sich einbildete, es müßte den Jesuiten an Paraguay unendlich viel gelegen seyn, weil sie sich seinem Vergleiche so sehr entgegen setzeten.

Inzwischen trug es sich zu, daß ein spanischer Jesuit, der von seiner Provinz gemäß der Gewohnheit aus Plata nach Madrid abgeordnet war, zu Rio-Janeiro anlangete. Dieß schien dem Stadthalter bedenklich: er verfiel auf den Argwohn, dieser Jesuit wäre Willens nach Madrid zu reisen, daß er den Streich, welcher auf die Gesellschaft geführet würde, abwenden möchte. Was that der vorsichtige Herr? Er verboth dem Pater schlechterdings die spanischen Schiffe, die in Europa segelten; und zwang ihn mit Drohungen, nach Buenos Ayres wiederzukehren. Dieses Verfahren zu rechtfertigen zog er eine königliche Verordnung hervor, die den Spaniern den Eingang in die portugesischen Pflanzstädte verweigert, um, gemäß dem zwischen beyden Königen errichteten Vertrage, den Einfluß des spanischen Silbers in die Pflanzstädte der Portugesen zu verhindern. Diese Verordnung ist vorhanden; ich bin es nicht in Abrede: allein sie gehet die Ordensgeistlichen nicht im geringsten an. Man sieht im Gegentheile aus

eben diesem Vorfalle gar hübsch, daß ein Schalk unter der Larve war, weil er keinen von den andern Spaniern, die mit dem Jesuiten in den Hafen angekommen waren, auf seiner Reise, wohin sie immer gehen mochte, aufzuhalten verlangete.

Dessen ungeachtet fand Lisabon Geschmack an dem Vergleichsplane; und zauderte nicht, dem Hofe zu Madrid den Vortrag zu machen. Dieser ergriff den Vorschlag mit beyden Armen. Die Pflanzstadt vom HH. Sacramente machte zwar eine schlechte Figur, aber sie hatte doch etwas, das Verlangen der Spanier zu kützeln. Es ist nur ein kleiner Strich Landes, auf dem rechten Ufer von Plata gelegen, welcher von den Spaniern seit dem letzten Kriege 1732 eingeschlossen war. Die portugesischen Schiffe, deren jährlich 12 bis 14 großentheils mit den reichsten Waaren von allerhand Gattungen daselbst landeten, verursachten den ganzen Reichthum dieses geringschätzigen Platzes, dessen Bewohner ihre Waaren heimlicher Weise in die angränzenden Länder der Spanier liefern, und das daraus gelößte Silber in großer Menge nach Hause bringen. Auf solche Art fraß dieß unansehnliche Stück Landes, ungeachtet aller angewandten Behutsamkeit, den Bürgern von Buenos Ayres große Summen weg, und fügte den Eigenthümern, oder vielmehr der Handlung und den Gesellschaften der spanischen Kaufleute einen beträchtlichen Schaden zu. Bey solchen Umständen machte Madrid keine Schwierigkeit, den vorgeschlagenen Vertrag zu billigen: zumal da auch das Wohlgefallen der Königinn, einer Schwester des Königs in Portugall, der Sache einen guten Vorschub gab. Er wurde dann abgefasset und beschlossen am 16 Jänner 1750; und der Markgraf Valdelyrios auf der einen, Gomez Freire von Andrada aber auf der andern Seite, hatten den Befehl, die Sache zur Vollziehung zu bringen. Anfänglich ward festgesetzet, daß die Einwohner von Paraguay in ihrem Vaterlande bleiben, und bloß aus spanischen Unterthanen portugesische werden sollten. Hätte dieser Schluß seine Dauer gehabt, so würde man den jämmerlichen Krieg nimmermehr gesehen haben, welcher die sieben schönsten und blühendsten Missionen der Christenheit in eine Wüsteney verwandelt hat. Allein nach der Hand beschloß man platterdings, die armen Leute von ihrem Grunde und Boden zu verjagen, und in ein ödes und unbewohntes Land zu verweisen.

Solch ein unvermutheter Abschied, welcher in ihren Augen eine handgreifliche Ungerechtigkeit war, mußte dieß für sein Vaterland so sehr eingenommene Volk natürlicher Weise in Harnisch bringen. „Mit was Grun-

„de,

„ de, sprachen sie, wollen uns die Spanier und Portugesen unsers Landes „ berauben, das wir mit dem Schweiße unsers Angesichtes gebauet, und „ nicht ihnen, sondern unsern Vorfahren verdanken, als welche es seit „ undenklichen Zeiten rechtmäßiger Weise besessen haben? Sind wir Chri„ sten, und dem Könige in Spanien zinsbar geworden, so ist es nicht an„ ders geschehen, als mit der Bedingniß, daß er uns das unsrige ruhig „ besitzen und anbauen ließe, daß er unsere Habschaften handhabete, und „ uns von allen Ueberraschungen unserer Feinde sicher stellete.“ Mit solchen Folgerungen beschieden sie diejenigen, welche der Markgraf von Valdelyrios abgefertiget hatte, und mit welchen auch die Abgeordneten des Stadthalters von Rio-Janeiro anlangeten, um die Gränzen der Spanier und Portugesen fest zu setzen. „ Niemand, fügeten sie noch hinzu, hat das „ Recht, unsere Häuser zu betreten und niemand ist befugt, uns daraus „ zu vertreiben.“

Diese Abgeordneten dann, nachdem ihnen der Eingang in Paraguay abgeschlagen ward, mußten sichs gefallen lassen, unverrichteter Sachen den Rückweg zu nehmen. Gomez Freire von Andrada, der noch immerhin in seiner Hoffnung blieb, hatte die Widersprechungen, womit man seine Gesandten abspeisete, kaum vernommen, so schrieb er sie den Jesuiten zu; und gab offentlich aus, die Jesuiten wären es, welche den Indianern Muth macheten, und in ganz Paraguay den Geist der Empörung einbliesen: folglich müßte man diese zu allererst beym Kopfe nehmen, wenn man die Verordnungen des Königs wollte vollzohen sehen. Nach diesem Tone schrieb er an den Markgrafen von Valdelyrios und an den Hof zu Lisabon: und zu Bekräftigung seiner Worte, legete er eine gute Anzahl indianische Briefe bey, die er seinem Vorgeben nach aufgehoben und getreulich übersetzen hatte lassen. Wären diese Blätter richtig, und wahre Werke der Missionarien, so würden sie den Handel allerdings entscheiden: allein die Jesuiten sagen, es gebe darunter kein einziges Stück, welches von einem Gliede der Gesellschaft unterschrieben sey; und man könne unmöglich erweisen, daß etwas dergleichen von ihnen angegeben, oder auf ihren Befehl geschrieben worden, oder daß sie endlich nur Theil daran hätten. Ja sie behaupten, daß es unterschobene Schriften seyn, daß sie die Verfasser derselben durchaus wissen, und daß es eben jenen, welche sich derselben gebrauchen, nicht unbekannt seyn könne, was für elende und alles Glaubens unwürdige Federn hiezu angewandt worden. Sie foderten ihre Gegner auf eine Probe heraus, wodurch sie ihnen die Hoffnung benahmen, ihre Erdichtungen zu befestigen:

denn

denn diese hielten anstatt der Antwort ein tiefes Stillschweigen. Was mich betrifft, bin ich hievon nicht hinlänglich unterrichtet, daß ich was zuverlässiges sagen könnte: was ich aber weiß, ohne den geringsten Zweifel zu haben, ist dieses, daß die Aufführung der Jesuiten in Paraguay, und die Klagen, womit man sie beschweret, einander gerad widersprechen. Ein Beyspiel dessen mag ein indianischer Brief abgeben, welcher nachgehends in die kurze Nachricht eingetragen worden, und womit sich die Jesuitenfeinde breit machen. Es heißt unter andern also: „ Sie wissen, wie daß im „ vergangenen Jahre der Commissar P. Altamiran in unserm Vaterlande „ eingetroffen, daß er uns bereden möchte, unsere Flecken und Felder zu ver„ lassen, mit dem Vorgeben, dieß wäre die Willensmeynung unsers Kö„ nigs. “ Und besser drunten: „ Im Herbstmonate des 1752 Jahres „ kam der P. Commissar Ludwig Altamiran nach Buenos Ayres in den „ Flecken St. Thomas. Hier wollte er Pöbel und Burgerschaft auf an„ dere Gedanken bringen: da es ihm aber fehlschlug, begab er sich wieder „ nach Buenos Ayres zuruck. Als er daselbst angelanget, ordnete er ein „ andersmal die drey Jesuiten P. Alphonsus Fernandez, P. Rochus Balle„ ster, und den P. Augustin ab. Er selbst kam den 13 Aug. 1753 aber„ mal nach St. Thomas, mit dem Vorhaben, in unsere Flecken und „ Dorfschaften den Weg zu finden: allein da ihn unsere Kriegsleute zuruck„ wiesen, verfügte er sich nur in den Flecken Candelaria. Von da aus „ gedachte er in den Flecken von der Empfängniß an einem Feyertage zu „ kommen, allwo er sich eben zur Zeit einfand, da man die Messe las: „ aber auch hier gaben ihm die Soldaten zu thun, und zwangen ihn um„ zukehren. Er schickte sodann dem P. Roman von Toledo, Seelsorger „ von St. Maria ein recht boshaftes Schreiben zu, welches er Ludwi„ gen Etuairahi einem Hauptmann von St. Maria einhändigte. Dieses „ Schreiben gerieth denen von St. Niklaus in die Hände, welche es den „ 7 Herbstmon. dem P. Carlos, und dem P. Simeon Sanctos über„ lieferten. O welch ein boshafte Schrift! Ihre Absicht war, daß „ diese Geistlichen verjaget würden! Den Augenblick brach am 8 Herbst„ monate ein Trupp von dreyßig Mann von St. Ludwig nach St. Ni„ klaus auf, und rissen diese Blätter, dem Spasse ein End zu machen, dem „ P. Carlos in der Kirche vor allem Volke aus den Händen, und ver„ brannten sie mitten auf dem Platze. Soviel haben die von St. „ Ludwig gethan. “

Der Schluß, den diese Zeugnisse machen sollen, scheint dem Uebersetzer der Nachricht so handgreiflich zu seyn, daß er zu Entkräftung desselben kein Mittel weiß, außer daß er sagt, P. Altamiran wäre kein Jesuit, und die Soldaten von der Gemeinde St. Ludwig, welche den Brief dem P. Carlos abgejagt und auf dem Platze verbrannt hätten, wären Spanier gewesen. Daher schließet er, dieses Schreiben sey ein Werk der Jesuiten, die Empörung der Indianer zu unterstützen. Allein wer hat dem Notenschreiber die Vollmacht gegeben, den P. Altamiran solcher Weise aus der Gesellschaft zu schaffen? Und wem wird es wohl traumen, daß die Mannschaft der Gemeinden aus Spaniern bestehen solle? War der Brief, welcher dem P. Carlos entrissen worden, geschrieben, die Indianer in ihren Ansprüchen zu steifen, wie kommt es dann, daß ihn die Indianer selbst ein recht boshaftes Schreiben nennen, dessen Absicht wäre, daß diese Geistlichen verjaget würden? Ey wer kann doch in vier Zeilen dichtere Widersprüche an einander hängen?

Man gesteht gern, daß die Jesuiten den Vergleich nicht gutgeheißen haben: aber zu gleicher Zeit kann niemand laugnen, daß sie alles gethan, was die Klugheit erfodert, die Sache ins Werk zu stellen, sobald sie den festen Entschluß beyder Kronen gesehen. Alle Missionarien verkündigten ihrem Volke von der Kanzel die Erklärung, welche ihnen den Abzug auftrug. Sie führeten den aufgebrachten Indianern mit aller möglichen Beredsamkeit den Gräuel des Krieges zu Herzen, der sie bedrohete, damit doch dieselben durch einen nothwendigen Gehorsam ihren Untergang von sich ablehnen möchten. Dabey blieb es nicht: die Obern schicketen zween Abgeordnete nach Paraguay, einzig und allein in der Absicht, die Sache in Gang zu bringen; und da es diesen nicht angieng, erwähleten sie noch einen außerordentlichen Commissar, welcher diese unbändigen Völker besänftigen und zur Unterwürfigkeit vermögen sollte. Dieß sind lauter gewisse Begebenheiten, wovon man aber von Seite der Jesuitenfeinde nichts wissen, oder sie mit allerhand Masken unkenntlich machen will. Noch mehr. Ein Jesuit, welcher gleich andern von der aufgetragenen Wanderschaft geprediget hatte, war kaum von der Kanzel gestiegen, so ward er von seinem Volke mit Schimpf und Grausamkeit empfangen. Was konnten also die Jesuiten in so mißlichen Umständen thun? Von diesen aufrührischen Landschaften abziehen? Dieß war das äußerste: das hieß sieben blühende Provinzen des Christenthums ohne geistliche Beyhülfe ihrem eigenen Dünkel überlassen.

Nichts desto weniger wagten sie es, und sucheten sich wegzustehlen. Die Indianer wurden es gewahr: und überhoben sie der Flucht, da sie dieselben ins Gefängniß warfen. Sobald das Gerücht von ihrem Verhafte den benachbarten Missionarien zu Ohren gekommen, konnte sie die unvermeidliche Gefahr eines gleichen Schicksals nicht aufhalten, sich unverzüglich aufzumachen, und von den erstummten Predigstühlen der verlassenen Missionen die Ruhe und den Gehorsam vorzutragen: sie mußten aber ebenfalls in den Kerker. Vergebens schrieben die Obern der angränzenden Pflanzörter an ihre gefangene Mitbrüder; und doch war dieß allein noch übrig. Ihre Briefe wurden von den Indianern aufgefangen, und weil denselben nicht unbekannt war, daß die Absicht der Gesellschaft mit dem Willen der Höfe zu Madrid und Lisabon vollkommen überein traf, stunden sie voll des Mistrauens, und besetzeten alle Straßen mit bewaffneten Wachen, daß nur keiner der versperrten Jesuiten entwischen, noch jemand mit ihnen mündlich oder schriftlich ein Wort verlieren möchte. Dieß ist nun fürwahr dasjenige, was die armen Geistlichen, aus Antriebe des Eifers für ihren König, in Paraguay gethan und gelitten haben. Es ist wahr, sie sind der indianischen Hartnäckigkeit nicht Meister geworden: allein ist es etwa nur eine spielende Arbeit, ein von Grimm und Wuth ganz betäubtes Volk zur Vernunft zu bringen, welches da schreyt, man könne sie ohne Ungerechtigkeit jenes Landes nicht berauben, dessen sie zu allen Zeiten rechtmäßige Besitzer gewesen? und solches zwar eben zur Zeit, da sie in der feinsten Ruhe zu Hause sitzen, ohne ein Huhn zu beleidigen? Ist es wohl so leicht, den Bürgern einer freyen Republick, welche wohl verwaltet und von Leidenschaften weniger, als irgend eine, beherrschet wird, jene Liebe zum Vaterlande, wovon sie ganz allein beseelet ist, mit der Wurzel aus dem Herzen zu reißen?

Wenn die Jesuiten, wie man vorgiebt, die Indianer zur Empörung bewogen, und den Krieg wider die Heere der zwo Kronen unterhalten hätten, so hätte sich Spanien eben sowohl zu beschweren, als Portugall. Gleichwohl bürdet man denselben zu Madrid ihrer bezeigten Aufführung halber nicht nur keine Schuld auf, sondern man fahret fort, sie eines sonderbaren Schutzes zu würdigen: man ist bereitwillig, sie in allen Missionen, wo sie ehe waren, zu schirmen, und hauptsächlich in Paraguay, welches doch die Schaubühne ihrer Aufwiegelung und ihrer Meutereyen soll gewesen seyn. Konnten vielleicht die spanischen Minister unberichtet bleiben von dem, was vor den Augen dreyer Kriegsheere vorgefallen war? Sind sie dann wohl

für die Vortheile der Krone sogar gleichgültig gewesen, daß sie nicht alle die Aufmerksamkeit angewandt, die der Sachen Wichtigkeit erfoderte?

Was man hievon immer glauben will, so sind die Vorstellungen der Jesuiten alle fruchtlos abgelaufen, und alle Mittel und Wege der Aussöhnung haben nichts verfangen, die Indianer auf bessere Gedanken zu bringen. So ward dann beschlossen, mit Gewalt zu erzwingen, was man gutwillig nicht erhalten mochte. Don Gomez Freire von Andrada machte sich nach Paraguay vor der Spitze eines Heeres, da mittlerweile die Spanier von einer andern Seite eindringen sollten. Mit einer so weit überlegenen Macht hoffete man die Aufrührer in kurzer Zeit unter das Joch zu spannen, und sich des Landes, worinn man den Fuß nicht wollte setzen lassen, ohne einzige Schwierigkeit zu bemächtigen. Allein der Erfolg, worauf man goldene Berge verwettet hätte, wollte sich mit den Wünschen nicht vergleichen. Das erste Jahr war durchaus unglücklich: Pferde, Futter, und Lebensmittel gebrachen den Spaniern ganz und gar. Dazu kam eine ansteckende Seuche: die Vereinigung mit den Portugesen wurde zu Wasser, und die ganze Unternehmung mußte aufs künftige Jahr verschoben werden. Nun hatten zwar die vereinigten Kriegsheere der zwoen Machten endlich einen erwünschlichen Fortgang: war es aber ein Wunder? Was wollten doch die armen Indianer ihren Eroberungen für einen Widerstand entgegen setzen? Jene fürchterlichen Schaaren, welche auf den europäischen Zeitungblättern ein gewaltiges Heer gebildet, welche den zwoen Kronen mit aller ihrer Macht Trotz gebothen, welche unter Anführung ihrer Prediger ins Treffen gezogen, und eine Schlacht nach der andern gewonnen hatten, jene ungeheure Truppen wurden nun auf einmal, was sie waren, nämlich ein in Eile zusammen geraffter Haufe von 1500 Menschen ohne Oberhaupt, ohne Geschütz, fast ohne Waffen, und größtentheils ohne Zucht. Auf solche Art nahm ein allgemeines Schrecken ihre Gemüther ein, wann sie den Feinden nur unter die Augen gehen sollten: und da sie sich aller Hülfe entblößet sahen, verlangten sie eine kleine Frist, sich zu besinnen, was sie für einen Entschluß fassen wollten. Allein auch diese ward ihnen abgeschlagen. Hierauf gerieth alles in Verzweiflung. Sie verliefen sich voll Schrecken und Unordnung in Gebüsch und Wälder: aber auch hier fanden sie keine Sicherheit. Niemand dachte mehr an seine Vertheidigung: alles schrie überlaut, sie wollten thun, was man immer begehrete. Allein weder Thränen, noch Unterwerfung entrissen sie dem Tode: alle, keinen einzigen ausgenommen,

wur=

wurden der Schärfe des Schwertes aufgeopfert. Ihre Niderlage erschütterte alle Gemeinden vor Angst und Schrecken: nichts entgieng den Waffen der Ueberwinder: und auf solche Weise ward Paraguay erobert.

Nach einer so merkwürdigen Veränderung haben diese schönen, diese tugendvollen und blühenden Provinzen gänzlich ihre Gestalt verlohren. Ehe noch ein portugesisches Kriegsheer hinein gedrungen hatte, stellete die Unschuld, die Aufrichtigkeit, der Uneigennutz derselben den Eifer und die Herrlichkeit der ersten Kirche vor. Alle diese Tugenden sind verschwunden, sobald die portugesischen Soldaten, und mit ihnen die Trunkenheit, die Ausgelassenheit, die Verachtung der Diener des Herrn, und alle Laster hineingezogen sind. Die Feder empfindet ein Schauern, da sie Ihnen, mein Herr, die Abscheulichkeiten schildern soll, wofür diese unglückseligen Gegenden zum Schauplatze gedient haben. Genug, wenn ich sage, Ihnen nur einen schwachen Begriff davon beyzubringen, daß man keine Ausschweifung erdenken mag, die dem Frevel und der Geilheit zu groß gewesen wäre; so daß sich diese Landschaft, welche an Reinigkeit der Sitten in der Welt nicht ihres gleichen hatte, wenig Tage nach dem Einbruche der Portugesen nicht mehr rühmen konnte, eine einzige Jungfrau in sich zu haben; und daß Väter und Ehemänner selbst mit einer viehischen Bosheit, dergleichen man bisher nie erhöret hatte, genöthiget wurden, Zeugen und Mitwirker ihrer eigenen Schande zu seyn, u. d. m.

Nun werden Sie, mein Herr, ohne Zweifel in der Meynung stehen, die Vollziehung des Vertrages sey nach dem Untergange der Indianer unmittelbar vor sich gegangen, und die zwo verbundenen Kronen haben alsogleich in den verwechselten Landschaften Besitz genommen. Allein es ist dem nicht also. Eben jene Portugesen, welche wir kurz zuvor mit brennender Begierde nach den sieben Gemeinden lechzend gesehen, welche zu Eroberung derselben soviel Blut vergossen, soviel Mühseligkeiten überstanden, und mehr als neun Millionen Crusaden verwandt hatten, eben diese Portugesen weigerten sich nunmehr den Tausch zu vollziehen. Der spanische Feldherr hat ihnen die Schlüssel zu allen Flecken des Landes angebothen, und verlangete, daß sie in Betreffe der Pflanzstadt vom HH. Sacramente ein gleiches thäten. Fünf Jahre sind vorüber, und noch ist nichts davon zu Stande gekommen. Gomez Freire von Andrada hat gute Weile gehabt, die Falschheit dessen, was man ihm von den Goldadern in Paraguay vorgemacht hatte, von sich selbst einzusehen. (Hätte dieser gute Herr das Befehlschreiben

den Königs Philipp V gelesen, welches 1743 heraus gegeben, und von uns hiernächst wird angehänget werden, so würde er weder dem schimmerenden Traume von den Bergwerken, noch den mannigfältigen Bezüchtigungen, womit man diese letzten Zeiten her die Missionarien im südlichen America überladet, so plump hin Gehör gegeben haben: denn beydes hat dieser König schon vorhin durch sein Zeugniß widerleget.) Er erfuhr aber wohl selbst, was er sich nicht eingebildet hatte. Ein Erdboden, der durch strenge Mühe und Arbeit fruchtbar geworden, eine vollkommene Verachtung des Eigennutzes, eine durchgehends herrschende Andacht, ein allgemeiner Eifer, eine Ordnung, die dem allerweisesten Volke nichts nachgiebt, eine fast göttliche Regierung, keine Spur von einigem Reichthume, (die prächtig gezierten Kirchen ausgenommen, deren Herrlichkeit bloß von dem Fleiße der Indianer herrühret) dieß war alles, was der Stadthalter in den Gemeinden gefunden hat; und dieß war alles, was die redlichsten Federn schon ehe davon geschrieben hatten. Allein dieß war nicht, was er suchete. Inzwischen da er seinen Irrthum anfieng zu erkennen, ließ er keinen Tag verstreichen, daß er sich nicht beständig um einen Vorwand umsah, die Uebergebung der Pflanzstadt vom HH. Sacramente an die Spanier zu vermeiden. Er machte daher Lärmen, Paraguay wäre ihm nicht im Frieden überantwortet worden. Er wandte vor, der König in Portugall wäre wegen des Havens, Los Castillos genannt, hintergangen worden, den man ihm als einen sichern Haven angerühmet hätte, da es unterdessen nur ein schlechter Strand wäre, allwo die Schiffe sonder Gefahr nicht ankern könnten. (Dieser Haven liegt an der Rechten des Vorgebirgs St. Maria, nahe am Ausflusse des Platastroms. Einem Artickel des Gränzenvergleiches zu folge sollte er den Spaniern und Portugesen gemeinschäftlich zugehören, ohne daß die eintwedern befugt seyn, sich darinn zu befestigen.) Unser Herr Stadthalter foderte nun als einen Ersatz den an dem Ausflusse des Silberstroms gelegenen Haven Maldonar. Allein die Spanier hatten keine Lust, solch ein Einverständniß zu treffen. Denn sie sahen wohl, daß sie durch Abtretung der Festungen auf dieser Gegend ihrer Pflanzstädte nichts anders gewinnen würden, als daß sie sich die Schiffe der Engelländer über den Hals locketen: als welche bald die Handlung von Buenos Ayres an sich reißen würden, gleichwie sie Wege gefunden, das nämliche in Brasilien zu thun. (Es ist eine gewisse Sache, daß beynahe alles Gold, so man aus den Bergwerken in Brasilien grabt, nach Engelland abgeht. Wiewohl der Handel mit Brasilien den Engelländern so gut, als andern Ausländern verbothen ist,

haben sie doch den Kunstgriff erlauschet, darinn den Meister zu spielen, ohne daß man es wahrnimmt. Arme Portugesen, die ihr Handwerk nicht am beßten verstehen, nehmen ihre Zuflucht zu jenen Capern: und diese lassen sich gern brauchen. Daher lösen sie fast das ganze Capital der portugesischen Kaufleute. Man liest einige gedruckte Reden, welche im Parlamente zu London gehalten worden, und deren eine in dem holländischen Mercur zu finden ist, wo man ausdrücklich lesen kann, daß der Handel von Portugall der englischen Nation jährlich zwanzig Millionen Pfund Sterlinge, das ist, 180 Millionen Gulden eintragt. Ich weiß daß einige englische Handelsleute, die man ins besondere darum befragt hat, behauptet haben, der Gewinn reiche aufs allerwenigste bis zur Hälfte dieser Summe. Wie es immer sey, so kann man leicht begreifen, wie sehr sich die Engelländer um die unumschränkte Freyheit auf die Handlung des portugesischen America beeifern, und wie lieb ihnen dergleichen Geschäfte seyn mit einem Volke, welches sich des seinigen nicht zu bedienen weiß. Die Waaren, welche nach America geliefert werden, sind also Capitale der Engelländer, und der Portuges gewinnt damit weiter nichts, als sein Taglohn, oder einen geringen Antheil für seine Verwaltung, und die Miethschiffe zu bezahlen. Man hat mich zu Rio-Janeiro versichert, daß die Engelländer mehr dann fünfzig Millionen voraus erlegtes Geld zu dieser Absicht in Händen haben.) Dieß Unwesen sehen die Spanier: sie sind so klug, daß sie dieser gefressigen Gäste leicht entbehren. Darum ist die ganze Sache noch immer im Stecken, und die Höfe zu Madrid und Lisabon beschäftigen sich mit Berathschlagungen, den Handel einmal ins Klare zu bringen. So oft eine Flotte hier einlauft, hoffet man die Entscheidung zu vernehmen: die zwey Kriegsheere bleiben inzwischen an den Gränzen von Paraguay gelagert, ohne daß jene, die den Vergleichsplan ausgehecket hatten, einen andern Vortheil erjaget haben, oder sich in Zukunft versprechen können, als daß sie die Glückseligkeit und Ruhe eines tugendhaften Volkes gestöret, eine Menge Blut vergossen, und den Indianern einen unauslöschlichen Haß und Abscheu wider die Christen eingeflößet haben; nichts zu sagen von andern betrübten Folgen, welche noch daraus entspringen können.

So sieht es den Punct, wovon ich rede, betreffend mit den Händeln in Paraguay aus. Was die wider die Jesuiten in allen portugesischen Landen erregte Verfolgung belanget, kann ich Sie versichern, mein Herr, daß sie eine der lebhaftesten und erschrecklichsten ist. Unversehens stehen die Bra-

silier

silier wider sie auf, mishandeln sie auf das schmählichste, und verjagen sie aus ihren Missionen. Ich selbst habe in Rio-Janeiro viele dieser ehrwürdigen Glaubensprediger gesehen, welche mir den Unfug geklagt haben, womit sie den Gesetzen und Anordnungen Seiner Portugesischen Majestät zuwider vertrieben worden. Ich habe deren andere gesehen, welche sich, der Gewalt und Tobsucht ihrer Feinde zu entgehen, in das hiesige Collegium herflüchteten. Man erwartet die von der Pflanzstadt des HH. Sacramentes, welche alle zuruck berufen sind: und es scheint, als ob alles in der tiefsten Vergessenheit begraben läge, was sie ehe gutes in diesen Landschaften gewirket haben, die wilden und flüchtigen Einwohner aus den Wäldern zu locken, und in die unbevölkerten Dorfschaften zu verlegen. Die Urheber des Vertrags stecken in keiner guten Haut, da sie den Hof aus ihrer Ungeschicklichkeit in so verdrießlichen Händeln verwickelt sehen. Weil sie dann sorgen, sie möchten etwa den übereilten Schritt theuer verrechnen müssen, warfen sie die ganze Schuld auf die Missionarien von Brasilien; und nach Europa schreibet man wider sie tausend Bezüchtigungen, man wärmet die alten Verleumdungen, welche noch allezeit Lügen gewesen sind, wiederum auf, man vergiftet ihre ganze Aufführung, man machet sogar aus der Art, womit sie die Indianer regieret haben, ein Laster: wiewohl dieselbe von den höchstseligen Vorfahren Seiner Getreuesten Majestät zu allen Zeiten gutgeheißen, bestätiget, ja auch in ihren gedruckten Erklärungen, die man noch lesen kann, vorgeschrieben worden. Sind zum Beyspiele die Jesuiten bis daher die geistlichen und zeitlichen Vormunder der Brasilier gewesen, so ist es geschehen, weil ihnen alle Könige von Portugall dieses Amt auferlegt hatten. Diese erleuchteten Monarchen konnten aus vielen und triftigen Gründen leicht ermessen, daß man die gebohrnen Landsleute, wie Kinder, halten und regieren müßte; und dieß väterliche Ansehen nimmermehr in bessern Händen stehen könnte, als bey denjenigen, welche den guten Leuten schon ehe in ihrem irrenden und herumschweifenden Leben nachgegangen waren, um sie davon abzuziehen, in eine bürgerliche Ordnung zu bringen, und der christlichen Kirche zu gewinnen. Beynahe alle Indianer im südlichen America, sey meinethalben die allzu heiße Himmelsgegend, oder die rauhe Kost daran Schuld, haben so einen blöden Verstand, daß man selbe nach Eroberung Brasiliens für unfähig gehalten, sich selbst zu regieren: ja einige sind wegen der allzudichten Dummheit derselben auf den Zweifel verfallen, ob man sie zur heiligen Taufe zulassen dörfte: bis sie eine Bulle vom römischen Stuhle des Anstands überhob. Bey alle dem scheint es den witzigen

Herren

Herren Gegnern der Jesuiten doch ein abenteuerliches Ding zu seyn, daß dieselben die Vormundschaft darüber geführet haben; und ein rechtmäßiger Weise ausgeübtes Ansehen nennet man Ueberfallung und Tyranney? Man will, die Indianer sollen durch eben die Gesetze, und auf eben die Art beherrschet werden, wie die Portugesen: man machet aus den Missionen lauter Pfarreyen, und besetzet sie mit Weltpriestern, als Pfarrherren: man erkläret alle Brasilier als Edelleute, und wählet unter ihnen die obrigkeitlichen Personen, um dieselben mit der Ausarbeitung und guten Einrichtung ihres Vaterlandes zu beschäftigen. Was wird aber das für Obrigkeiten abgeben? Sie werden aus Leuten bestehen, die ihrem ungehobelten Naturelle nach, zum Stehlen, zur Trunkenheit, zur Unzucht geneiget sind, und auf zween Tropfen Branntewein weiß für schwarz ansehen. Man hat zwey Gesetze vorgetragen: das eine erlaubet allen gebohrnen Brasiliern, einen Strich Feldes, was es auch für eines sey, und wer es immer ehehin mag gebauet und besessen haben, in Besitz zu nehmen: und hierauf ist das Collegium in der Baye Aller Heiligen, das vornehmste in ganz Brasilien, durch den Verlust einer wunderschönen Wohnung, von dem Güpfel des Reichthums in das tiefeste Elend gesunken. Das andere erkläret alle diejenigen als freye Leute, welche nur die kleinste Verwandschaft mit brasilischem Blute aufzeigen: und daher kommt es, daß von 500 Sklaven, die besagtes Collegium zählte, nicht mehr als drey übrig sind. Dieß alles, sagen die neuen Staatsmänner, thun wir in der Absicht, ihre Gemüther, welche unter den Jesuiten nur kriechen mußten, empor zu heben, ihnen hohe Gesinnungen einzudrücken, mit einem Worte, Menschen daraus zu machen. GOtt gebe, daß es gelinge; und daß nicht die einzige Wirkung ihrer neuen Regierungsart sey die Zerstreuung dieser mit soviel Mühe versammelten, geschliffenen, und bekehrten Leute. Meine Sorge ist durch die Wiederkehr einiger zu ihrem vorigen Irrthume und zu ihren Wäldern schon wirklich gerechtfertiget worden. Zween Blicke, mein Herr, werden Ihnen genugsames Licht geben, von dem Zukünftigen zu muthmassen.

Der Stadthalter von Maragnon Franz Xavier Mendoza Furtado, ein Bruder des Ministers von Portugall Sebastian Joseph Carvalho, sah eines Tags ein indianisches Mägdlein, welches nach Landsgebrauche von den Lenden bis mitten an die Beine mit einem groben Lumpen bedecket war. Man sagte ihm, es wäre die Tochter des Oberhauptes eines benachbarten Fleckens. Er ließ sie dann ein schönes Kleid anziehen, und schickete sie unter

einem Geleite nach Hause, nachdem er sie ermahnet hatte, sie sollte ihres Stands nicht vergessen. Die artige Jungfer hupfte vor Freuden über den neuen Schmuck: allein dieß Vergnügen währete nicht lang. Etliche Tage darnach stund unsere Prinzeßinn wieder in ihrem alten Aufzuge da, und gab dem Stadthalter Anlaß zu sagen: so ist es dann unmöglich, ihnen menschliche Gesinnungen beyzubringen?

Ein Prediger aus dem Franciscanerorden hatte fünf oder sechs Brasilier eben diesem Stadthalter vorgeführet. Dieser ließ ihnen durch einen Beamten, der brasilisch redete, einen ernstlichen Vortrag machen von dem Werthe des Goldes und Silbers, und von der Leichtigkeit, sich mit ihren Mitteln alle Nothwendigkeiten herzuschaffen: und endlich verordnete er, einige Doppien und andere Münzen unter sie auszutheilen. Die Brasilier wußten sich die Anrede und die Goldstücke so gut zu Nutzen zu machen, daß sie diese durchstachen, und an die Ohren henketen. Der Franciscaner, nachdem er einen so wunderlichen Gebrauch des Geldes erfahren, wollte das Vergnügen haben, sie mit diesen Ohrgehengen dem Stadthalter vorzustellen.

Die Indianer selbst, deren Wohlfahrt und Aufklärung die einzigen Absichten dieser Aenderungen sind, schmecken die Güte der neuen Staatsverfassung nicht. Sie waren bisher gewohnet, von den Jesuiten umsonst getaufet, vermählet, begraben, und unterrichtet zu werden: nun sind sie vor Befremdung fast außer sich, daß der neue Herr Pfarrer fürs Taufen, für ein Eheverbindniß, für ein Begräbniß, für ein Hochamt, für eine stille Messe, für eine Anrede Geld begehret. Ich habe mir sagen lassen, wie hoch man diese Gaben getrieben habe: allein es schien mir nicht der Mühe werth, alles aufzuschreiben. Soviel weiß ich aber, daß die Anlagen übermäßig sind, besonders auf jene Indianer, welche nie ein Geld erhauset haben, und schwerlich eines zu verdienen wissen. Uebrigens, dunket mich, haben die Jesuiten, welche durch den Befehl ihrer Obern zuruckberufen, aus ihren Missionen vertrieben, oder aus Mangel des Unterhaltes genöthiget worden abzuziehen, wahrhaftig nicht das mindeste zu besorgen. Hätte sie nicht die Liebe der Drangsalen, und die feuervolle Begierde JEsu Christo Seelen zu gewinnen dahin gezogen; hätte sie nicht ihr Eifer für die Religion empfindlich gemacht bey den Wunden, die derselben versetzet worden: so hätten sie allerdings Ursache zu frohlocken und Triumph zu singen. Was könnte wohl seltsamer seyn, als daß man sie zu strafen meynet, da man selbe der

Mühe.

Müheseligkeit entladet, und in ihr Vaterland zuruckschicket? Aber kein Wunder: das verkehrte Wesen kommt daher, weil das wenigste von diesen Sachen zu den Ohren des Monarchen gelanget, wie er es selbst dem P. Fouban gestanden hat.

Doch genug von dem, was die Jesuiten in Brasilien zu leiden gehabt. Nun wollen wir uns über die Untersuchung eines portugesisch geschriebenen, und französisch übersetzten Buches machen, in welchem die Gesellschaft wegen der Händel in Paraguay, Brasilien, und Maragnon, grausam zerhechelt wird. Es führet den Titel: **Kurze Nachricht von der Republick, welche die Jesuiten von Spanien und Portugall in den jenseits des Meeres gelegenen Landen dieser zwo Monarchien aufgerichtet, und von dem Kriege, welchen sie darinn wider Spanien und Portugall erreget und unterhalten haben.** Eine Person, welche von den Vorfallenheiten auf den Ufern der Flüsse Nero und Madeira vollkommene Wissenschaft besaß, weil sie sich dort aufhielt, hat mir Schriften mitgetheilet, welche allen Verleumdungen dieses Büchleins den Hals brechen. Was ich bis hieher von Paraguay gemeldet habe, ist alles gewiß; und wenn die Berichte nicht in Brasilien wären aufgefangen worden; wenn die von der Pflanzstadt des HH. Sacramentes zuruck berufenen Jesuiten zu Rio-Janeiro eingetroffen wären, so würden mir noch viel sonderbare Vorfälle kund geworden seyn, welche mich in den Stand setzen könnten, dem ganzen Innhalte dieser künstlichen **Nachricht**, von dem Feldzuge an den zween Flüssen von Paraguay und Uraguay, Schritt vor Schritt nachzugehen. Das wenige, was ich davon beygebracht habe, zeiget deutlich genug, was hievon zu denken sey. Was den Feldzug an den Flüssen Nero und Madeira angeht, verrathet eben den Geist. Alle Begebenheiten sind darinn eitl Falschheiten, oder Verstaltungen, welche unter den kunstreichesten Mummereyen vorgestellet sind. Die Furcht das Schiff, welches nach Europa segeln wird, zu versaumen, gestattet mir nicht auf alle sonderbare Umstände, welche Zeit und Untersuchung brauchten, hinauszulaufen. Ich begnüge mich, nur von den hauptsächlichsten Puncten der Beschuldigung etwas anzuführen. Vielleicht kann es sich geben, daß ich Ihnen ein andermal weitere, ausführlichere, und umständlichere Berichte senden möge.

Erstlich ist es falsch, daß die Jesuiten, wie die kurze Nachricht (27 S.) saget, die Felder alle an sich gerissen haben. In jeder Mission oder Dorfschaft, die von diesen Geistlichen aufgerichtet worden, hat ein jeder Indianer

ner allzeit sein hinlängliches Stück Gut als Eigenthümer gehabt, das Leben zu erhalten. Man wies einer jeden Familie ihren Strich zu bauen an: und die Früchte blieben ihnen alle, ohne daß sie den Missionarien etwas davon zu geben hatten. Es ist wahr, da die Indianer von Natur aus sich nicht wenig zur Trägheit neigen, so wollte vielen am Ende des Jahrs ihr Acker aus Mangel der Arbeit zur Nothdurft nicht gänzlich hinreichen; und deßwegen ordneten alle Missionarien, daß beynebens jede Dorfschaft ein gewisses Stück gemeinschäftlich anbauete, wovon das eingebrachte der ganzen Gemeinde zugehören sollte. Dieß war also ein gemeiner Grund oder gleichsam eine Vorrathskammer, aus welcher im Falle der Noth einem jeden unter die Arme gegriffen ward. Eine solche Vorsicht hatte zween Vortheile: die Indianer vom Rauben abzuhalten, und zu den außerordentlichen Bedürfnissen allezeit reiche Quellen in Bereitschaft zu haben. Sie gaben auch den Indianern an bestimmten Tagen gewisse Kleinigkeiten zu arbeiten, welche die Missionarien nachmals zu Geld macheten, sich zu unterhalten; jene zu besolden, welchen die Obsorge der allgemeinen Ordnung oblag; die Kirchen zu bauen und auszuzieren; Wittwen, Greisen, und Kinder zu ernähren; als welches Obliegenheiten der Missionarien sind. Es ist falsch, daß die Brasilier (28 S.) wegen des Geizes der Jesuiten gezwungen seyn, bloß zugehen. Man weiß, was sich diese Ordensmänner für Mühe gegeben, ihnen Kleider an den Leib zu bringen. Allein es ist noch bisher allezeit unmöglich gewesen, wiewohl man denselben das Geld dazu in die Hand gab. Dieß ist die gemeine Sprache der Jesuitenfeinde, daß alle Unordnungen die Habsucht dieser Geistlichen zum Grundsteine haben. Ey warum sagen sie nicht lieber, daß die Jesuiten an der Schamlosigkeit und Unzucht der Indianer ihre Lust finden? Wäre hier nicht die beßte Gelegenheit, die Gesellschaft an einem Orte wund zuschlagen, wo sie bisher allein unverletzt geblieben? Doch haben sie dieses nie gewaget, weil zu besorgen war, es möchte die guten Herren vielleicht ein Blinder mit der Hand im Sacke ertappen. Räuber, Wucherer, Mörder, Giftmischer, Ketzer, Leute, die GOtt weder achten noch kennen, das sind die Jesuiten schon längst gewesen: aber die Reinigkeit ihrer Sitten hat noch immer so scharfe Stralen um sich geworfen, daß den Neidern allemal das Gesicht vergieng, so oft sie sich daran machen wollten. Es ist falsch, daß die Jesuiten den Indianern die Erlernung der portugesischen Sprache misrathen haben. Eingebunden haben sie es ihnen auf alle mögliche Weise, wiewohl meist vergebens: ja sie haben in ihren Wohnstädten öffentliche Schulen dazu aufgerichtet, ihnen die Mittel zu erleichtern.

Man

Man bediente sich zwar keines Zwanges: allein hätte man wohl dieses thun können oder sollen? Es ist in Maragnon ein Indianer gewesen, welcher nach einander beym Bischofe und bey zween Stadthaltern acht Jahre lang in Diensten gestanden, ohne daß ihm ein Wort anders aus dem Munde gekommen, als in seiner Muttersprache: und doch ist es keinem von diesen Herren jemals eingefallen, ihn deßwegen zu entlassen. Wie will man dann also nur den Jesuiten ein besonders Verbrechen schnitzen aus dem, was die ansehnlichsten Personen, wovon man gute Beyspiele vermuthet, gern gedulden? Es ist falsch, daß die Jesuiten mit den Indianern der Pflanzstädte, wie mit ihren Sklaven umgegangen, und denselben mehr Arbeit aufgeladen, als ihre Gewalt mit sich brachte. Man hat sie nicht einmal zu andern Arbeiten anzuhalten verlanget, als die sie selbst gern verrichteten: und begab es sich, daß irgend für die Missionarien was zu thun war, so kriegten sie allemal ihren Lohn dafür. Die Bullen, womit man wider die Jesuiten ausrucket, sind schon, ehe ein Jesuit Brasilien gesehen, wider die Portugesen herausgekommen, welche alles, was sie von Indianern erhascheten, mit Gewalt aufhoben, mit sich wegschleppeten, und in Sklavenbande schlugen. Es ist falsch, daß die Jesuiten Handelschaft getrieben. Die Früchte ihrer Güter verkaufen; die überflüssigen Dinge an Mann zu bringen suchen, und andere, deren man bedürftig ist, darum einhandeln, das habe ich noch mein Leben lang nicht Handelschaft nennen gehört. In diesem besteht doch der ganze Handel, der die Jesuiten so verschrieen machet. Was sie von den Gewächsen des Landes selbst nicht aufzehren konnten, ließen sie entweder nach Europa, oder nach einem andern Theile Westindiens bringen, wo sie es am sichersten und am leichtesten zu verschleißen hoffeten; und schafften für sich jene Nothwendigkeiten darum an, die ihnen ihr eigenes Erdreich versagete. Wann das eingebrachte die Nothdurft übertrug, so gereichte der Ueberschuß lediglich den Indianern zum Vortheile. Mit diesen gieng man den Kranken an die Hand, man bestritt die Arzneyen, und erhielt jene, die aus Alter oder Krankheit untüchtig geworden, das Brod mit Arbeiten zu verdienen. Ist vielleicht dieser schändliche Wechsel von apostolischen Verordnungen nach aller Schärfe verbannt und verdammet? Entweihet er vielleicht die Heiligkeit des Ordensstandes? Gesetzt aber auch, die Jesuiten in Brasilien und Maragnon hätten in soweit ordentliche Handelschaft geführet, was wollte man ihnen deßhalben in den Weg legen? Wäre dann der Titel zeitlicher Vormunder über die Indianer, welcher ihnen von den Königen in Portugall aufgetragen worden, etwa nicht hinlänglich, sie dessen zu berechtigen?

tigen? Werden vermög der königlichen Befehle, die man in öffentlichem Drucke lesen kann, alle Verträge, Käufe und Verkäufe, welche ohne Gutheißung und Bestätigung eines Missionars von irgend einem Indianer vorgenommen worden, für eitel und nichtig erkläret: warum sollten sie nicht kraft eben dieser Anordnungen befugt seyn, der Handlung ihrer untergebnen Wohnplätze, wofern sie eine hätten, rechtmäßiger Weise vorzustehen? Es ist falsch, daß P. Hundertpfund Anstifter der Empörung am Nero gewesen. Es sind schon viel Jahre, daß besagter Pater weit von diesem Strome wohnet. Seit dem Jahre 1746, das ist, lange Zeit, ehe man auf einen Feldzug nach denselben Gegenden gedachte, hatte sich dieser Jesuit nach Para begeben, welches drey starke Monate weit davon entfernet ist. Eben zu der Zeit, da er auf den Ufern des Nero mit den Indianern an der Staatsverwirrung soll gearbeitet haben, vollzog er die Pflichten seines Seelenamtes bey den Portugesen, die in jener großen Stadt wohnhaft sind, ohne mit den gebohrnen Landelsleuten den mindesten Umgang zu pflegen. Es ist falsch (32 und 33 S.), daß sich die Jesuiten geweigert haben, alle Indianer, welche der Heersführer zum Feldzuge aufgebothen hatte, nach Para zu schicken. Alle mußten aufbrechen, und sie trafen auch alle daselbst ein: doch weil man noch keine Vorkehrungen fertig hatte, und sie mittlerweile an allem Noth leiden ließ, zogen sieben hundert derselben wieder nach Hause. Auf dieses sang man ihnen ein anders Lied; und wollte ihnen Ruder in die Hände geben. Wer in diesen Landschaften gewesen ist, weiß, welchen Abscheu die Indianer vor dieser Arbeit haben: zumal da sie derselben zu entwischen nicht nur einmal selbst von den Fahrzeugen der Missionarien die Flucht genommen. Es ist falsch (35 S.), daß P. Emanuel Gonzaga diesen Feldzug zu verhindern gesucht, und diesen Punct betreffend ein Aergerniß in der Landshauptmannschaft Para veranlasset habe. Wie konnte er doch solches thun, wenn er niemals darinn gewesen ist, ja wenn er allezeit mehr dann 300 Meilen davon entfernet gestanden? Er hat nie einen Schritt, wie man uns doch weis machen will, aus Brasilien gethan: und die Vorwürfe, welche den andern Jesuiten aufgebürdet werden, stehen auf keinem bessern Grunde. Eben so falsch ist es, daß die Jesuiten auf Befehl des Königs die Mission von Javari verlassen haben. Die Veränderungen, welche man vorhatte, da man die zeitliche Gerichtbarkeit einem Weltpriester übergeben wollte, waren die einzige Gelegenheit ihres freywilligen Abschiedes: und der portugesische Feldherr trug ihnen Bedingnisse vor, die ihnen nicht anstunden. Im übrigen haben die Carmeliten weder durch die Jesuiten aus der Mission

von Javari vertrieben, noch auf Verordnung des Königs wieder eingesetzt werden können: weil sie niemals darinn fest waren, sondern bloß die Missionen, welche an der Jesuiten ihre anstoßen, in Besitz hatten. Falsch ist es (39 S.), daß die Missionarien der Tapajos ihren Indianern die Pflanzung des Maniok und anderer Kräutergewächse verbothen haben. Wer weiß nicht, daß der Brief des Bischofs von Para an den Hof zu Lisabon, worinn diese Bezüchtigung angetroffen wird, eine unterschobene Schrift sey? Und wäre auch dieses nicht, so gäbe doch die bekannte Feindseligkeit des Prälaten wider die Gesellschaft Ursache genug, von der Wahrheit dieses Schreibens nicht viel zu halten. Das Zeugniß etlicher Brasilier ist nicht um ein Haar besser gegründet. Jedermann kennet die Eigenschaft dieses Volkes. Ein Schluck Branntewein erklecket, daß ein Brasilier hoch und theuer schwören kann, er habe einen Ochsen in den Lüften fliegend gesehen. Ich mache diese Anmerkung im Vorübergehen mit Fleiße, daß man von dem Werthe der übrigen Zeugnisse, welche in der kurzen Nachricht hin und wieder so majestätisch angeführt werden, einen Vorschmack bekommen möge. Was man (39 und 40 S.) von dem Verbothe des P. Ribeiro erzählet, von welchem auch eben derselbe Brief Meldung thut, ist alles nach Länge und Breite gelogen. Dieser Jesuit hatte nichts anders verbothen, als bloß ohne sein Wissen an die Soldaten Mehl zu verkaufen. Und solches zwar aus folgenden Bewegursachen: erstlich weil die Brasilier den Preis der Waaren nicht verstehen, und sich also von den Portugesen in ihrem Handel und Wandel zu leichtsinnig belauren lassen. Daher kam es eben, daß gemäß den Satzungen, welche bis zu diesen Unzeiten allzeit heilig gewesen sind, kein Vertrag, wie ich oben angemerket habe, anders seine Gültigkeit erhalten kann, als durch das Jawort eines Missionars; er sey hernach ein Jesuit, ein Franciscaner, oder was immer für eines andern Ordens. Zum andern, weil die Portugesen, wann sie in diese Länder kommen, immer Branntewein mit sich hinein bringen, in der Absicht, den Brasiliern, was ihnen beliebet, abzuschwätzen: als welche bey Erblickung dieses Getränkes ihrer selbst nicht mehr mächtig sind. Denn sie saufen ohne Maaß, und berauschen sich dergestalt, daß sie ganz rasend werden, und sich oft in dieser tödtliche Wunden versetzen. Dieß war nun dasjenige, was P. Ribeiro, wie es auch seine Schuldigkeit war, zu verhindern dachte. Es ist falsch (41 und folg. S.), daß P. David Tay, der im Anfange die Mission des heiligen Francisci Xaverii von Aoama mit keinem Auge gesehen hat, einen Bund getroffen habe mit den Wilden, Amanajos genannt: gleichwie

wie

wie er solches eidlich bekräftiget, sobald ihms der Feldherr vorgehalten. Man helfe mir doch aus dem Wunder, wie dann dieser Pater mit den Wilden einen geschriebenen Vertrag zu Stande gebracht habe, da doch keine Seele von den Amanajos weder lesen noch schreiben kann. Man weiß uns das Monat, das Jahr, und die Hauptpuncte dieses Vertrages nach der Schnur herzulegen: sollte man, bey dieser Stelle in der kurzen Nachricht, nicht was schönes verwetten, die Herren Kläger müssen alles in der einfältigsten und zuverlässigsten Gestalt gesehen und berühret haben? Es ist aber zu wissen, daß die Bedingnisse des vorgeblichen Vertrags eben diejenigen sind, welche die Goajajaras, eine andere Art Indianer, schon vor mehr als dreyßig Jahren begehret haben, als sie ihre Wälder verließen, und sich nebst Annehmung des Christenthums in Dörfern und Flecken versammelten. Nun diese Bedingnisse sind ihnen zugestanden worden, und ist keinem Menschen in den Sinn gekommen, den geschlossenen Vergleich als ein gräuliches Verbrechen der beleidigten Majestät anzusehen. Johannes V König in Portugall ließ auf Ansuchen des deutschen Jesuiten P. Franz Wolf, der diese Völker zum Glauben bekehret hatte, eine Erklärung bekannt machen, welche alle diese Artickel bestätigte, und dem Stadthalter von Maragnon zur Vollstreckung zugefertiget worden. Lasse man also nur dem vorgegebenen Vertrage seine Wirklichkeit, so lang man will: nimmermehr wird man den P. Tay zum Staatsverbrecher machen, da er von der Willensmeynung der Könige in Portugall keinen Fuß breit abgewichen wäre: und die Amanajos, welche sich Seiner Getreuesten Majestät zu huldigen erbothen, hätten ja allerdings Ursache gehabt, sich eben der Bedingnisse zu erfreuen, welche vorhin den Goajajaras, ihren Nachbarn und Freunden, waren bewilliget worden. Die Widersacher der Jesuiten suchen sich mit vier Artickeln des Vertrags breit zu machen: allein sie thun solches mit mehr Ungestümm als Gründlichkeit.

[Es wird nicht unangenehm fallen, wenn ich hier gleich diese vier Artickel, wie ich sie in der kurzen Nachricht lese, vorlege.

III Art. ' Ob sie wie wahre Söhne der Regierung ihrer Väter Unterwerfung und Gehorsam versprechen, und folglich diese Väter als ihre Morobixavas (nach unserer Sprache als ihre Landshauptleute) ansehen wollten, von welchen sie auch wie Söhne würden gehalten seyn? Antwort: sie wollten sich wie Söhne gegen ihre Väter aufführen.] Alles was man in diesem Artickel anzieht, steht lediglich auf der Unwissenheit des Uebersetzers

fest,

fest, welcher einen Morobixava ohne Gewissensangst zum Landshauptmanne schlagt, wiewohl er in der That nichts anders ist, als eine Person, die zwar ein gewisses Amt bekleidet, aber doch unter einer höhern Oberkeit steht: und in einem solchen Range stunden ohne Zweifel auch die Missionarien, als geistliche und zeitliche Vormunder der Indianer. Ein Heersführer heißt in dieser Sprache Morobixava-Ete, das ist, oberster Befehlshaber. Wer sich vielleicht an dem Worte Regierung ärgert, der wisse, daß selbes schon durch den Gebrauch der Könige von Portugall geheiliget ist: sintemal es schon lange der ordentliche Ausdruck gewesen, dessen sie sich bedienet haben, jene Art von Obergewalt, welche sie den Missionarien über die Aufführung ihrer indianischen Unterthanen verleihen, anzudeuten.

[V Art. Ob sie versprechen und sich verbinden wollten, diese ihre Väter zuhalten, wie es rechtschaffenen Kindern gebühret? Antwort: sie wollten für ihre Väter große Felder anpflanzen.] Dieser Artickel enthaltet nichts, als was die Natur mit sich bringt. Da die königliche Besoldung den Missionarien kaum die Kleidung verschaffet, so ist billig, ja höchst nothwendig, daß die Indianer um ihren Unterhalt besorgt seyn. Diese Vorsicht ist so unumgänglich, als immer etwas. Nicht nur einmal würden die guten Geistlichen auf dem Puncte gestanden seyn Hungers zu sterben, dafern ihnen nicht die benachbarten Gemeinden schleunigen Beystand geleistet hätten. Ein solches hat sich vor Zeiten unter den also genannten Bärtigen, und abermal zu diesen leztern Zeiten unter den Völkern der beyden Gamellos ereignet.

[VIII Art. Ob sie Willens wären, dem Morobixava-Goaku der Weißen (das ist dem Landshauptmanne derselben) unterwürfig zu seyn, und zu seinem Dienste zu arbeiten? Antwort: sie wären überhaupt auf keine Weise Willens, mit den Weißen die mindeste Gemeinschaft zu haben.] Diesen Artickel hat der Verfasser der kurzen Nachricht verfälschet, oder zum wenigsten auf eine treulose Art verstimmelt, da er die wesentlichsten Worte davon abgezwicket: ob sie den Durchleuchtigsten König in Portugal für ihren Herrn erkennen wollten. Die Antwort aber wird niemanden Wunder nehmen, dem der unversöhnliche Groll der wilden Brasilier wider die Weißen bekannt ist. Es ist dieser Haß gleichsam unter allen indianischen Völkern erblich, weil schon seit undenklichen Jahren her der Vater dem Kinde das Angedenken jener Grausamkeiten erneuert, welche die alten Portugesen wider ihre Voreltern verübet: und solches zwang die

Amanajos zu antworten, daß sie zu diesem Artickel durchaus nicht ja sagen wollten.

[IX Art. Ob sie in einem außerordentlichen Falle, als zu Kriegszeiten, wenn es die Goajajaras (so nennet man die Weißen) haben wollten, bereitwillig wären, denselben beyzuspringen? Antwort: sie wären geneigt, sich in dergleichen Umständen als ehrliche Leute zu halten, und sie trügen kein Bedenken, den Weißen (im Portugesischen heißt es den Goajajaras) alle mögliche Hülfe zu leisten, mit dem Bedinge, daß sie sich des nämlichen von ihnen versehen dörften.] Hier ist alles löblich und preiswürdig: denn was kann wohl dem Völkerrechte gemäßer seyn, als daß alle Vergleiche Lasten und Vortheile wechselweis eintheilen? Der unparthevische Geschichtschreiber, dem wir die kurze Nachricht zu danken haben, brauchet nichts anders, seinen Absichten gleichsehende Folgen heraus zu zwingen, als den ganzen Verstand durch die falsche Auslegung des Wortes Goajajaras umzukehren: welches nicht, wie er uns einbilden will, die Weißen andeutet, sondern der Namen eines indianischen Volkes ist, woraus die zwo Missionen von Maraku und Akarara bestehen. Ein Wunder! wer muß doch die Amanajos behexet haben, daß sie in dem IX Art. versprechen konnten, sie wären geneigt, sich mit den Weißen wie ehrliche Leute zu vertragen, und sie hätten kein Bedenken, denselben alle mögliche Hülfe zu leisten, wofern sie sich nur des nämlichen auch von ihnen getrösten dörften; da sie sich erst in dem VIII erkläret hatten, sie wären auf keine Weise Willens mit den Weißen die mindeste Gemeinschaft zu haben? Es ist falsch (44 S.), daß P. Alexius Antoine die Beamten und Baumeister wider den Anführer der portugesischen Truppen in Bewegung gesetzt habe. Er hat wohl nach dem Beyspiele anderer geistlichen Häuser, und in Sonderheit desjenigen vom Orden des heiligen Antonii, die deutschen und italiänischen Baumeister, welche man fast durch goldene Berge in Brasilien gelocket hatte, und darinn sogar an äußersten Nothwendigkeiten Mangel leiden ließ, ins Collegium zu Para aufgenommen: allein sein ganzes Verständniß mit ihnen war, daß er sich derselben aus Menschenliebe erbarmete. Alle diese Herren, und benanntlich Herr Brunelli von Padua geben hier zu Gunst des P. Antoine die rühmlichsten Zeugnisse. Es ist falsch (47 S.), daß die Jesuiten unter dem Kriegsvolke das Ausreißen verursachet haben: denn, so lang der Feldzug gewähret, hat sich kein einziger Jesuit auf den Ufern des Nero blicken lassen: noch weniger haben die Portugesen damit einen Umgang oder Briefwechsel gepflogen. Falsch ist es endlich, daß die

Bulle des Pabstes Benedict XIV, auf welche die kurze Nachricht den Leser an verschiedenen Stellen verweiset, herausgekommen sey, die ungerechten Besitzungen fremden Guts, und die Tyranney der Jesuiten in dem portugesischen Antheile des südlichen America abzuschaffen. Es bleibt im Gegentheil eben so gewiß, daß dieselbe nicht auf die Jesuiten gemeynt sey, als es richtig ist, daß sie lediglich die Frucht ihres wiederholten Anhaltens bey dem heiligen Stuhle gewesen, und daß ihnen die Kundmachung derselben ein fürchterliches Gewitter zugezogen hat. Selbst die Jahrzahl der Bulle überwirft die Einbildung unsers Gegners vollkommen. Sie ward geschlossen im Jahre 1741: eben zur Zeit, da der portugesische Hof dem Eifer, der Treue, und dem Uneigennutze der Missionarien aus der Gesellschaft JEsu ein hellschimmerendes Zeugniß beygelegt. [Wer einen wahren Bericht von der Bulle haben will, der wisse, daß dieselbe auf Ansuchen der Jesuiten verfasset worden wider jene Portugesen, welche sich wider alle Billigkeit erkühneten, die Indianer wegzunehmen, und in die Sklaverey zu ziehen, so von den Missionarien mit soviel Mühe und Fleiße aus den Wäldern zu den Wohnstädten gelocket worden.] Bis auf das Jahr 1750 sind die gräulichen Beschuldigungen, welche heut zu Tage sammentlich wieder aufwachen, und von einzelnen Schleichhändlern für lauter unwidersprechliche, untersuchte, und im höchsten Rathe beyder Indien gerichtlich entschiedene Wahrheiten verkaufet werden, bis auf dieses Jahr, sage ich, sind sie allezeit als elende Mähren, und nichtswürdige Rittergeschichten angesehen worden. Die Unordnungen, welche man den Jesuiten vorwirft, gesetzt, es wäre was an der Sache, könnten folgsam nicht anders als viel Jahre nach der Bulle vorgefallen seyn: ob man sie gleich zu Hemmung derselben bestimmet wissen will.

Aus dem allen erhellet nun zur Gnüge, wie vermessentlich die kurze Nachricht hingeschmieret sey, und der Wahrheit in Anführung der Hauptbegebenheiten wehe thun: indem sie größtentheils falsch und erdichtet sind, und nichts um und an sich haben, als was ihnen Bosheit und Arglist zugeben. Das übrige, was uns die theure Schrift wider die Jesuiten noch vorträgt, hat zwar einigen Grund: allein die durchgehends hervor blitzende Sehnsucht, eine Gesellschaft verhaßt zu machen, deren Bemühungen nicht minder dem Vaterlande als der Religion ersprießlich sind, verstaltet dabey die Wahrheit allemal. Auf einige sonderbare Vorfälle zu kommen, ist es wahr (28 S.) daß den Portugesen sowohl der Eingang in die Wohnplätze der neubekehrten Indianer, als der Aufenthalt darinnen verbothen gewe-

sen: allein dieses Verboth, welches sich weder auf die königlichen Stadthalter, Kriegsbeamten, Minister, Abgeordneten, noch auf irgend eine andere Person, die entweder ein Amt bekleidete, oder mit Paßbriefen versehen war, erstreckete, war von den Königen in Portugall selbst herausgegeben worden, wovon man die Anordnungen alle Tage gedruckt sehen kann. Die Jesuiten sind nicht in Abrede, daß sie dieselben bewirket haben: doch die Ausgelassenheit der Portugesen, welche dahin kamen, und ihre jüngsthin in den sieben Gemeinden von Paraguay begangene Ausschweifungen, rechtfertigen die Weisheit ihrer Vorsichten nur gar zu wohl. Es ist auch wahr (31 S.), daß sich die Jesuiten dem Bischofe des weitschichtigen Para entgegen gesetzet haben: allein es war hier nichts minder, als, wie uns die Nachricht überklügeln will, auf die Vollstreckung der Bulle Benedicts XIV angesehen. Der Bischof wollte sich berechtigt wissen, die Missionen zu untersuchen; die Jesuiten erwiederten, sie wären der Untersuchung befreyt. Die beyderseitigen Ansprüche wurden vor dem Throne der Mutter des regierenden Königs, Maria Anna von Oesterreich, auf welcher dazumal die ganze Last der Geschäfte ruhete, angebracht: und die Fürstinn entschied den Handel zu Gunst der Missionarien, denen sie das Recht bestätigte, kraft dessen selbe in der geistlichen Regierung ihrer Pflanzörter unmittelbar von dem römischen Stuhle abhiengen. Es ist wahr (32 S.), daß der Hof zu Lisabon den Obern der Jesuiten Befehl gegeben, zum Ausgange des Feldzugs alles mögliche beyzutragen, und dem Feldherrn Seiner Getreuesten Majestät alle die Indianer, deren er benöthigt wäre, zuzuschicken. Warum hat man sich aber an die Jesuiten gewendet? Ist hieraus abzunehmen, daß diese Geistlichen, wie die Nachricht anmerket, gleichsam als Könige des Landes bestellet waren? Nein: sondern weil sie aus Anordnung der höchstseligen Vorfahren Seiner Majestät nicht nur die geistlichen, sondern auch die zeitlichen Vormunder der Indianer waren, so stund es ihnen natürlicher Weise zu, für ihre Waysen Sorge zu tragen. Es ist wahr (33 S.) daß P. Emmanuel dos Sanctos mit den Carmeliten in einen Streit gerathen, da er auf den Ufern des Flusses von Javari festen Fuß zu setzen trachtete: allein die Briefe des Stadthalters dieser Landschaften Don Franz Xavier Mendoza Furtado beweisen, und die ganze Stadt Groß-Para kann mit Siegel und Brief bezeugen, daß der Stadthalter selbst diesem Jesuiten aufgetragen habe, zu Javari eine Mission aufzurichten. Jedermann sah ihn mit allen Nothwendigkeiten auf einem Kahne, welchen ihm der Stadthalter angewiesen hatte, abreisen. Doch die Carmeliten, welche den benachbarten

ten Pflanzstädten vorstunden, sperreten sich so heftig dawider, daß er sich gezwungen sah, damit die königlichen Befehle genau erfüllet würden, bey dem Stadthalter in Para um eine Erklärung anzuhalten, vermög welcher diese Ordensgeistlichen alles Ernstes gemahnet würden, dem P. dos Sanctos in Vollziehung seines Auftrages nicht das geringste in den Weg zu legen. Es ist wahr (33 S.), daß etliche Jesuiten einigen portugesischen Officieren sehr lebhaft zugesprochen: aber die liebe Nachricht, welche hievon so eilfertig weglauft, sollte uns doch auch die Ursach ihrer Zwistigkeiten wenigstens von weitem gezeiget haben: damit die Welt alsogleich schließen könnte, daß die Missionarien nichts anders in Eifer gebracht habe, als weil die Portugesen ihr Ansehen misbraucheten, die brasilischen Jungfrauen und Weiber zu verführen, und mit Gewalt in ihre Gezelten zu bringen. Kaum langete das Kriegsvolk in einem Orte an, so war seine erste Sorge, alle Häuser zu durchsuchen, und mit Willen oder Gewalt für ihre viehische Leidenschaft ein Opfer abzuholen. Es ist wahr (36 S.), daß bey Ankunft des königlichen Commissars in die Mission von Guariku, sehr wenig Menschen darinn anzutreffen waren: allein es verhaltet sich in allen Wohnstädten des innern Brasiliens eben so; nur die Feyertage ausgenommen, an welchen sich die ganze Gemeinde zum Gottesdienste versammelt. Sonst liegen sie hin und wieder auf den Feldern herum, daß die wilden Thiere, wovon diese Gegenden voll sind, ihre Felder nicht in Wüsten verkehren, und ihren Maniok, von welchem sie hauptsächlich leben, zu Grunde richten mögen. Der Obere dieser Mission war damals verreiset: er war allgemeiner Syndicus der Missionen: und dieses Amt verpflichtete ihn dann und wann einen Sprung nach andern Orten zu thun, und sich folglich von seinem ordentlichen Sitze zu entfernen. Es ist wahr (36 S.), daß man Gewalt brauchen mußte, die Indianer aus den Wäldern an eine Ruderbank zubringen. Aber mich nimmt es gar nicht Wunder, wenn ich betrachte, mit welcher Entsetzung des Herzens sie überhaupt diese Arbeit verabscheuen, wie ich oben bemerket habe. Die Missionarien sind schon oft in solche Umstände gerathen, da es nur um zwo bis drey Tagreisen zu thun war: wo hergegen sie in diesem Falle mehr Monate zubringen mußten. Diese Flüchtlinge waren freylich außer allem Zweifel von jenen Dörfern, welche unter den Jesuiten stehen: was darf man sich aber darüber befremden? Hat ja sonst kein anderer Orden Missionarien in denen Gegenden, wovon hier die Rede ist: so ist dann diese Betrachtung augenscheinlich aus Bosheit angekleibet worden. Es ist wahr (37 S.), daß sich die Indianer bey Annäherung der Portu-

H 3 gesen

gesen aus ihren Wohnungen geflüchtet haben: schelte man aber diese Flucht! warum geschah es, daß sie ihre Häuser im Stiche ließen? In keiner andern Absicht, als dem Würgen und Plündern der Soldaten zu entweichen, ihr kleines Geräth, ihre magern Lebensmittel, ihr liebstes in Sicherheit zu bringen, und die Ehre ihrer Weiber und Töchter von den Händen eines muthwilligen Haufens zu retten. Wahr ist es endlich (46 S.), daß P. Eckard zwey kleine Feldstücke in seine Mission hatte führen lassen: war aber dieß ein Verbrechen? Die Mission von Trocano, die er unter sich hatte, mußte von den beständigen Plünderungen der Wilden Murares sehr viel leiden: nun ist es ein uralter Gebrauch, daß den Wohnstätten, welche dem Einbruche der Barbarn ausgesetzet sind, einige Stücke Geschütz erlaubet werden: ja die Stadthalter selbst haben dergleichen angeschaffet, und aus dem königlichen Zeughause erheben lassen.

Sehen Sie nun, mein Herr, was Ihnen das Bißchen Licht zeiget, welches ich Ihnen dermal von den unterschiedlichen Gegenständen, die ihre Neugier kützeln, geben kann. Damit Sie aber alles wohl einnehmen mögen, müssen Sie das Buch, wovon ich rede, selbst vor den Augen haben. [Es ist dieses hübsche Werk, nachdem es erstlich in portugesischer Sprache herausgekommen, wirklich vielfältig übersetzet, und mit ungemeiner Bestrebung in alle Städte von Europa verstreuet worden. Es sind bereits mehr Monate vorüber, seit dem diese Schrift den Feinden der Gesellschaft zur Rüstkammer dienet, wovon alle Waffen, mit welchen man den Jesuiten, belangend ihre Händel in Westindien, zu Leibe geht, hergeholet werden. Die Windmacherey am Titelblatte (herausgezogen aus den geheimen Registern der beyderseitigen Commissarien und Gevollmächtigten: wie auch aus andern bewährten Urkunden; und getreulich aus dem Portugesischen übersetzt; diese unverfälschte Quell, sage ich, hat die Welt betrogen, daß sie dieselbe mit eben der Gemüthsbewegung aufnahm, welche Blätter von diesem Schrote insgemein verursachen. Gegenwärtiges Schreiben allein zeiget die Stufe der Glaubwürdigkeit, worauf sich die kurze Nachricht erheben kann: was aber ihren Character vollständig entworfen hat, ist das feyerliche Urtheil, welches der hohe Rath von Castilien am 4 April abgefasset hat: da er sie durch die Hand des Scharfrichters verbrennen ließ, und alle diejenigen in die Acht erklärete, die zum Druck oder Verschleiße dieses Werkleins geholfen hätten. Dieses verehrenswürdige Gericht hatte gewiß, da es solch einen Ausspruch that, keinen

so

so guten Unterricht vonnöthen gehabt, als der Verfasser der kurzen Nachricht, welcher alle Staatsarchiven ausgeplündert hat, zu Ausführung seiner neuen Republik die Grundsteine zu finden. Man besehe die dritte Urkund in dem königlichen Schreiben Ihrer Catholischen Majestät der damals regierenden Königinn von Spanien. Inzwischen habe ich die Ehre, mich zu nennen,

Mein Herr,

Ihr ergebenster Diener
N. N.

Angenehme Betrachtungen über die Händel der Jesuiten.

III Abtheilung.

Das Befehlschreiben Königs Philipp V, wovon wir hier die Uebersetzung mittheilen wollen, ist eine Schrift, welche nothwendig die allgemeine Aufmerksamkeit an sich ziehen muß. So sehr sich die Welt über die Schwere der Beschuldigungen entsetzet hat, welche seit einigen Jahren wider die Missionen in Paraguay, als einen bis daher gewesenen Gegenstand ihrer Lobeserhebungen und ihrer Bewunderung, vor den Augen derselben angehäufet worden: so fremd muß es ihr vorkommen, eine Widerlegung von solcher Art ansichtig zu werden. Es steht durchgehends auf umumstößlichen Zeugnissen fest: man stellte diese berufenen Missionen als ein Meisterstück des apostolischen Eifers der spanischen Jesuiten in der neuen Welt vor; und die Berichte der uneigennützigsten Personen, die Beschreibungen der erfahrensten Wandersleute, und das allgemeine Urtheil der Verständigen bekräftigten schon seit vielen Jahren den günstigen Begriff, welchen sie davon gefasset hatten. Man sprach von Paraguay, als von

dem Wohnplatze der Unschuld und Glückseligkeit. Die Catholischen stellten den Protestanten diese blühenden Tugendfelder als ein wahrhaftes Nachbild der ersten Kirche vors Angesicht: der berühmte Muratori gab davon in Italien eine erbauliche Beschreibung heraus, die mit dem völligen Lichte seiner Urtheilskraft stralet: Montesquieu schilderte ihre Regierensart klugen Leuten in Frankreich, als das Muster einer vollkommenen Staatsverfassung vor, welche zugleich den Ruhm der Glaubensprediger, und die Wohlfahrt ihrer eifervollen Lehrjünger unendlich erheben mußte: mit einem Worte, alles stimmte ein, den Christen in Paraguay das Lob zu sprechen, welches sie verdieneten. Dieß war nun eben der rechte Zeitpunct, den Neid in die Höhe zu bringen, und die Pfeile der Verleumdung wider sie zu spitzen. Und wie konnte es wohl anders gehen? Sollten sie die erste Kirche vollständig abdrücken, so mußten die Verfolgung und Schmähsucht auch ihre Züge dazugeben, dem Bilde die nothwendigen Schatten mitzutheilen.

Wahr ist es, daß schon lange Zeit einige Widersacher in Spanien und Frankreich wider diese einmüthige und der Christenheit in Paraguay so rühmliche Zusammenstimmung ihren Mund eröffnet hatten. Eben diese Vorwürfe, womit sich heutiges Tags der Neid fürchterlich macht, waren schon mehr als einmal vor den Richterstuhl Seiner Catholischen Majestät gebracht, und mit großem Nachdrucke fortgesetzt worden. Die Schriftsteller von der jansenistischen Partey waren mit den Protestanten in Bund getreten, die Aufschneidereyen der spanischen Ankläger aufs neue ins Feld zu stellen, zu verstärken, und mit ihrem Gifte desto tödtlicher zu machen. Plötzlich erblickte man diese geprieſenen Missionen, so wie dermal, unter den schwärzesten Farben: und der neue Entwurf davon zeiget uns nichts mehr, als von Seite der Missionarien die häßliche Schaubühne des Hochmuths, der Unabhängigkeit, der Tyranney, des Geizes, und einer unersättlichen Habsucht; von Seiten jener unglückseligen Sklaven aber, welche sie darinn versammelt hatten, den kläglichen Zustand aller geistlichen und leiblichen Armseligkeiten. Wir haben alle Proben gehöret, worauf diese erstaunlichen Ungeheuer gegründet; alle Zeugnisse, womit sie unterstützet; alle Beleuchtungen, mit welchen sie uns vorgestellet worden: allein die Wahrheit derselben haben wir noch zur Stunde nicht vollkommen eingesehen.

Die ganze Welt weiß, daß die zum Vortheile der Beklagten angeführten Zeugnisse, von der Anzahl, von der Unpartheylichkeit, von dem Range,

von

von dem hohen Verstande der Zeugen, ein Gewicht erhalten, dem die Gegenseite nichts gleiches aufbringen kann. Wir haben vernommen, daß viele der bewährtesten Kläger, und die sich am allermeisten zu ereifern geschienen, ihre Verleumdungen von sich selbst zuruckgerufen und widerleget haben. Man weiß, der König in Spanien habe zu genauer Untersuchung aller Bezüchtigungen von dieser Art, nur die allergrößte Aufmerksamkeit gebraucht, die man sich immer einbilden kann: weil es hier um die wichtigsten Vortheile der Religion, und seiner Krone im südlichen America zu thun war; er habe vertraute Männer als Commissarien nach jenen Gegenden abgefertiget; er habe Personen abhören lassen, die einander sowohl ihrem Charaktere, als dem eigenen Stand und Vortheile nach, am allermeisten entgegen gesetzt waren; und endlich sey der Ausgang sovieler Untersuchungen, sovieler Berichte, sovieler gerichtlichen Anzeigen und Verantwortungen für die Beschuldigten eben so rühmlich, als für die Verleumder ungünstig ausgefallen. Vor unserm Angesichte liegen diese unverfälschten Befehlschreiben des Königs selbst, welche sich in alle Hauptpuncte der Beschuldigungen bis auf die sonderbarsten Umstände einlassen, alles von Stück zu Stück widerlegen, und sich mit einem rührenden Troste über den Eifer und guten Fortgang der Jesuiten endigen. Solcher Gestalt taugeten alle Bemühungen der Schmähbegierde weiter zu nichts, als dem Bilde, welches die Eifersucht zu beschmutzen getrachtet, ein neues Licht zu geben: und die Welt hielt sich nun desto fester an ihrem ersten Begriffe, je deutlicher alles übereintraf denselben zu bekräftigen.

Erstaunen muß man, daß der Geist des Irrthums und der Lügen das Herz gehabt, eine Sache aufs neue zu verdunkeln und unsichtbar zu machen, die doch so klar in aller Welt Augen stralet. Was soll man aber wohl bessers vermuthen von Schriftstellern, die sich keines andern Verdienstes zu rühmen haben, als daß sie ohne Kunst nachreißen, und die längst verrosteten Lästerungen ihrer Vorgänger von Wort zu Wort wieder hervorziehen? Sie saßen voll Tiefsinnigkeit über den Schriften ihrer Lehrmeister, und wandelten auf der ruhmvollen Laufbahn, welche sie eröffnet fanden, ihren Spuren nach: wie war es also wohl möglich, daß sie bey ihren eilfertigen Schritten nicht einmal den Kopf an jene vortreffliche Christenheit stießen, wovon hier die Rede ist. Diese Schritte waren zwar nicht wenig gehemmet; was liegt aber daran? Sie bewirkten dadurch ohne Zweifel weit mehr, als ihnen aus ihren selbst eigenen Kräften sonst immer würde möglich gewesen seyn. Man hat sich gleichwohl aufs beste dazu gerüstet, und vielhundert

blinde Streiche in die Luft gethan, wovon man aber keine andere Wirkung hoffen konnte, als ein verfliegendes Gerücht, ein Irrlicht, welches nur in gewisse Köpfe, die sich auf den ersten Blick verblenden lassen, einigen Eindruck verursachen kann.

Vielleicht werden sich die Jesuiten die Mühe nehmen, die so künstlich wieder auferweckten Verleumdungen ins besondre zu widerlegen. Bis sie aber solches thun, wenn sie es doch einmal zuthun für gut halten sollen, dachten wir der Welt ein Gefallen zu erweisen, so wir derselben dieses Endurtheil des catholischen Königs vorlegeten, als welches auf einen Streich alle die Ehrabschneidungen zusammen würget, die vor und nach ihm gebrutet worden: denn wiewohl es eigentlich nur die ersten bestürmet, so sind doch die letztern nichts anders, als lediglich Wiederholungen derselben. Diese erhebliche Schrift wird uns sowohl die genaue Verschwisterung der alten Vorwürfe mit den heutigen, als beyder Falschheit durch die augenscheinlichste Ueberweisung darthun. Es wird sich ja zweifelsohne kein Mensch bereden, daß der König in Spanien, nach einem so erstaunlichen Fleiße, mit welchem er, zu Folge seiner eigenen Versicherung, auf die Wahrheit eines für seine Krone so beträchtlichen Handels gedrungen, unrecht davon berichtet gewesen. In Sonderheit lese man den Schluß, welcher sich am Ende des Befehlschreibens in zwölf besondern und deutlich ausgesprochenen Artickeln befindet, mit einiger Bedachtsamkeit: ich flehe dafür, man wird keinen Menschen antreffen, der die treulose Schalkheit der ersten Verleumder, und ihrer gottlosen Nachzeichner nicht mit Händen greife, und noch die geringste Beschwerniß habe den spanischen Jesuiten alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die man ihnen schuldig ist, betreffend die allerschönste Stiftung, welche ihr Eifer zur Ehre GOttes, und zur Aufnahme der catholischen Kirche unternommen und ausgeführet hat.

Das einzige, was vielleicht einen Zweifel hinterlassen dörfte, ist, daß dieses Endurtheil, so entscheidend solches zu seiner Zeit war, auf unsere Tage nicht passen möchte. Es zeiget uns wohl, wird man vielleicht sagen, die Aufführung der Missionarien in Paraguay bis aufs Jahr 1743, den heldenmüthigen Seeleneifer derselben, ihre gänzliche Abschälung vom Eigennutze, ihre unbeschränkte Unterwerfung an geistliche und weltliche Häupter, und endlich die Wirklichkeit alles dessen, was darinn ihrer Tugend zum Ruhme kund gemacht wird. Wer hat uns aber gesagt, daß sich nach jenem Zeitpuncte das Blatt nicht eben sowohl gewendet habe, als wir jetzt erblicken?

blicken? Wer hat uns versichert, daß, was in dem Munde der ersten Ankläger falsch gewesen, auch heut noch in dem Munde derer, die ihnen den Widerhall geben, falsch sey?

Das will sagen, nach diesem unbesieglichen Befehlschreiben seyn die Missionarien von Paraguay unversehens, einzig und schnurgerad in die abentheuerlichen Ausschweifigkeiten jener Laster gestürzet, deren entgegen gesetzte Tugenden sie kurz vorher bis zum Heldenmuth erhöhet hatten. Es will sagen, diese Ordensleute, welchen bisher der Eigennutz so fremd gewesen, daß sie sich von ihren Neubekehrten, nicht einmal als ein Almosen, das geringste anzunehmen getraueten, habe der Geizteufel plötzlich alle dergestalt bemeistert, daß sich die heutigen Einwohner von Tyrus und Sydon, so geldsüchtig sie sind, schämen möchten. Es will sagen, sie haben durch ein unerhörtes Wunderwerk in einem Raume von wenig Jahren Wege gefunden, unermeßliche Reichthümer zu sammeln in einem Lande, das wegen der natürlichen und unüberwindlichen Trägheit der Bewohner zu ihrer Nothdurft kümmerlich hinreichte. Es will sagen, sie haben vermittelst eines noch unbegreiflichern Wunders trächtige Gold- und Silbererze entdecket, gebauet, und ausgegraben in einer Gegend, wo die Geldbegierde der dahin geschickten Spanier keine Spur davon antreffen konnte, und wo uns der König in Spanien selbst versichert, daß nimmermehr eine Ader gewesen sey. Es will sagen, aus jenen so sehr geliebten Indianern, zu deren Heil und Wohlfahrt sie weder Schweiß, noch Mühe, noch Blut gesparet hatten; aus jenen Indianern, sage ich, welche von Natur aus alle Abhängigkeit so sehr verabscheuen, daß ihnen die kleinste Beschwerung erklecket, das Joch von sich zu werfen, und sich in die Wälder nach jener Freyheit zu flüchten, welche sie allein ihres Verlangens würdig achten; aus jenen für ihre Rechte so eifersüchtigen Indianern haben die Jesuiten lauter elende Sklaven gemacht, die zu nichts bestimmet seyn, als die unersättliche Geldsucht derselben zu stillen. Man lese hierüber nur das Befehlschreiben, und man wird sehen, wie weit sich diese Ausführung bringen ließe, und auf was für eine Menge dergleichen widersinnische Dinge man kommen würde.

Doch soll es an mir nicht fehlen, den einzigen Einwurf, welcher den Schluß auf die Aufführung der heutigen Missionarien anfechten könnte, auch förmlich zu beantworten. Vielleicht, wird man etwa sprechen, haben diese eifrigen Apostel nach dem Jahre 1743 gänzlich ihren Schritt geändert. Ja wohl: vielleicht ist dieß eine Muthmaßung, die man nie beweisen wird.

Wäre dieses, warum setzen dann die heutigen Beschnarcher der Jesuiten den Zeitpunct dieser so merklichen Aenderung nicht an? Wie kommt es, daß ihre Zeugnisse größtentheils älter sind, als das königliche Endurtheil, welches die ersten Ankläger der Lügen überweiset? Wenn die Missionarien nach dem Befehlschreiben auf einmal andere Seyten aufgezogen hätten, so müßte man frische Zeugen, und nicht längst in den Sack geschobene Verleumder davon reden lassen. Man müßte die Zeit ihrer vollkommenen Unschuld von dem Jahre ihrer plötzlichen Verkehrung wohl absondern: sonst verrathen die guten Herren ihre Absicht viel zu plump, da sie nur von einerley Zeit reden, damit man glauben möge, die Jesuiten wären vor dem Befehlschreiben wie darnach, und darnach wie zuvor gewesen. Auf den ersten Anblick blitzet der Neid hervor: diese Vermischung thut in ihren Augen nicht viel zur Sache, sondern sie ist vielmehr ein angenehmer und reizender Gegenstand, wenn er nur auch in der That wahr wäre. Allein meine Folgerung giebt einen andern Schluß. Hat der Neid mit aller seiner Scharfsichtigkeit unter den Missionarien vor und nach dem Befehlschreiben keinen Unterscheid entdecket: so folgt, daß sie allezeit die nämlichen gewesen. Nun aber so haben wir im Befehlschreiben unlaugbare Proben ihrer Unschuld vor desselben Kundmachung; also haben wir sie auch von ihrer Unschuld nach Kundmachung desselben, und ihre ärgsten Feinde sind selbst diejenigen, die uns dessen versichern.

Will man noch eine empfindlichere Antwort, als die beyden vorigen sind? Wenn alle die Unordnungen, alle die versuchten Schelmenstücke, welche man den Jesuiten aufbürdet, so wirklich wären, als man uns einbilden will: würde der spanische Hof außer allem Zweifel frühere und gewissere Berichte gehabt haben, als drey oder vier ungenannte Ankläger, welche sich nicht zu erkennen geben aus Furcht, der Namen möchte ihr Zeugniß in Verdacht bringen. Wäre nun derselbe berichtet gewesen, wie ers leicht seyn konnte: wie will man sich bereden, daß er nicht ungesäumt so ärgerliche, in Ordensleuten so unerträgliche, und hauptsächlich den wesentlichen Vortheilen der spanischen Krone so zuwider laufende Ausschweifungen mit aller Macht unterdrückt hätte? Wenigstens würde man den Urhebern eines solchen Unwesens, denen vermuthlich nicht viel Ehrerbiethung gebühret hätte, das Misvergnügen angedeutet, und etwas unternommen haben, so großen Uebeln ohne Verschub abzuhelfen. Aber nichts ist von dem allen geschehen: ja es scheint, man habe sich nicht einmal von der Möglichkeit dessen, was man uns jetzt als Grundwahrheiten aufdringen will, das mindeste traumen

lassen.

lassen. Was sage ich aber? Man hat niemals aufgehört, diesen Missionarien die deutlichsten Proben einer sonderbaren Hochachtung, eines außerordentlichen Schutzes, und eines vollkommenen Beyfalles über ihre Aufführung von sich zu geben. und dieß alles erhellet klar aus dem Schreiben der Königinn, als Regentinn von Spanien, welches sie den 27 Herbstmon. 1759 an den Provinzial der Jesuiten in der Provinz Neuspanien abgelassen hat. Ihre Majestät erklären sich darinn, daß sie überaus vergnügt seyn über das Verhalten, und über den Eifer, womit eure evangelische Arbeiter (sie versteht die Jesuiten) sich für die geistliche Wohlfahrt ihrer anvertrauten Seelen bemühen und aufopfern. Der oberste Rath von Castilien hat auch nicht wenig zu ihrem Vortheile gethan. Die handgreiflichen Falschheiten der wider sie verbreiteten Ehrabschneidungen brachten zuwege, daß er sich ihrer auf eine Weise annahm, welche wahrhaftig keinen Zweifel mehr übrig ließ. Man versteht mich schon: ich rede von dem Urtheilspruche, welcher alle Schriften zum Feuer verdammet, die unter uns zu Bestärkung der ehrenrührigen Gedichte, besonders über die Vorfälle in Paraguay, ausgeflogen sind. Setze man noch ein Befehlschreiben der heiligen Inquisition von Spanien hinzu, welches sie mit der größten Schande, die nur möglich ist, verfluchet. Diese Antworten sind meines Erachtens entscheidend: der höchste Rath von Castilien, und das Gericht der Inquisition von Spanien sollen gewißlich mehr Eindruck in unser Herz vermögen, als ein eitler Argwohn, der von sich selbst verschwindet, und nimmermehr einen andern Grund gehabt, als die seichte Glaubwürdigkeit eines elenden Schriftstellers, welcher bloß in der Schule der Verleumder berühmt zu werden gedenket.

Wie aber? wird jemand versetzen, haben wir etwa keine Schriften, worinn man die portugesischen und spanischen Missionarien von Paraguay beschuldiget findet, daß sie schon seit vielen Jahren, und noch wirklich die zwo vereinigten Kronen Portugall und Spanien bekriegen? Ja, ohne Zweifel ist diese Schrift vorhanden, und wer weiß es nicht? Wer ist aber auch, der nicht wisse, daß die spanischen Minister bey allen diesen Blättern, wie wir oben bemerket haben, niemals aufgehört, den spanischen Missionarien von Paraguay beständige Zeichen einer vollkommenen Zufriedenheit und eines gänzlichen Vertrauens auf ihre Treue zu geben? Wer weiß nicht, daß diese Schrift in Spanien lediglich als ein Geweb handgreiflicher Verleumdungen angesehen worden? Wer weiß endlich nicht, daß diese verschrieenen Blätter, worinn alle die übrigen Ehrenrauber ihr Gift sammeln;

daß dieses Buch, welches man aus so ehrwürdigen Quellen geschöpft haben will, vor etlichen Monaten nach dem Ausspruche des höchsten Raths von Castilien als eine Schrift voller Falschheiten und Ehrenrührungen, geschändet, verbothen, verdammet und verbrannt worden; daß den Druckern, Verkäufern, und allen, die zu desselben Verbreitung geholfen haben, der Proceß gemacht; viel Schuldige schon wirklich in Verhaft genommen, und aufs allerschärfeste gezüchtiget; und die Strafen etlicher anderer bloß verschoben worden, weil die Verschiedenheit ihres Charakters sie besondern Gerichtbarkeiten unterwirft? Was will man dann also mit so armseligen Zeugen für eine Probe machen? Auf solche Art könnte man den Jesuiten mit eben dem Fuge jenes donnernde Urtheil vorwerfen, welches sie zur Widergabe der achtzehen Millionen, die sie niemals gehabt haben, anhielt.

Daß man sagt, die portugesischen Jesuiten überzögen in Paraguay ihren eigenen Monarchen mit Kriege, das ist meines Bedunkens kaum einer Antwort werth. Ich habe nie gehört, daß man seinen eigenen König bekrieget habe in einem Lande, welches man mit keinem Fuße berührt hat. Wer kann doch ernstlich sagen, daß die portugesischen Jesuiten jemals in Paraguay festen Platz genommen? Ich kann mich nicht erinnern, die Zeit meines Lebens von einem einzigen dergleichen was gehört zu haben: man müßte nur den großen König, Bruder Niklaus I dieses Namens, hierunter verstehen, welchem heldenmäßigen Eroberer man ein portugesisches Angesicht geben könnte, wenn es nicht bekannt wäre, daß er ein Franzos gewesen. Man beweise nur erst, daß die portugesischen Jesuiten Missionarien in Paraguay waren, so wird sich dann zeigen müssen, ob es wahr sey, daß sie mit beyden Kronen Krieg führen. So lang man uns die Antwort aufs erste schuldig bleibt, lassen uns inzwischen alle die weltkündigsten Urkunden das Recht zu glauben, daß sie weder jemals dort gewesen, noch gewesen seyn können; auch nach dem Vertrage nicht, vermög dessen der König in Spanien die Landschaft der sieben Gemeinden an Portugall abgetreten, unter dem Bedingnisse, daß die Einwohner davon ausziehen, und anstatt ihres Vaterlandes wüste Einöden anbauen sollten.

Diese Antworten sind nun Ueberführungen: sie räumen alle Schwierigkeit den natürlichen Schluß dieses königlichen Schreibens, welches ich hier darlege, aufs vollkommenste einzusehen. Es ist solches eben sowohl, als viel andere, die uns schon zu Gesichte gekommen, eine gute Vormauer

wider den Ueberrest der Verleumdungen, die man sich nicht die Mühe genommen Stück vor Stück zu widerlegen. Vielleicht thut man denselben nicht viel Unrecht, wenn man sich getröstet, sie werden ohne neue Widerlegung von sich selbst zu Trümmern gehen. Die verstohlenen und namenlosen Klagschriften wider die Jesuiten, absonderlich diejenigen, wo ihre Treue gegen den Fürsten Haare lassen muß, sind ganz gewiß unter dem Stämpel einer irrenden Gemeinde gepräget, als welche schon von ihrer Wiege die Verleumdung allemal übertrieben: und man findet nicht eine einige aus diesen Schriften, welche nicht von ihren Irrthümern mehr oder weniger angesteckt ist. Die Gönner dieses Schwarmes, der dem Staate so gefährlich ist, als der Kirche, machen sich Hoffnung, wenn es ihnen gelünge, ihre Gegner in Verdacht der Untreue gegen die höchsten Häupter zu bringen, so würden sie einen gebahnten Weg haben, das richtige Mistrauen aller Ehrlichen auf ihre Gesinnungen zu entkräften, welche so wohl einige aus ihnen durch unbehutsame Fußstapfen, als ihre Glaubensväter die Reformirten durch ihre Aufführung verrathen haben. Sie denken sich mit Beschuldigung der Jesuiten zu rechtfertigen, aber sie betriegen sich: die billige Welt haltet fest darüber, daß die Jesuiten, wie alle andre aufrichtige Catholicken, sowohl aus Ueberzeugung des Gewissens, als aus Antriebe ihres eigenen Nutzens den Thronen und Personen der Fürsten unvergleichlich besser ergeben sind, als eine Schule von Schwärmern, die sich nicht anders, als mit Beschimpfung der Gesetze unterhalten kann. Man erinnere sich des Sprüchwortes, welches unter den Franzosen im Schwange geht, und auf vielen Gründen und Beyspielen beruhet: wer immer seine Religion ändern will, wird noch weit lieber seine Oberkeit, und folglich seinen Herrn ändern wollen. Wenigstens muß ihnen bekannt seyn, daß ihre unnatürliche Bemühung, ohne Unterlaß dem Pöbel auf ewig verbannte und von jedermann verworfene Staatsgriffe unter die Augen zu legen; den ärgerlichen Anblick der in diesem Puncte beschuldigten wider alle Wahrheit zu vergrößern; ohne Maaß und Ziel die sonderbarsten Umstände eines Verbrechens hin und wieder zu kehren, dessen Vollziehung bey guten Unterthanen was unerhörtes, und dessen Namen was fremdes seyn sollte; daß diese recht wüthige Bemühung, sage ich, nimmermehr dem wahren Eifer gleich sieht, daß sie ehrlichen Leuten immerhin verdächtiger wird, und daß sie das Bedenken gekrönter Häupter aufwecket.

Ich stehe nicht in Sorge in einen Verdacht zu gerathen, das Endurtheil Seiner Catholischen Majestät verfälschet oder geändert zu haben. Das

richtige Exemplar in spanischer Sprache ist bekannt genug, daß man meine Uebersetzung nach Belieben dagegen halten kann. Die Verfälschung der königlichen Aussprüche bleibt nur den Feinden der Gesellschaft JEsu eigen. Dieß ist ein Recht, dessen sie sich bisher mit Ausschlusse aller übrigen Menschen angemasset haben: und wir lassen sie ganz gern in dem Besitze einer so schönen Freyheit.

Endurtheil

Des Catholischen Königs Philipp V,

über verschiedene Beschwerden, welche vor höchstderoselben indianischem Rathe wider die Jesuiten in Paraguay angebracht worden sind.

Der König.

Ich habe aus dem Briefe des Stadthalters in Paraguay Don Bartholomäus von Aldunate, vom 1726 Jahre ersehen, wie nützlich es seyn würde, wenn man in den Pflanzstädten, welche der Sorgfalt der Geistlichen von der Gesellschaft übergeben sind, sie mögen nun in der Gerichtbarkeit der besagten Provinz Paraguay, oder in der Provinz Buenos Ayres liegen, drey Landvögte einsetzte, welche von den Indianern die Abgaben abfoderen sollten, gleichwie es in Peru geschieht; indem diese Indianer über 150000 stark sind, und unsrer Krone nichts bezahlen. Nicht weniger habe ich die beträchtlichen Vortheile eingesehen, welche die Indianer selbst aus einem öffentlichen erlaubten Handel ziehen könnten. Dieser würde sie in den Stand setzen, entweder aus den Erdfrüchten oder von ihrem eigenen Fleiße die Steuern abzuführen; und von dieser Anlage würde man sowohl die Armee zu Chili als die Besatzung zu Buenos Ayres bequem unterhalten; was aber übrig bliebe, und eine namhafte Summe betragen würde, müßte unsrer königlichen Schatzkammer heimfallen. Die Sache müßte man so einrichten, daß diese Landvögte, so oft es die Noth erfoderte, der Besatzung zu Buenos Ayres hülfliche Hand leisteten; der Stadthalter

halter von Paraguay aber sollte als der Oberrichter über die Rechtshändel der ihm unterworfenen Landvögte erkennen; und diese von den Indianern die Abgaben einfodern, welche bisher, wie in andern Provinzen, nicht zwar in Münzen, sondern von Erdfrüchten und ihrer Handarbeit, von ihnen niemals bezahlet worden sind. Diese Abgaben alle hätte man in die paraguaysche Stadt Assumtion zu liefern, wo ein Rentmeister wohnen, und mit einem Schreiber genaue Rechnung darüber führen, auch mit den Landvögten einen Briefwechsel unterhalten müßte. Die Waaren, welche von hier nach der Glaubens- und Kreuzstadt giengen, sollten bey ihrem Ausgange mit Münzen vertauschet, und diese in die Schatzkammer nach Buenos Ayres, zur Unterhaltung der Besatzung daselbst und der Armee zu Chili, gebracht werden.

Nachdem ich diesen Vorschlag in Erwägung gezogen, und andere noch hinzugefüget habe, welche mein königlicher indianischer Rath mir hierüber gethan hatte, so habe ich nach der am 21 May dieses Jahrs gehaltenen Rathsversammlung, durch das am 8 Heumon. im folgenden 1727 Jahre gefaßte Endurtheil dem Stadthalter von Buenos Ayres und Paraguay befohlen, daß sie den Gesetzen meiner indianischen Länder gemäß, von besagten Indianern die Abgaben und Taxen, von was für einer Art sie immer seyn mögen, einfodern; die Ursachen ihrer unterlassenen Einfoderung anzeigen; zu gleicher Zeit aber dem Unterkönige von Peru Nachricht geben, damit er die Sache genau untersuchen, auf die beyden Stadthalter ein wachsames Aug haben, und zur schleunigen Beobachtung meiner Befehle die nöthigen Hülfmittel ergreifen möge, wenn irgendwo jene ihre Pflichten aus der Acht ließen.

In dieser Absicht hat mir Don Martin von Barua, für jetzt Stadthalter von Paraguay durch ein Sendschreiben vom 25 Herbstmon. 1730 den Bericht erstattet, wie er seiner Einsicht und seinem fünfjährigen Stadthalteramte nach, gefunden habe, daß man den Einbericht von 150000 Indianern, welche in den Pflanzstädten der beyden Provinzen Paraguay und Buenos Ayres wohnten, und dem Gesetze der Abgaben unterworfen wären, daß man, sage ich, diesen Einbericht ohne alle Untersuchung hingeschrieben habe. Er habe die rechtlichen Verzeichnisse der Pflanzstädte, welche seiner Gerichtbarkeit unterworfen wären, nachgeschlagen, und in den beyden Provinzen kaum 40000 Indianer gefunden, welche unter der Taxe stünden; ja in dreyzehen Pflanzstädten seiner Gerichtbarkeit hätte man nicht einmal 11000 in den rechtlichen Taxverzeichnissen angemerket. Aus diesem

könnte man den Schluß machen, wenn man zu diesen dreyzehen Pflanzstädten noch die neunzehen oder zwanzig übrigen in der Provinz Buenos Ayres setzet, daß in allen beyden Provinzen zusammen kaum über 40000 Indianer mit Abgaben belegt wären.

Eben dieser Don Martin von Barua hat mir hinterbracht, was für Verwirrungen die spanischen Landvögte beyder Provinzen aus dieser Neuerung zu besorgen hätten; denn der Charakter der Indianer ist sehr unbeständig; sie wollen nur von den Geistlichen der Gesellschaft regieret werden, und von niemanden abhangen, als von ihren Provinzialen und Missionarien, welche wirklich ihre Pfarrer sind. Wollte man nun ihre Regierensart ändern, so würden entweder die Indianer sich allenthalben hin verlaufen, oder durch ihre Anführer sich in ihr Gebürg reizen lassen. Dieses hat man um desto mehr zu befürchten, je mehr sie die Lage der Oerter zu einer solchen Flucht gleichsam von sich selbsten einladet; und diese Pflanzstädte so weit von den Spaniern entfernet sind, daß sie auf keine Weise unters Joch gebracht werden können. Denn die allernächsten sind von Buenos Ayres 150, die andern aber wohl 300 Meilen entlegen. Unter den paraguayschen Pflanzstädten liegen viere zu fünfzig, drey beynahe zu siebenzig, und andere über den Fluß Parana zu sieben oder acht Meilen von einander.

Imgleichen hat er gemeldet, wenn man es für dienlich hielte, könnte man ein Beyspiel aus den Pflanzstädten nehmen, welche dieser Stadt am nächsten wären, nämlich des H. Ignatii, U. L. Frauen vom Glauben, der H. Rosa, des H. Jacobs, Tapua, JESU, der H. Dreyfaltigkeit: wenn der Stadthalter im Nothfalle von so entlegenen Oertern Hülfe erwarten müßte, so würde die Sache nicht wohl vor sich gehen, und in diesem Falle sich schwerlich ein Candidat zu diesem Amte finden, indem man sich vor den Staatsgriffen der jesuitischen Missionarien vornehmlich zu fürchten hätte, als welche bey der ersten Stiftung dieser Pflanzstädte dieses besondre Augenmerk hatten, wie sie die Indianer von dem Umgange, und von der Gemeinschaft mit den Spaniern immer weiter abbrächten. Aus dieser Ursache hatten sie ihnen sehr scharfe Gebothe aufgeleget, wie man an der Pflanzstadt St. Ignaz Guaso sieht, welche nahe an dem Wege lieget, und mit dichten Zäunen verwahrt, wie auch nur mit einem Thore und Zugange versehen ist. Wenn nun die Spanier hindurch gehen müßten, so wäre es niemanden erlaubt, den Fuß in die Pflanzstädte zu setzen, wofern er nicht von dem Missionar Erlaubniß erhalten hat.

Was die Schätzung und die Art der Anlagen betrifft, hat mir eben derselbe eröffnet, daß auf einen jeden Kopf vier Ellen Geweb, nämlich der Lohn für eine zweymonatliche Arbeit, gesetzet worden wären. Diese Indianer genießen auch nicht eben der Freyheit, gleichwie die Peruaner; und ihre ganze Arbeit hängt einzig und allein von der Einrichtung der Missionarien und ihrer indianischen Verwalter ab. Was dadurch erworben wird, legt man zum gemeinschaftlichen Gebrauche bey Seite, und niemand hat davon einen besondern Nutzen, als die bloße Kleidung: die Missionarien hingegen verwalten alles, und sorgen für die Bedürfnisse aller einzelnen Personen. Aus diesem Grunde und wegen der guten Dienste, welche die Indianer meiner königlichen Krone, besonders in der Provinz Buenos Ayres, zur Beschützung des Havens bey verschiedenen Gelegenheiten geleistet haben, wäre ihm billig vorgekommen, nur zwo Ellen Geweb, oder zween Pesos Silber von ihnen einzufodern; doch unter dieser Bedingung, daß sie mir als Könige bey jeder Gelegenheit unverzüglichen Gehorsam leisten, und meine glimpflichen Gesinnungen gegen sie erkennen. Weil auch in den verflossenen Jahren eben dieselben Indianer der Provinz Paraguay in Beschützung der Länder, welche meiner Krone zugehören, nicht weniger treu gewesen sind, so soll man gegen sie eben die Bedingungen, und eben die Billigkeit gebrauchen, ob sie gleich von vielen Jahren her keine Probe ihres Eifers zu unsern Diensten mehr abgelegt haben.

Warum man aber den Indianern Freyheit und Nachsicht in Ansehung der Abgaben ertheilet habe, wird keine andre Ursache angeführet, als welche in der Urkunde nebst dem an mich abgelassenen Einberichte enthalten ist. Man ist zu Lima von Seiten meines Unterkönigs, des Grafen von Salva Terra, und andrer Bedienten meiner Schatzkammer überein gekommen, daß man von allen einzelnen Indianern dieser Pflanzstädte einen Peso Silber einfodern sollte, welche Abgabe man von daraus in den königlichen Schatz nach Buenos Ayres bringen sollte. Mein erstgenannter Unterkönig hat diesen gerichtlichen Ausspruch öffentlich angeschlagen, und es bewogen ihn bey den damaligen Zeiten verschiedene Ursachen dazu. Seit dieser Anlage, und seit dem Jahre 1681, in welchem sie eingeführet worden, folglich bis auf dieses 1730 Jahr ist sie niemals bezahlet worden, entgehen meinen königlichen Einkünften zu Buenos Ayres drey Millionen und zweymal hundert tausend Pezzen (wenn man alle Indianer von besagten Missionen ungefähr auf 40000 Mann rechnet) ohne daß jemals meine königlichen Rent-

meister, die Abführung dieser Anlage betrieben haben, weil sie nämlich in Geheim mit den besagten Geistlichen zusammen stimmeten, welche letztern so gar bis in die Gerichtsstube unsers vorigen Unterkönigs einen großen Einfluß hatten.

Diese und andere Dinge hat mir mein königlicher indianischer Rath gehörig eröffnet: und nachdem ich die Wichtigkeit der Sache erwogen habe, bin ich am 27 Weinmon. 1732 schlüssig geworden, daß dem Don Johann Vasquez von Aguer, der sich damals zur Reise nach Buenos Ayres schickte, verschiedene Einberichte übertragen werden sollten, welche eben dieser Rath an mich hatte ergehen lassen. Nichtweniger sollten eben diesem Staatsbedienten die nöthigen Maaßregeln ertheilet werden, nach welchen er über die Art die Anlagen einzurichten, und abzufodern mit den Obern der Gesellschaft JESU seine Verabredungen treffen sollte. Außer diesem habe ich auch Befehl ertheilet, daß von eben diesem Rathe jemand verordnet werden sollte, der mit den Gevollmächtigten in Spanien, und andern von der Gesellschaft dazu bestimmten Ordensgeistlichen über eben dieses Geschäft sich berathschlagen sollte, damit ich endlich nach so vielen Bemühungen ein bequemes und gemeinnütziges Hülfsmittel ausfindig machen möchte.

Man hat verschiedene Vollmachten zur Vollziehung meines Befehles verfertiget, aus welchen der besagte Don Johann Vasquez von Aguer seine vorgeschriebene Verordnungen nehmen, und nach ihrer Verfertigung unsern königlichen Rath von den vorgeschlagenen Puncten berichten sollte. Eben dieser Rath ist auch, vermög meines darinn gegebenen Endurtheiles, nach Erhaltung dieser Verordnungen und anderer vorläufigen Urkunden dazu bestellet worden, daß Don Emanuel Martinez von Carvajal, Fiscal eben dieses Rathes für Neuspanien, und Don Michael von Villanova, mein Secretär bey dem peruischen Wesen, mit dem P. Generalprocurator Caspar Rodero sich unterreden, und von allen angeführten Stücken ihr Gutachten dem Rathe übergeben sollten.

Da ich nun von einer Sache gründlich unterrichtet seyn wollte, welche bisher so viel Lärmen verursachet hatte, wo die Meynungen so sehr getheilet waren, und worüber so viele Schriften heraus gekommen sind, und zwar theils von Ungenannten wider die Gesellschaft, theils von den Jesuiten selbst zu ihrer Vertheidigung, und zur Ablehnung der ihnen aufgebürdeten Verleumdungen; so mußte man nothwendig einmal nach einer Entscheidung trachten, woraus ein jeder offenbar sehen könnte, man habe entweder diese Geistlichen mit einer unerträglichen Verleumdung beschweret,

schweret, welche allein das Licht der Wahrheit vernichten könne; oder es wüchse, aus einer ungerechten Nachsicht, unsrer Schatzkammer ein großer Schaden zu, wodurch unser Schutzrecht verletzet, das königliche Ansehen hindangesetzet, und meine Befehle verachtet werden. Damit ich nun diesem meinen gerechten Triebe nachkäme, habe ich dem Don Johann Vasquez von Aguer durch einen geheimen Weg einen andern geheimen Verhaltungbefehl einhändigen lassen, in welchem alle hieher gehörige Stücke begriffen waren.

Nachdem nun Aguer mit diesem Befehle versehen war, so gieng er zur Vollziehung seiner aufgetragenen Geschäfte. Er stellte seinen Verhaltungbefehlen gemäß zu Buenos Ayres eine gerichtliche Untersuchung an, wovon er mir und dem Rathe in dem Hornung des 1736 Jahres die Urkunden zuschickte. In diesen hat er den vorgelegten Puncten dergestalt Genügen geleistet, daß er theils aus den wiederholten Zusammenkünften mit gedachtem Don Martin von Barua, theils aus den rechtlichen Verzeichnissen und andern nachgeschlagenen Schriften, theils aus den Berichten der Bischöfe dieses und des paraguayschen Gebiethes, theils aus dem Zeugnisse geistlicher und zehn weltlicher Personen, welche dieser Pflanzstädte besser kundig waren, ersehen hat, daß in den dreyßig Missionen der Gesellschaft, wenigstens 30000 Indianer unter den Abgaben stünden.

Eben der Aguer setzet hinzu: er habe in den königlichen Schriften dieser Provinz kein vollkommenes Verzeichniß gefunden, als welches der von Barua im Jahre 1715 von den vierzehen Pflanzstädten verfertiget habe, und woraus man wahrnehmen könnte, daß dazumal nicht mehr als 8850 Indianer zinsbar gewesen seyn. Imgleichen habe er eine Abschrift von dem Verzeichnisse gelesen, welches im Jahre 1677 Don Didacus Ibannez von Faria, Fiscal meines goathemalischen Gerichtes von den Pflanzstädten, welche dazumal waren, gemacht hatte, ohne jedoch die Zahl des neuen Anwachses zu bemerken. Als darauf im Jahre 1718 der Bischof von Buenos Ayres D. Peter Jacardo alle dieselben Pflanzstädte besuchte, so waren 28604 Familien in 30 Gemeinden der Schätzung unterworfen; er selbst aber hat das Sacrament der Firmung 73657 Seelen ertheilet. Aus einer andern Schrift, welche die Ordensgeistlichen dem Bischofe von Paraguay im Jahre 1733 eingehändiget hatten, erhellet, daß in den besagten Pflanzstädten 27865 Familien gewesen sind. Nach dem Verzeichnisse aber, welches von dem Procurator der Missionen ausgefertiget worden, und nach

der im Jahre 1734 angestellten Berechnung hat man 24217 Familien gefunden. Endlich hat ihn der P. Provinzial Jacob Aguilar in einer mit ihm gepflogenen Unterredung versichert, daß man die Pflanzstädte auf 30 gebracht habe; und der Indianer welche Abgaben bezahlen könnten, wären 24000. Aber eben dieser Provinzial hat ihm nachmals ein neues von den Pfarrern mit Eid und Unterschrift bekräftigtes Verzeichniß vorgewiesen, nach welchem sich die Anzahl der zinsbaren Indianer nicht über 19116 belief.

Eben dieser Staatsminister hat in seinem Berichte bemerket, daß die Pflanzstädte dieser Provinzen sehr alt wären. Denn soviel man ersieht aus den Rechtshandlungen, welche vor dem Don Balthasar Garzias Ros, damaligen Stadthalter von Paraguay angestellet worden, zu entscheiden, ob man die Pflanzstädte dieser Missionen mit der Bezahlung des Krautes Paraguay schätzen müsse, so sind in dem besagten Paraguay und in der Gegend des Plataflusses seit 1631 von den Geistlichen der Gesellschaft über zwanzig Gemeinden nebst ihren wohlgezierten Kirchen aufgerichtet worden; welche über 70000 Seelen begriffen. Eben dieser hat aus meinen königlichen und oft wiederholten Befehlen einberichtet, daß alle, welche das achtzehnte Jahr noch nicht erreichet hätten, oder fünfzig alt wären, ingleichen alle Vorsteher (Caciken) mit ihren Erstgebohrnen, und andre zwölf zu den Kirchendiensten verordnete in jeder Pflanzstadt gabenfrey seyn sollten. P. Caspar Rodero habe in seiner gedrukten Schrift in Erinnerung gebracht, daß in diesen Pflanzstädten 150000 Seelen gerechnet würden, und daß er zu seinem Beweise das Verzeichniß anführe, welches der Stadthalter von Buenos Ayres verfertiget hat: von andern alten Registern wüßte er nichts, und neuere hätte man keine. Ob ich nun gleich in meinem Befehlschreiben vom 24 August 1718 angeschafft habe, daß man die Anzahl der Pflanzstädte, ihre Regierart, und Landeseinkünfte untersuchen sollte, um aus ihrem Zehenden den ordentlichen Bischof zu unterhalten; die Caciken aber der Anlage zu unterwerfen; und die Abgaben in meinen königlichen Schatz liefern zu lassen: so hat man nichts desto weniger meinen königlichen Befehl außer Augen gesetzet, weil der Stadthalter unter dem Vorwande seiner übrigen Geschäfte diese Sache meinem Lieutenant Don Balthasar Garzias Ros aufgetragen hat. Diesem übernommenen Befehle aber hat sich der Procurator der Missionen, welcher sich zu Buenos Ayres aufhielt, deßwegen widersetzet, weil vermög eines andern königlichen Schreibens die Indianer nicht in dem rechtlichen Verzeichnisse der Abgaben begriffen wären,

wenn

wenn dieses nicht durch den Stadthalter, oder durch einen ausdrücklich dazu benannten Staatsbedienten, angezeiget würde. Und nachdem ihm auf sein eignes freywilliges Begehren eine Zeit zur Vorzeigung dieser Freybriefe bestimmet worden war, so ist die Sache bis zum Jahre 1720 in eben dem Zustande geblieben, ohne daß man sie von neuem zur Hand genommen hätte.

Was die Abgaben betrifft, welche die Indianer abgetragen haben, meldet Aguer, es sey jährlich von jedem Manne ein Peso Silbers bezahlet worden, er wußte aber nicht, wann diese Kopfsteuer angefangen habe. Wenn nun von 10440 (welche Summe Don Didacus Ibannez in seinem Verzeichnisse anmerket) nach der Anzahl der 22 Pflanzstädte, ein hinlänglicher Unterhalt für die Missionarien abgezogen würde, so wären 653 Pesos nebst 7 Realen geblieben, welche sie jährlich durch die Hände der Missionsverwalter in den königlichen Schatz geliefert hätten. Nach vielen darüber angestellten Berathschlagungen hätte er in Erfahrung gebracht, daß die Bezahlung nach der Anzahl der Indianer noch nicht völlig in Richtigkeit sey, weil die Berechnungen mit schlechtem Fleiße gemacht worden, und weil man noch immer das Verzeichniß vom Jahre 1677 zur Richtschnur genommen hätte. Deßwegen wäre auch der Unterhalt für die acht Missionarien, welche den vorigen 22 schon vor vielen Jahren beygefüget worden, nicht in Betrachtung gekommen. Soviel sey indessen gewiß, daß man nach allem Fleiße, den man auf die Vollziehung des königlichen Befehles vom Jahre 1718 gewendet, es nicht dahin gebracht habe, daß die zinsbaren Köpfe genau und einzeln wären aufgezeichnet worden; und dieses einzig und allein wegen der Sorglosigkeit des Stadthalters. Und obgleich der königliche Schatz offenbar vervortheilet wird; ist es doch nicht möglich gewesen, daß man die Größe des erlittenen Schadens berechnet hätte, weil man von dem ersten Anfange dieser Vorschrift nichts zuverlässiges wußte.

Was die Schätzung betrifft, welche die Indianer unter dem Namen der Steuer abtragen sollen, hat er aus allen ihm vorgezeigten Urkunden ersehen, daß auf einen jeden Indianer zween Silberpesos für unsern königlichen Schatz geleget werde, nämlich die Hälfte dessen, was andre von eben dieser Provinz bezahlten; und dieses wegen der guten Dienste, welche die Indianer bey allen Gelegenheiten, besonders aber zur Zeit des Krieges nach dem Verlangen des Stadthalters meiner königlichen Krone erwiesen haben: gleichwie sich eben zur Zeit, da Aguer diesen Einbericht schrieb, 3000 Indianer

dianer zu meinem Dienste haben anwerben lassen. Ja sie lassen sich zu Fabriken oder andern nothwendigen Arbeiten brauchen, und sind hernach zu eben dem Dienste verpflichtet. In dieser Absicht schiene es, daß man von diesen Indianern nicht mehr als zween Pesos fodern könnte, und daß man ihnen keine größere Arbeiten als bisher auflegen müßte: in Sonderheit da man um diesen Preis viele Dinge und alle Arten von Früchten in reichem Ueberflusse beyschaffen kann. Dieser Minister füget noch hinzu, er hätte sich hierüber mit dem P. Provinzial unterredet, welcher von der vorgetragenen Einrichtung eines ganz andern Sinnes gewesen wäre. Derselbe wollte ihn überreden, diese Indianer stecketen sowohl ein jeder für sich, als alle insgesammt in der äußersten Armuth: ob er schon selbst nicht in Abrede war, daß das Kraut **Paraguay**, der **Leinwand**, und des **Tabacks**, in etwas höherm Preise genommen, jährlich 100000 Pesos, über die Nothdurft zur Nahrung und zu den Kleidern, eintrügen. Wenn man nun dieses Geständniß des Provinzials nimmt, und wozu er sich selbst verbunden hat (da sie in Ermanglung andrer Urkunden, nach ihren Schriften und Rechnungen, nicht weiter beschweret werden konnten), so war das Capital zu Bezahlung der zween Pesos Steuer zureichend, welche jährlich nicht über 60000 betragen. Wenn also gleich dieser Tribut abgeführet worden, so erkleckte doch das übrig gebliebene Geld, die nöthigen Kosten, welche auf die Auszierungen der Kirchen, und die Indianer mit Waffen zu versehen, verwendet werden mußten; wie auch auf die Anschaffung verschiedener Werkzeuge nach der Manniqfaltigkeit der Handwerker, zu Bestreitung des nöthigen Eisens, und endlich den Mangel des Weines und des Wachses bey dem Gottesdienste und bey dem Meßopfer zu ergänzen; und alles nöthige einzukaufen, was man in den Pflanzstädten nicht findet.

Die Früchte betreffend, welche der Fleiß der Indianer in diesen Missionen erzeuget, erkläret sich Aguer dahin, wie er aus verschiedenen Berichten vernommen habe, daß einige die Sammlung des Krautes **Kamin**, welche durch die zwo Stadthalterschaften Buenos Ayres, und von der Glaubensstadt geschieht, auf 16 bis 18000, einige aber auf 12 bis 14000, und noch andre nicht höher als auf 10 bis 12000 Arroben rechnen. (Arrobe ist ein spanisches Gewicht, welches 25 Pfund und 16 Unzen betragt.) Der Werth dieses Krautes ist seit einigen Jahren auf 6 Pesos gestiegen, da er sonsten nur drey war. Von einem andern Kraute, welches man **Palos** nennet, und welches in den fünf nächst an die Provinz Paraguay stoßenden

Pflanz-

Pflanzstädten wachset, waren die Berichte ganz unterschieden. Einige gaben vor, es würden davon 25 bis 26000 Arroben gesammlet: andere setzten eine weit geringere Zahl an: noch andere behaupteten, man sammlete gar nichts. Eben so verhaltet sichs mit den baumwollenen Zeugen. Welche sie hoch ansetzeten, rechneten 26 bis 28000 Ellen; andere aber viel weniger. Der ordentliche Preis derselben ist vier oder sechs Realen, nachdem die Güte des Zeuges ist: das Kraut Palos aber kommt die Arrobe insgemein auf 4 Pesos, ob es schon in vielen Fällen nur zween gilt. Von andern Früchten, als vom Zucker, vom Taback, von den baumwollenen Kerztochten, stimmeten die Berichte ebenfalls nicht überein. Aus dem, was der Rentmeister von der Glaubensstadt, und die hochwürdigen Verwalter der Missionen aussagen, erhelle, daß vom Jahre 1723 bis auf 1733 in der Provinz Paraguay und Buenos Ayres nicht mehr als 6387 Säcke Kraut, jeder von 7 oder 8 Arroben, von den Zuckerlaiben aber 285, jedes $2\frac{1}{2}$ Pf. schwer, verfertiget worden.

Eben daselbst berichtet Aguer, daß die Indianer, nach dem gemeinen Zeugnisse, in der christlichen Lehre überaus wohl unterrichtet wären; die Missionarien verlegten den Lastern mit aller Sorgfalt den Weg; deßwegen beschäftigten sie ein jedes Geschlecht und Alter mit solchen Arbeiten, welche sich für sie schicketen, und hätten sie allerhand Künste und Handwerke gelehret. Stehen nun, setzet er hinzu, diese Pflanzstädte an der Zahl 13 nicht mehr, wo vorhin, unter paraguayscher Gerichtbarkeit, so geschieht dieses den königlichen Befehlschreiben zu Folge, welche verordnet haben, daß sie alle von dem Statthalter zu Buenos Ayres abhangen sollten: wie solches alle Berichte bekräftigten. Eben derselbe sagt, es wären ihm 30 Zeugnisse eingehändiget worden, worinnen das bisher gesagte beschworen wäre, nebst einem Verzeichnisse der Indianer, welche die Abgaben zahlten: wozu noch ein Bericht von den zehen Missionarien kommt, welche auf Befehl ihres Provinzials von dem P. Anton von Villagarzia, apostolischen Notario, einstimmig ausgesagt hätten, daß die Abgaben, von der Zeit ihrer Anlage an, richtig bezahlet worden wären. Dieses hätte aber von den Indianern, wegen ihrer natürlichen Faulheit nicht geleistet werden können, wenn sie es bloß vor den Erzeugnissen ihrer Erdfrüchte hatten leisten sollen, und wenn nicht die gute Haushaltung und die Sorgfalt der Missionarien behülflich gewesen wären, wodurch sie dieselben angewiesen, ihre Erdfrüchte sowohl für ihre einzelne Personen, als die Gemeinden, wohl zu nutzen. Außer dem würden diese Leute, in Paraguay wie in Buenos Ay-

res, so oft der Befehl ergehen würde, ohne Sold zu meinem königlichen Dienste bereit seyn. Aus diesen und andern Ursachen, und nach Erwägung der natürlichen Unbeständigkeit dieser Leute, stehen die Jesuiten immer in Sorge, wenn man ihnen schwerere Lasten und größere Steuern auflegete, so würden sich die Einwohner der Pflanzstädte entweder von sich selbsten verlaufen, oder sie würden zu einer Aufruhre gebracht werden, und das Joch abschütteln, dem sie bisher unterworfen gewesen.

Endlich machet Aguer noch bekannt, die Geistlichen der Gesellschaft hätten auch öfters schriftlich angehalten, er möchte sich persönlich zur Besichtigung dieser Pflanzstädte verfügen, und nachsehen, ob in den Berichten was zweydeutiges anzutreffen wäre, weil außer dem Bischofe von Paraguay, kaum jemand alle Pflanzstädte gesehen hätte. Es fehlte auch nicht an Uebelgesinnten und Feinden der Gesellschaft: und die Indianer beriefen sich vielleicht in ihren Zeugnissen nicht so fast aufs Gesicht, als aufs Hörensagen, auf verdächtige Erzählungen, und auf alte Gerüchte, welche von dem jetzigen Zustande der Sachen sehr weit unterschieden wären; absonderlich nachdem die Pest, und die Theurung aller Dinge diese Pflanzstädte ins äußerste Elend versetzet, der entstandene Krieg aber und die fort daurenden Unruhen in Paraguay das Maaß des Unglückes erst vollkommen gemacht hätten. Weil es aber ein sehr gefährliches und unnützes Unternehmen seyn würde, wenn man sich persönlich dahin begeben wollte; so hat er oben angezeigte Urkunden den Acten einverleibet, damit ich von allem genaue Kundschaft einziehen möchte. Und weil man, laut glaubwürdiger und von Missionarien ausgehändigter Urkunden, auf deren Treue man keinen Zweifel setzen, oder einen Betrug vermuthen konnte, sowohl wegen des Zuwachses der Früchte, als wegen der Zahl der Indianer in guter Gewißheit war, so hat dieser Staatsbediente eine so lange und unter den Unglaubigen so gefährliche Reise unterlassen.

Nachdem also mein königlicher indianischer Rath vollkommen vernommen hatte, was Don Johann Vasquez von Aguer in seinen Berichten beygebracht, so hat derselbe beschlossen, daß sich, zur endlichen Vollstreckung des in der Versammlung vom 27 Weinmon. 1732 abgefaßten Rathschlusses, die zween obgenannten Minister D. Emanuel Martinez Carvajal, und D. Michael von Villanova mit dem P. Generalprocurator Caspar Rodero unterreden sollten. Hierauf haben sie alles, was sie gefunden haben, dem Rathe wieder einberichtet. Man ersah aus

allen

allen alten und neuen von dem P. Rodero ausgelieferten Berichten und Urkunden, daß die Schätzung oder Zählung der 30 Pflanzstädte von Paraguay und Buenos Ayres niemals mit denen Förmlichkeiten, wie bey andern indianischen Pflanzstädten, geschehen sey, und dieses verschiedener Unbequemlichkeiten halber, die sich nach und nach ereignet haben. Zu diesem kommt, daß nach so vielen einander entgegen gesetzten Berichten, die Zahl der Indianer so sehr abwechselt, daß unter so vielen Nachrichten kaum zwo miteinander übereinstimmen: sintemal man von 150000, welche die Gaben abtragen können, wie Don Bartholomäus von Aldunate im Jahre 1726 angemerket hat, nach der beschwornen Berechnung der Missionarien in Buenos Ayres, welche dem Johann Vasquez von Agüer ausgeliefert worden, auf 19116 herunter gekommen ist. Solches kommt daher, weil sich alle Berichte nicht von dem Augenscheine, sondern von bloßen Muthmaßungen, und ungewissen Erzählungen herschreiben.

Endlich hat man auch von den Schwierigkeiten gehandelt, die der Generalprocurator machte wider die Bewerkstelligung dessen, was in meinen Befehlschreiben verordnet, und von andern Vasallen meiner Länder wirklich in Uebung gebracht worden. Die Minister sagten, dieses würde auch an diesen Oertern geschehen seyn, wenn die Gesellschaft auch ihres Theils die Indianer zur Beobachtung meiner Befehle gewöhnet hätte. Auf diesen Einwurf aber antwortet jener, es habe an der Gesellschaft nie gefehlet, eine genaue Aufzeichnung der Indianer zu Stande zu bringen, so oft es begehrt wurde: und dieß habe sie neulich klar an Tag gegeben, als die dreyßig Missionarien ihre beschworne Berichte dem D. Johann Vasquez von Aguer, wie oben erinnert worden, treulich ausgehändiget haben, und ausdrücklich darauf gedrungen und angehalten, daß er von Aguer diese Pflanzstädte in Augenschein nehmen, und die Sache erforschen sollte: zu welcher Reise sich die Obersten der Missionen als Reisegefährten, und zugleich alles nöthige anbothen. Der Orden, sprach er, ist allezeit bereit, so oft es den Stadthaltern belieben wird, zur Erforschung der wahren Anzahl der Indianer jemanden dahin zu schicken, einen oder mehr Ordensgeistliche mitzugeben, und alle Reisekosten zu tragen: alles dieses bloß deßwegen, damit sie endlich den übeln Ruf, welchen ihre Misgünstige mit allem Vorsatze von ihnen ausgebreitet haben, wie auch die falschen Beschuldigungen von sich ablehnen möchten, als wenn sie Schuld daran wären, daß man die wahre Anzahl der Indianer nicht wüßte, und als wenn auf ihren Antrieb und auf ihr Anstif-

stiften so viele Schwierigkeiten einer genauen Kenntniß der Anzahl in den Weg gelegt würden. Sollte dieses aber nicht beliebig seyn, so könnten die Missionarien durch das förmliche Gelübd des heiligen Gehorsams dahin angehalten werden, daß sie jährlich zur gewissen Zeit und am bestimmten Orte ihre beschworne hieher gehörige Berichte übergeben sollten. Wie diese nun lauten und wie sie die Zahl der Indianer setzen, so sollte jährlich meiner königlichen Schatzkammer zu Buenos Ayres die Zahlung geschehen, nach der vom 1649 Jahre von meinem Unterkönige, dem Grafen von Salva Terra errichteten Schätzung.

Die zween gedachten Staatsbedienten haben dem Rathe eröffnet, sie hätten alle hieher gehörige Schriften nachgeschlagen, und ersehen, daß in den Jahren 1649 und 1661 auf einen jeden Indianer von der Mission Paraguay, jährlich ein Peso geleget worden sey; welches auch durch viele königliche Freyheitbriefe bestättiget worden, sintemal man sie gleich von der Zeit an ganz anders als die übrigen gehalten hat: nämlich in Ansehung ihrer geprüften Treue und der vielen unsrer Krone geleisteten Dienste. Ingleichen wären 9000 Pesos als eine gewisse Abgabe für die königl. Schatzkammer nach Buenos Ayres bestimmet worden, welche die Indianer jährlich liefern sollten; und von dieser Summe bezahlten meine königlichen Renkmeister für zwey und zwanzig Missionarien eben so vieler Pflanzstädte den hinlänglichen Unterhalt, weil dazumal nicht mehr Pflanzstädte waren: welches alles aber niemals gründlich bewähret worden. Deßwegen haben sie dem P. Procurator die Gerechtigkeit meines Entschlusses dargethan, daß nämlich die Indianer etwas mehr, als die angelegten Pesos, bezahlen sollten, in Ansehung der Früchte, welche sie aus der Erde erzeugen, und des Gewinnstes, den sie aus den Werkstätten ziehen; und dieses um soviel billiger, weil in allen americanischen Ländern von einem jeden Kopfe vier oder fünf Pesos genommen würden. Ob nun gleich die von den Paraguayern der Krone geleisteten Dienste einige Aufmerksamkeit vor andren verdienten, so schiene doch dieser Unterschied von einem Peso zu groß; besonders da sie seit dem 1649 Jahre niemals mehr, als 9000 Pesos jährlich bezahlet, welche Summe mit keiner von den oben angezeigten und so verschieden angegebenen Zahlen der Indianer übereinkommt. Diesen Einwürfen auf eine recht begreifliche Art zu begegnen, hat der P. Procurator im Namen seines Ordens einen weitläufigen und wohl ausgearbeiteten Bericht von den ununterbrochnen Diensten geliefert, welche die Indianer dieser Missionen vom Anfange ihrer Stiftung bis auf diese Stunde unsrer Krone geleistet haben.

Diese

Diese wären nämlich das einzige Kriegsheer, welches so oft die Einfälle der ausländischen Pflanzstädte, und der streifenden Barbarn abgetrieben habe. Sie stünden allezeit auf den ersten Befehl des Stadthalters zu allen Kriegszügen fertig, so viel er von ihnen nur immer dazu berufen würde: sie dieneten ohne Sold, und schaffeten sich ihr Gepäck, ihr Kriegsgeräth, ihre Waffen auf eigne Kösten an. Es habe sich auch öfters zugetragen, daß sechs und acht tausend Mann so lang im Feldlager haben liegen müssen, daß nach Auswurf $1\frac{1}{2}$ Realen, so viel sonst einem Indianer aus der königlichen Casse zu den Kriegszeiten gereichet wird, keine geringe Summe heraus kommen würde. Diesen Diensteifer hätten sie ohne Unterlaß fortgesetzet: gleichwie aus den authentischen Urkunden erhellet, welche zu Buenos Ayres dem Don Johann Vasquez von Aguer ausgehändiget worden, deren bewährte Abschriften vom P. Rodero besagten 2 Ministern vorgelegt worden sind; durch dieselben wären sie überzeuget worden, man müßte die Indianer dieser Missionen nicht nur von andern Americanern unterscheiden, sondern von allen Gaben frey sprechen. Damit aber P. Rodero diesem seinen Vorschlage ein Gewicht geben möchte, hat er das königliche Endurtheil vom 12 Weinmon. im Jahre 1716 angeführet, welches dem Don Bruno Moritz von Zavala überschicket, und unter öffentlichem Trommelschlage in allen Pflanzstädten von dem Stadthalter kund gemacht worden. Wollte man nun diesem etwas entgegen anbefehlen, so wäre zu besorgen, eine solche Neuerung möchte die Indianer mit Furcht und Mistrauen erfüllen, und viele Verdrießlichkeiten nach sich ziehen.

In eben dieser Versammlung, haben besagte Minister erwähnet, hätten sie noch eine andere Klage geführet: daß man nämlich die Indianer die spanische Sprache nicht lehrte, und daß man sie von aller Gemeinschaft mit den Spaniern zuruck hielte. Dieß wäre eine Sache, die allen Gesetzen und Verordnungen meiner indianischen Länder zuwider liefe, und nothwendig die schädlichsten Folgen haben müßte, maßen es eben so viel hieße, als den Handel mit den Spaniern unmöglich machen, und die natürliche Abhängigkeit von der gemeinschaftlichen Beherrschung dieser Länder auf ewige Zeiten aufheben. Auf diesen Einwurf hat der Orden geantwortet, es sey ganz wahr, daß man die herumirrenden Spanier von dem Eintritte in diese Pflanzstädte abhalte, weil man nach sehr vielen Erfahrungen gleichsam mit Händen habe greifen können, daß kein anders Mittel war, Todschläge, Rauberey, Unmäßigkeit, und Abgötterey völlig daraus zu verbannen.

Sey aber irgend ein Spanier durchgekommen, so habe er sich alsogleich mit Bestehlung der Indianer und Wegnehmung ihrer Frauen beschäftiget. Daß ihnen aber übrigens aller Umgang mit den Spaniern untersaget worden sey, widerlege die Erfahrung selbst. Denn eine große Anzahl der Indianer würde ja stäts mit ihnen bald zum Kriege gezogen, bald auf Befehl der Stadthalter von Paraguay und Buenos Ayres zu dem Festungbaue, oder zu Verfertigung anderer Geräthschaften gebrauchet: so daß sie nothwendig sehr oft mit den Spaniern umgehen müßten. Und weil man nicht immer einerley Leute zur Arbeit brauchte, sondern der Reihe nach abwechselte, so hätten alle, die irgend zu einem Dienste geschickt wären, die Freyheit, mit den Spaniern Handel und Wandel zu treiben, ohne daß sie dem Gebothe der Missionarien zuwider thäten, als welches seine Absicht einzig und allein auf die Beschützung ihrer Unschuld hätte.

Endlich haben eben diese Staatsbedienten vorgestellet, sie hätten auch auf diesen Artikel weitläufig gedrungen, daß alle Capitale und Früchte samt den übrigen Habseligkeiten der Indianer gemeinschaftlich zusammen gebracht werden sollten; sie wären aber zugleich belehret worden, wie sparsam und wirthschaftlich ihnen alle Dinge ausgetheilet würden, welche zur Nahrung, Kleidung und zum übrigen Unterhalte nöthig sind. Ein Theil würde auf den Gottesdienst, und die Diener des Altars verwendet; von dem andern Theile aber würden die Abgaben und andre Lasten bestritten, welche man zum Dienste der Krone über sich nehmen muß. Aus allen diesen Einrichtungen leuchtete eine besondre Haushaltung hervor, welche allerdings sehr nöthig wäre, wenn man diese Pflanzstädte in den Schranken eines christlichen Lebens halten wollte. Die Anzahl der Indianer würde ungefähr auf 112000 oder 120000 Seelen gerechnet, von beyderley Alter und Geschlechte. Diese wären in den Geheimnissen des heiligen catholischen Glaubens gründlich unterrichtet, und sie beobachteten die göttlichen Gebothe besser als andre americanische Völker; sie wären aber von Natur sehr träge und stumpfe Köpfe, und wegen des künftigen ganz unbekümmert. Diese Dinge lägen alle in den glaubwürdigen Urkunden, welche von dem Richter der Untersuchung Don Johann Vasquez von Aguer überschicket worden, klar am Tage. Man hat bemerket, daß zwischen den von eben diesem Pater ausgelieferten Urkunden, und den Berichten des Aguer allenthalben eine für die Gesellschaft sehr vortheilhafte Uebereinstimmung sey; und daß die Indianer dieser Missionen, als die Vormauer dieser Provinz, meiner Krone

einen viel nützlichern Dienst, als irgend einige andre, leisten. Dieses hat meine königliche Gnade bewogen, daß ich es in dem Verhaltungbefehle kund gemachet, welchen ich dem Stadthalter von Buenos Ayres, Don Bruno Moritz von Zavala, im Jahre 1716 bey der Gelegenheit ertheilet habe, als ich vermög des sechsten Artikels des utrechtischen Friedens die Colonie vom HH. Sacramente an den König von Portugall abgetreten. Endlich hat der P. Provinzial von Paraguay in einer eingereichten Bittschrift auf alle gethane, und mir übergebene Einwürfe hinlänglich geantwortet.

Zuletzt sah man, wie die ganze Hauptsache nur darauf ankäme, daß man die Gefahr wohl erwägen sollte, und daß durch eine hier eingeführte Neuerung, wenn sie gleich anderswo gewöhnlich, und den Gesetzen noch so gemäß wäre, unzähliche Seelen GOtt und meiner Krone, als eben so viel Vasallen, entzogen würden, durch welche unsre Truppen, die wir sonst in denselben Gegenden unterhalten müßten, geschonet würden, und die Festungen von Paraguay und Buenos Ayres eine Vertheidigung hätten, wodurch sie von so vielen Jahren bis auf heutigen Tag unbezwinglich gestanden. Die Schätzung der Indianer müsse man auf die Art machen, welche die Gesellschaft als die leichteste vorschlüge. Wenn aber bey dringender Noth die Anlage eines Peso auf jeden Indianer einer Steigerung nöthig zu haben schiene, so würde man doch deßwegen diese Indianer nicht so halten dörfen, wie die andern, besonders da unsre Schatzkammer so wenig Nutzen davon hätte. Denn wenn der ausgeworfene Gehalt für dreyßig Missionarien von eben so vielen Pflanzstädten, wie auch die nöthigen Beyhülfen an diesen Orten abgezogen würden, und eine gewisse Einrichtung der Einkünfte nach dem Fuße andrer Orte gemacht werden sollte: so würden gewiß alle Einkünfte aus dem Tribute verschlungen werden; und es dörfte eine Gelegenheit kommen, wenn man diese Kosten nicht bestreiten könnte, daß man etwas von der königlichen Schatzkammer verlangen müßte. Denn nach der genauesten Rechnung würden erst besagte Kosten 18000 Pesos austragen. Man finde auch nicht mehr als eine zweyfache rechtmäßige und gutgeheißene Schätzung, nämlich vom Jahre 1649, in welchem die Eintheilung der Staatslasten geschehen von 9000, und von dem 1734 Jahre von 19000 Köpfen, wie man in den Berichten lesen kann, welche dem Don Johann Vasquez von Aguer ausgeliefert worden sind.

Nachdem nun in meinem königlichen indianischen Rathe die gedachten Unterredungen und Berichte untersuchet, wie auch die Gedenkschriften, wel-

che

che die Gesellschaft wider die vorgenommenen Zweifel überreichet hat, und andre Unterhandlungen, welche von langer Zeit her die Kämmerer meines Rathes gehalten haben, geprüfet; auch alle königliche Befehlschreiben, welche diese Zeiten hindurch, und seit einem ganzen Jahrhunderte hierüber ausgegangen sind, und zum Zustande und Fortgange dieser Missionen gehören, in Betrachtung gezogen worden: so ist der Innhalt dieser Dinge in der Rathsversammlung am 22 des verflossenen Maymonats umständlich vorgetragen, und zu mehrerer Deutlichkeit in zwölf verschiedene Hauptstücke oder Artikel gebracht worden. Ich habe es also für meinen königlichen Dienst zuträglich befunden, einem jeden Puncte meinen ausdrücklichen Endschluß in eben der Ordnung anzuhengen, in der sie mir der Rath vorgetragen hat.

I Artikel.

Wie viel es in der Provinz Paraguay unter der Sorgfalt der Jesuiten Pflanzstädte gebe.

Wie viel Einwohner in einer jeden Pflanzstadt insbesondre, und in allen überhaupt seyn.

Was für Indianer die Abgaben entrichten müssen, und wie viel sie bezahlen.

Ob man ins künftige die Schätzung erhöhen müsse, und ob man die bisher unterlassenen nachfodern solle.

Aus allen diesen eingezogenen und oben angeführten Berichten ist es klar, daß die Pflanzstädte der Indianer an der Zahl 30 sind: 17 in der Gerichtbarkeit von Buenos Ayres und 13 in Paraguay; und daß die Anzahl der Indianer darinnen insgesamt ungefähr 120 bis 130000 ist. Nach der Aussage der Missionarien aber wären im Jahre 1734 19116 Indianer unter den Abgaben gestanden: im Jahre 1649 wären sie als Vasallen meiner königlichen Krone angenommen worden, mit der Erklärung, sie sollten die Gränzen wider die Portugesen in Brasilien vertheidigen, und deßwegen von der ganzen Last der Gaben und persönlichen Dienste frey seyn, und nicht mehr als einen Peso von acht Realen in Silbermünze und nicht in Waaren bezahlen, und dieses zum Zeichen, daß sie mich als ihren Oberherrn erkennen. Solches wäre nachmals im 1661 Jahre

durch einen königlichen Entschluß gebilliget und bestätiget, auch zugleich befohlen worden, daß von diesen Abgaben die Missionarien unterhalten werden sollten. Im Jahre 1711 wurde auf Anhalten des Kirchencapitels von Paraguay beliebet, daß in Ansehung der Gaben keine Neuerung vorgehen sollte. Endlich werden in dem Verhaltungbefehle, welcher dem Befehlschreiben des 1716 Jahres einverleibt worden ist, dem Don Bruno Moritz von Zavala, Stadthalter von Buenos Ayres diese Indianer anbefohlen, mit ausdrücklicher Meldung ihrer vorzüglichen Verdienste um die Krone. Er erhielt auch Befehl, dieselben zu versichern, wie mein königliches Gemüth niemals würde dahin gebracht werden, daß außer den festgesetzten Abgaben, und dem Unterhalte der Missionen und Pflanzörter, ihnen einige neue Last aufgelegt werden sollte: und wie ich nach eingezogener Kundschaft dieser Dinge alles für gut befunden habe, so bin ich schlüssig geworden, daß man die Abgabe auf jeden Kopf nicht über einen Peso steigen, und alles nach dieser Richtschnur so lang einrichten sollte, bis von den Missionarien ein neues Verzeichniß gemacht würde nach der Vorschrift, welche sie auf Befehl des P. Aguilar dem Don Johann Vasquez von Aguer übergeben hatten. Wofern sich aber aus dieser Einrichtung äußern sollte, daß etwas weniger entrichtet worden wäre, als die vorhin angesetzte Zahl der Indianer mit sich gebracht hätte: so ist mein königlicher Wille, daß man ihnen alles nachlasse, was noch ruckständig wäre, gleichwie ich es ihnen gegenwärtig nachlasse. Deßwegen befehle ich, daß man diesen Vasallen anzeige, wie daß ich in Ansehung ihrer guten Dienste und beständigen Treue zu dieser Erleichterung und Nachsicht bewogen worden sey. Ich befehle auch von nun an dem Stadthalter von Buenos Ayres, daß er mit Hülfe der Missionarien ein neues Verzeichniß der zinsbaren Indianer verfertige, welches alle sechs Jahre erneuert werden soll; wozu ihm die Taufbücher und Todtenregister dienen werden: und er soll verbunden seyn, die Abschriften davon unverfälscht meinem Rathe einzusenden. Imgleichen habe ich befohlen, daß dieser mein Befehl ihnen eingehändiget, und in die Verhaltungbefehle und Patente nebst ihren eigenen Titeln eingerucket werde.

II Artikel.

Hier wird eine Erklärung verlangt, was für eine Art Früchte in diesen Pflanzstädten erzeugt würde.
An welchen Orten sie ihren Handel trieben, und wie der Preis der Waaren sey.
Wie viel jährlich von dem Kraute gesammlet, und wohin es verführet würde.
Wozu man es brauchte, und wie hoch es verkauft würde.

Aus den Urkunden, welche Don Johann Vasquez über die ihm vorgelegten Fragstücke dem Rathe eingeliefert hat, erhellet, daß überhaupt die Erzeugnisse des Krautes, Tabacks, und andrer Früchte jährlich auf 100000 Pesos gerechnet werden; und die Sorge, sie gegen Geld zu verwechseln, wegen Unfähigkeit der Indianer den Procuratoren der Missionen oblieget; welche, vermög eines königlichen Schreibens vom Jahre 1645, die Freyheit haben, ungehindert zu handeln, und das Kraut zu verführen: nur daß es nicht zum Vortheile und Gewinnste der Missionarien geschehe. Es erhellet weiter, daß der P. Provinzial von Paraguay durch einen königlichen Befehl von 1679 über die Ausschweifung seiner untergebnen Geistlichen in dem Handel mit diesem Kraute erinnert worden, und daß man ihm zugleich die nachdrücklichen Beschwerden der Stadt Assumtion vorgestellet hat, wie diese nämlich durch die so starke Ausfuhre des Krautes aus ihren Pflanzstädten in den äußersten Schaden versetzet würde, indem die Stadt das Kraut nicht um den rechtmäßigen Preis verkaufen könnte: daher man auch diesen Anstoß zu vermeiden, kraft eines andern Befehlschreibens von eben diesem Jahre verordnet, daß die Indianer nicht mehr als 12000 Arroben jährlich in besagte Stadt führen sollten, um ihre Abgaben bezahlen zu können, wie die Missionarien zu Rechtfertigung ihres Handels vorgegeben haben: wozu noch die Bedingung gesetzt worden, daß in der Glaubensstadt und zu Corrientes das ausgeführte Kraut nachgesehen und eingeschrieben werden sollte, und wenn man kein Zeugniß, daß solches geschehen, aufweisen könnte, sollte dieses Kraut eben so wohl als der Pri-

vatkaufleute ihres gerichtlich angehalten werden. Man weiß auch, daß diese Indianer kraft eines Endurtheiles vom 4 Heumon. 1684, welches in dem Verhaltung befehle des Don Bruno von Zavala im Jahre 1716 erneuert worden, von Bezahlung aller der Gaben frey seyn sollen, welche sonst von dem Kraute und andern innerhalb ihrer Pflanzstädte verkauften Früchten genommen werden; und daß auch andern darüber gepflogenen Handlungen zu Folge die Missionarien von der Last der Einschreibung befreyet, und ihnen nur befohlen worden, daß man dem Stadthalter von Assumtion eine schriftliche Nachricht von der Menge des Krautes überreichen sollte: welches auch auf den heutigen Tag beobachtet wird, wie unser königlicher Schatzbewahrer zu Buenos Ayres in Folge des besagten Befehls vom 4 Heumon. 1684 bezeuget. Endlich liegt es am Tage, daß aus dem verkauften Kraute und andern Erdfrüchten, wie auch aus der Handarbeit der Indianer nicht mehr als 100000 Pesos herauskommen: und solches trifft mit dem Zeugnisse dieser Geistlichen vollkommen überein, als welche behaupten, daß von dieser Summe zum Unterhalte der dreyßig Pflanzstädte, jede auf 1000 Geschlechter gesetzet, nichts übrig bleibet. Denn eignet man jedem Geschlecht nur fünf Köpfe zu, so steigen sie auf 150000 Personen. Wenn man nun unter sie 100000 Pesos austheilet, eine zu 8 Realen gerechnet, so werden auf jeden Indianer nicht ganz 7 Realen zur Anschaffung des Handwerkszeuges und Auszierung der Kirchen kommen. Aus dieser Erörterung erhellet ganz deutlich, daß die Indianer keine Quelle haben, woraus sie auch nur einen Peso jährlicher Abgaben bezahlen könnten. Nachdem ich nun dieses erwogen habe, hat es mir billig geschienen, daß die Art der Indianer, mit den Früchten ihrer Pflanzstädte zu handeln, ohne alle Neuerung, wie bisher, fortgesetzet werden, und die Minister meines königlichen Erbtheiles zu Buenos Ayres und in der Glaubensstadt alle Jahre einen genauen Bericht von der Anzahl und Beschaffenheit der Früchte einschicken sollten, welche aus den Pflanzstädten von Paraguay in diesen Städten verkaufet würden: zu dessen fleißiger Vollziehung sie durch die heutige Ausfertigung angetrieben werden.

III Artikel.

**Hier wird die Frage entschieden, ob die Indianer spanisch lernen,
Oder ob man sie in ihrer Muttersprache laßt.**

Aus den Berichten ersieht man, daß die Indianer nur ihre Landessprache reden, nicht weil ihnen die Geistlichen der Gesellschaft das Spanische verbiethen, sondern aus Liebe zu ihrer Muttersprache. Es ist in jeder Pflanzstadt eine Schule eröffnet worden, in welcher sie spanisch lesen und schreiben lernen: es können auch wirklich viele unter ihnen spanisch und lateinisch lesen und schreiben, ohne zu verstehen, was sie schreiben und lesen. Man hat nach Aussage der Missionarien alle Wege versuchet, sie dahin zu bringen, daß sie spanisch reden möchten; ausgenommen den Weg der Schärfe: welcher aber von dem Gesetze nicht anbefohlen wird, und von schlechtem Vortheile zu seyn scheint. Daher habe ich für gut befunden, vermög dieses heut ausgefertigten Endurtheils die Geistlichen der Gesellschaft nachdrücklich zu verbinden, daß man in diesen Pflanzstädten erstgedachte Schulen durchaus beybehalte, und sorge, daß ihre Indianer die castilianische Sprache reden kraft des 18 Gesetzes, 1 Tit. 6 B. des indianischen Gesetzbuches; und dieses sowohl in Ansehung meines königlichen Dienstes, als zu Beschämung der Verleumdungen, welche man in diesem Stücke dem Orden aufgebürdet hat.

IV Artikel.

**Man verlangt zu wissen, ob die Indianer ein besonders Eigenthum über ihre Güter haben,
Oder ob von diesem Eigenthume, oder von desselben Verwaltung die Jesuiten Rechenschaft geben müssen.**

Was dieses Stück betrifft, weiß man aus eingeschickten Berichten, darüber gehaltenen Berathschlagungen, und andern hieher gehörigen Urkunden, daß wegen der dummen und faulen Gemüthsart der Indianer in Verwaltung ihrer Güter, einem jeden jährlich ein Stück Landes zum bauen angewiesen werde, wovon er sich und sein Haus ernähren kann. Das übrige von dem Erdboden ist gemeinschaftlich: und in Ansehung der gemeinen Saaten der eßbaren Wurzeln, und der Leinwand wird alles durch die Hände andrer Indianer, welche unter der Aufsicht der Missionarien stehen, in jeder Pflanzstadt verwaltet. Eben dieses geschieht auch mit dem Kraute und mit dem Viehe. Alle diese Dinge werden in drey Theile getheilet. Einer wird der königlichen Schatzkammer als eine Anlage bezahlet, wovon der hinlängliche Unterhalt der Missionarien abgezogen wird. Der andre wird auf die Erhaltung und Auszierung der Kirchen gewendet: der dritte aber ist zum Unterhalte und zur Kleidung der Wittwen, Waisen, Kranken und Gebrechlichen, wie auch für die, welche von Hause entfernet sind, und endlich zu andern vorfallenden Bedürfnissen bestimmet. Denn aus dem Stücke Landes, welches einem jeden angewiesen ist, kommt kaum soviel heraus, daß er sein Haus das Jahr hindurch hinlänglich unterhalten kann. Jede Pflanzstadt hat ihren indianischen Oberhaushalter, ihre Rechnungführer, ihre Rentmeister und Vorrathsverwahrer, welche von dieser Verwaltung genaue Rechenschaft einziehen, und in ihren Büchern alles was von den Früchten ihrer Pflanzstadt ein und ausgeht, aufgezeichnet haben. Dieses geschieht um so vil richtiger, je schärfer der Befehl des Generals der Gesellschaft an die Missionarien ist, keine eigenthümliche Sache der Indianer weder unter dem Vorwande eines Almosens, noch eines Darlehens, oder sonsten auf eine Art in ihren eignen Nutzen zu verwenden: weßwegen sie gebunden sind, dem Provinziale von ihrer Ausgabe und Einnahme genaue Rechnung abzulegen. Dieß ist es, was der weiland hochwürdigste Bischof von Buenos Ayres Fr. Peter Faxardo bekennet, und nach seiner Zuruckkunft von dem Besuche dieser Pflanzstädte heilig bezeuget, er habe in seinem Leben keine größere Ordnung, als in diesen Pflanzstädten, und keinen Uneigennutz gesehen, der diesem Uneigennutze der Jesuiten gleich gewesen wäre, als welche von den Indianern weder zur Nahrung noch Kleidung das geringste nehmen dörften. Mit diesem Berichte stimmen andere nicht weniger glaubwürdige überein, besonders aber diejenigen, welche mir letztens durch den

hochwürdigsten Bischof zu Buenos Ayres Don Joseph Peralta von dem Orden des heiligen Dominicus in einem Sendschreiben vom 8 Jenner im gegenwärtigen Jahre 1743 eingeschickt worden sind. Denn in denselben erzählet er, wie er die Pflanzstädte seiner Gerichtbarkeit, und auf Gutheißen des Capitels, als der bischöfliche Sitz von Paraguay leer stand, auch viele andere hieher gehörige Pflanzstädte besuchet habe. Er rühmet in Sonderheit die gute Erziehung, welche die Missionarien ihren Indianern daselbst angedeihen lassen, und bezeuget, daß die Indianer sowohl in den Dingen, welche zum Gottesdienste gehörten, als in dem was dem königlichen Dienst und ihre weltliche Regierung betrifft, dermaßen wohl unterrichtet wären, daß er sich nicht anders als ungern von ihnen losreisen könnte. Deßwegen ist mein königlicher Wille, daß man in dieser Verwaltung der Güter keine Neuerung einführe, sondern daß sie mit guter Zufriedenheit, und zum gemeinschaftlichen Nutzen der Indianer selbst also fortgesetzet werde, wie sie vom ersten Anfange ihrer Einrichtung bis auf diesen Tag gewesen ist; und die Missionarien nichts als bloß die Stellen der Aufseher vertreten. Durch diese Aufsicht wird der Misbrauch und die üble Wirthschaft mit ihren Gütern verhindert, welche Dinge man in den andern Reichen und Pflanzstädten von beyden Indien vor diesem so oft erfahren und beklaget hat. Und obgleich durch das Endurtheil im Jahr 1661 der Befehl ergangen ist, daß sich die Missionarien nicht mehr Beschützer der Indianer nennen sollten, so ist doch dieses Verboth keiner andern Ursache wegen geschehen, als weil sie angegeben worden, sie hätten sich in die geistliche und weltliche Gerichtbarkeit eingedrungen, und verhinderten durch den Titel der Beschützer die Einfoderung der Abgaben. Nun aber findet man, daß dieses so wenig mit der Wahrheit übereinkomme, daß vielmehr das Wiederspiel davon aus deutlichen Gründen erweislich ist, und daß sie diesen Schutz und diese Vertheidigung allein deßwegen über sich genommen haben, damit sie die Indianer im geistlichen und weltlichen besser anführen könnten. Deßwegen habe ich billig befunden, die Wahrheit dieser Begebenheit ans Licht zu setzen und zu verordnen, gleichwie ich sie hiemit ans Licht setze und verordne, daß die gegenwärtig in den Pflanzstädten festgestellte Regierart auf keine Weise geändert werden solle.

V Artikel.

Hier ist die Frage, ob die Indianer dieser Missionen andre Richter haben, als die von ihrer Nation, und wer dieselben ernenne.

Da die Einführung spanischer Landvögte in diesen Pflanzstädten, wie Don Martin von Barua, in seinem an meinen indianischen Rath geschickten Berichte, wider die Meynung des Don Bartholomäus von Aldunate dafür haltet, großen Unbequemlichkeiten unterworfen seyn würde; und da den Berichten des von Aguer zu Folge jede Pflanzstadt ihren indianischen Richter hat, welcher von dem Stadthalter der Provinz mit Genehmhaltung der Jesuiten erwählet wird; da es endlich außer diesem auch ordentliche Richter, und andere obrigkeitliche Personen giebt, welche ebenfalls meist nach dem Sinne der Missionarien von dem Stadthalter jährlich ausgesucht werden, und Aguer diesen Gebrauch für höchst nützlich achtet, weil diese Geistlichen eines jeden Geschicklichkeit zu dergleichen Aemtern am beßten wüßten: so habe ich für gut befunden, in diesem Stücke nichts zu ändern, sondern vielmehr zu befehlen, wie ich gegenwärtig thue, daß es bey der bisher üblichen Gewohnheit sein Verbleiben haben solle.

VI Artikel.

Dieser Artikel begreift alles, was man in den Berichten von den Künsten und Handwerken findet, worinn die Indianer dieser Missionen von ihren Missionarien unterrichtet würden.

Was für Künste oder Handwerke sie treiben.

Ob sie Waffen, Pulver, oder andre Kriegswerkzeuge verfertigen.

Ob sie Bergwerke haben, von welcher Eigenschaft dieselben seyn, und was man daraus bringe.

Von

Von diesen Dingen bezeugen die gerichtlichen Untersuchungen des Don Johann Vasquez, daß man in allen und jeden Pflanzstädten an verschiedenen Orten Werkstätte antrifft, allwo Feuerwaffen und andere von allerhand Arten, wie auch Schießpulver und andre Kriegsgeräthe verfertiget werden. Von den Bergwerken kann man nichts bestimmen, und man hat von keiner Art des Metalles in diesen Gegenden irgendwo etwas gehöret. Man hat mich gleicher Weise erinnert, daß im Jahre 1641 am 14 Weinmon. dem Unterkönige Grafen von Chincon ein Befehl zugeschicket worden, um ein gewisses Begehren des P. Montoja Procurators von Paraguay zu untersuchen. Denn dieser suchte um Erlaubniß an, alle alte Christen in den Waffen üben zu dörfen, damit sie ihre Gränzen wider die Einfälle der Portugesen von Brasilien, welche allenthalben herum raubten und plünderten, beschützen könnten, besonders da kein spanischer Soldat in dem Lande wäre. Weil man aber bey diesen Umständen, und wenn man die Indianer bewaffnen wollte, wahrscheinlicher Weise einen Aufstand befürchtete: so ist man dieser Gefahr dadurch entgegen gegangen, daß die Waffen und das Kriegsgeräth in den Händen und unter der Gewalt der Missionarien seyn mußten, und daß man sie den Indianern nicht gab, außer wann und soweit es die Nothdurft erfoderte. Weiter sollten sie alles sogleich zuruckgeben, so bald die Gefahr vorüber ist: imgleichen sollte in keiner Pflanzstadt mehr Schießpulver und Kriegsgeräth seyn, als die Missionarien wider die besorglichen Einfälle für nöthig achten würden: das ganze Vorrathshaus aber sollte in der Stadt Assumtion wohl bewacht werden. Eben dieser P. Montoja verlangte, daß ihm erlaubet würde, aus den Almosen oder aus andern Mitteln, welche die Indianer nicht beschwerten, Waffen und Kriegsgeräth anzuschaffen, ja man könnte aus der Provinz Chili einige, welche sonst Soldaten gewesen sind, herberufen und zu Hülfe nehmen, um sie in den Waffen zu üben. Ein gleiches Endurtheil ist im Jahre 1642 am 25 Winterm. an den Unterkönig Markgrafen von Mancera ergangen: und da man von den Berichten dieser beyden Unterkönige keine sichere Auskunft hatte, so findet man, daß zu Folge eines Befehlschreibens vom 20 Herbstmon. 1649 dem Stadthalter am Platastrome verbothen worden, in den Kriegsübungen der Indianer eine Neuerung zu machen, indem sie denselben lediglich zu ihrer Vertheidigung zugelassen wären. Ob nun gleich in einem anderen Endurtheile vom 10

Brach-

Brachmon. 1654 der Stadthalter von Paraguay Befehl erhalten hat, in Ansehung der Feuerwaffen, welche die Indianer bey Handen hätten, und deren Gebrauch ihnen die Geistlichen der Gesellschaft gelehret haben sollten, eine Untersuchung anzustellen; um nämlich die gehörigen Maaßregeln wider die etwa daraus entspringenden Bedenklichkeiten zu ergreifen: ob auch gleich eben daselbst verordnet worden, daß sowohl die Waffen, welche in dieser Stadthalterschaft wären, als die Hauptleute und alle Kriegsbediente seinem Befehle unterworfen seyn, und ohne denselben durchaus nichts unternehmen sollten; welches Endurtheil auch am 16 Weinmon. 1661 erneuert, und dem P. Provinzial der Gesellschaft zur Kenntniß und Beobachtung eingehändiget worden ist: so ist dessen ungeachtet auf die von den Geistlichen gemachte Vorstellung der Bewegursachen, welche die Einführung der Feuerwaffen in die Pflanzstädte vermocht hatten, und auf die Anführung jener Gründe, welche den Indianern, wenn sie unbewaffnet und aller Wehre beraubet wären, eben das Unglück droheten, das vor diesem verschiedene Städte betroffen hätte, deren Einwohner zu 300000 Seelen von den Portugesen und andern Nationen in die Sklaverey geführet worden, weßwegen man zu Vertheidigung der Provinz um spanische Besatzung und Hülfvölker hat anhalten müssen; auf diese Vorstellungen, sage ich, ist dem Obervorsteher von Charcas durch eine königliche Ausfertigung vom 30 Apr. 1668 eingebunden worden, daß er mit zweenen gevollmächtigten, und eben soviel ältesten aus der Gesellschaft darüber Rath halten, und untersuchen sollte, was für eine Art dem Göttlichen und meinem Dienste, wie auch dem gemeinschaftlichen Beßten meiner Vasallen am verträglichsten wäre. Sie sollten sich hierüber erklären, unterdessen aber keine Neuerung anfangen, noch den Ordensgeistlichen die Waffen abfodern, welche sie in ihren Kirchspielen verwahrten; mithin sollte, ungeachtet des Endurtheils vom 16 Weinmon. 1661, alles in dem Zustande verbleiben, in welchem es vorhin gewesen war. Nach diesem ist den 15 Wintermon. im Jahre 1672 der Stadthalter von Paraguay erinnert worden, er sollte in den Dingen keine Neuerung anfangen, welche in dem erwähnten Befehlschreiben vom 1661 Jahre vorgeschrieben worden; und im Falle daß etwas davon vollzogen worden wäre, so sollte man alles auf den Fuß zuruck setzen, der im Befehlschreiben von 1672 angeordnet wird. Als nun weiter der Stadthalter von Paraguay die fortdaurenden Feindseligkeiten, Streifereyen, und

Einfälle der brasilischen Portugesen in diese Provinz, oder vielmehr in diese gewehrlosen Pflanzstädte vorstellte, so ward in einem Endurtheile an den Unterkönig von Peru am 25 Heumon. 1679 beschlossen, daß die Indianer von Parana und Uraguay die Feuerwaffen behalten, und sich in denselben üben mögen; und dieses kraft der vorhergegangenen königlichen Befehle, besonders vom 25 Wintermon. 1642: und die Waffen, welche durch das Endurtheil vom Jahre 1661 den Ordensgeistlichen und Indianern weggenommen worden, sollten wieder hergegeben werden, und die Indianer sollten sich in den Waffen üben, gleichwie es ihnen vorher vergönnet gewesen war. Eben dieß erhielt ein noch größers Gewicht durch den Verhaltungbefehl, welcher im Jahre 1716 dem D. Bruno Moritz von Zavala gegeben worden, worinn derselbe erinnert wird, daß es sowohl in Betrachtung meines königlichen Dienstes, als der Vertheidigung dieser Länder sehr gut wäre, wenn diese Indianer beständig zu den Waffen gewöhnet würden. Nach Erwägung alles dessen habe ich beschlossen, es sollte in den bisher erzählten Stücken keine Neuerung, welche der bisherigen Gewohnheit zuwider wäre, eingeführet, und so wohl was die Waffenübungen, als die Verfertigung des Kriegsgeräthes belanget, fortgefahren werden, wie es bis auf heutigen Tag bräuchlich gewesen. Um endlich alle Unbequemlichkeiten, welche daraus entstehen dörften, aus dem Wege zu raumen: so ist mein Wille, daß, vermög der heutigen Ausfertigung an die Geistlichen der Gesellschafft, der Provinzial verbunden sey, bey seinem Kirchenbesuchen die Missionarien zu Rathe zu ziehen, und zu untersuchen, was man in dem Falle einer entstandenen Aufruhr unter den Indianern zuthun hätte, und was für Anstalten man dawider vorkehren müßte, welches er alsdann meinem königlichen indianischen Rathe anzuzeigen hat, damit man allen Unordnungen mit den geschicktesten Maaßregeln zuvorkommen möge.

VII Artikel.

Es wird untersuchet, ob es jemals gewöhnlich gewesen sey, den Indianern die Zehenden abzufodern.

Oder ob sie wenigstens zum Zeichen dieser Schuldigkeit dasjenige abführen, was dem Bischofe und seiner Domkirche gebührt. und

Auf was für eine Art sie vertheilet werden.

Nachdem man alle Urkunden über diese Frage, samt dem übergebenen Ansuchen eines Bischofs von Buenos Ayres in Erwägung gezogen, als welcher sich beklagte, daß die der Sorge der Geistlichen von der Gesellschaft anvertrauten Indianer seiner Kirche ganz unnütz wären, indem sie dieselbe niemals erkennet, und weder den Zehenden noch die Erstlinge bezahlet hätten: so ist am 15 Weinmon. 1694 der Schluß gefasset worden, daß ins künftige die Indianer mit allen eingepfarrten den Zehenden abtragen sollten. Dieser Befehl ist an die Stadthalter von Paraguay und Buenos Ayres wiederholet und erneuert, und zugleich den Bischöfen befohlen worden, daß sie durch ein glaubwürdiges Zeugniß meinem königlichen indianischen Rathe Nachricht geben sollten, wie vil jährlich einkäme. Da aber aus dem glaubwürdigen Zeugnisse des Capitels von Paraguay erhellet, daß in demselben Bischthume von undenklichen Zeiten her die Pflanzstädte der Indianer, welche unter der Aufsicht der Weltpriester, oder der Franciscaner lebeten, keinen Zehenden bezahlen, worinn alle neuere Nachrichten übereinstimmen: so habe ich in Betrachtung der Unbequemlichkeiten, welche aus einer neuen Auflage entstehen dörften, beschlossen, daß man sich in dieser Sache aller Aenderung enthalten sollte. Weil aber doch die Bezahlung des Zehenden so billig ist, so wird zugleich dem Provinziale aufgetragen, sich mit seinen Missionarien über die Art und Weise zu berathschlagen, auf welche die Indianer unter dem Namen des Zehenden etwas beytragen könnten.

VIII Artikel.

Es wird untersuchet, was dieses bedeute, daß soviele Geistlichen zu den Missionen von Paraguay gegangen sind und noch gehen, da doch der Pflanzstädte nicht über 30 sind.

Ob eben diese Geistlichen immer mehr Heyden und neue Colonien zum Glauben brächten.

Oder ob sie sich in den Schranken der einmal gestifteten und gegründeten hielten.

Was diesen Artikel betrifft, weiß man aus Aguers Berichten, daß die Novizen des Ordens, welche sich zu den Missionen begeben, das Collegium von Corduba besuchen, andre aber, die die Gelübde schon abgeleget haben, den Collegien und Missionen wirklich beytreten, damit sie den alten Missionarien und Seelsorgern hülfliche Hand leisten, und nach Erlernung der Landessprache, als tüchtige Missionarien und Pfarrer die leeren Plätze ersetzen mögen. Im übrigen aber wisse man nicht, daß sie sich zu neuen Bekehrungen begeben, oder neue Pflanzstädte anlegen: ob sie gleich bisweilen von den Bergen Familien zurückbringen, welche von dem Glauben abgefallen, und durch sie ihren vorigen Pflanzstädten beygesellet wären worden. Als man auch die Geistlichen hierüber zu Rede gestellet hatte, gaben sie zur Antwort, die Missionarien in diesen Orten, welche über die volle Zahl sind, verlängerten öfters ihre apostolischen Herumwanderungen bis in die benachbarten Gebirge der Unglaubigen; und wann sie einige zu dem Glauben gebracht hätten, so setzten sie dieselben in die bereits gestifteten Pflanzstädte. Außer diesem wisse man aus vielen Schriften und Urkunden, daß sie, gleichwie sie nicht unterlassen die Abgefallenen zurückzubringen, also auch auf neue Pflanzstädte denken, wie aus den Beyspielen der Chiquiten, der Chiriguanen, und aus den neuangelegten Pflanzstädten von Chaco und Pampas zu ersehen ist: zu einem deutlichen Erweise, daß die Priester der Gesellschaft nicht nur im Geiste nicht träg werden, sondern daß ihr brünstiger Eifer, Christo viele Seelen

len zu gewinnen, täglich zunehme. Da nun bey dieser Beschaffenheit der Umstände keine Ursache einiger Aenderung obwaltet, so ist mein königlicher Wille, daß man in diesem Stücke keine Neuerung anfange. Und wie ich von dem Fortgange dieser Missionen genau unterrichtet bin, so befehle ich in dieser heutigen Ausfertigung den Geistlichen der Gesellschaft, bey jeder Gelegenheit meinem königlichen indianischen Rathe von dem Wachsthume dieser Missionen, und von der Erweiterung ihrer geistlichen Gränzen Nachricht zu geben.

IX Artikel.

Hier wird die Frage behandelt, ob der hochwürdigste Bischof von Paraguay diese Pflanzstädte besuchet habe, um das H. Sacrament der Firmung zu ertheilen.
Und wie lang dieser Besuch schon unterlassen worden sey.

Aus den Berichten und andern Urkunden des besagten Don Johann Vasquez ist bekannt, daß der Bischof von Paraguay zweymal alle Pflanzstädte besuchet, und daß der weiland hochwürdigste Bischof zu Buenos Ayres Faxardo eben dieses gethan; beyde aber das Sacrament der Firmung ertheilet haben. Es ist auch gewiß, daß alle Bischöfe, die nur gewollt haben, diesen Besuch unternommen, und meinem Rathe, gleichwie sie es noch wirklich thun, davon Bericht erstattet haben, mit ausdrücklicher Meldung von dem großen Wachsthume des geistlichen Guten, welcher in diesen Missionen angetroffen wird. Das nämliche hat neulich der Bischof von Buenos Ayres bestätiget; man hat auch niemals eine Klage gehöret, daß sich diesem Kirchenbesuche jemand widersetzet habe. Weil ich nun von allen diesen Dingen ganz gewiß versichert bin, so habe ich keine neue Einrichtungen treffen wollen.

X Artikel.

Von dem Zustande der Kirchen, welche unter der Aufsicht dieser Geistlichen stehen.
Von der beständigkeit ihres Aufenthaltes daselbst und von ihrem Eifer, den Gottesdienst zu befördern.

Nach dem aguerischen Berichte haben die Priester der Gesellschaft eine so große Sorgfalt auf die Erbauung, auf die Auszierungen und den Pracht der Kirchen gewendet, indem sie die schönsten silbernen Gefässe, heilige Kleider und andere nothwendige Dinge angeschafft haben, daß der Gottesdienst nicht genauer, prächtiger und ehrerbiethiger seyn kann. Eben dieß bekräftigen selbst die Nacheiferer der Gesellschaft, und das letztere Sendschreiben des Bischofs vom 8 Jenner dieses Jahres. Deßwegen habe ich auch den Endschluß gefasset, den Geistlichen der Gesellschaft meine Erkenntlichkeit für ihren Eifer und Fleiß in allen Stücken dieses Artikels, wie ich gegenwärtig thue, vermittelst dieser Ausfertigung anzudeuten.

XI Artikel.

Dieser Artikel handelt von dem Alter einer jeden dieser Pflanzstädte.
Und ob nach dem Verlaufe von zehen Jahren seit ihrer ersten Stiftung die Missionen nunmehr als Christenlehren oder Pfarreyen sollen angesehen werden.

Ich habe alles reiflich erwogen, was in den von Buenos Ayres eingeschickten und andern vorhergehenden Berichten gemeldet worden: wie nämlich diese Pflanzstädte sehr alt wären, und im Jahre 1654 hätten sie angefangen Christenlehren oder Pfarren zu heißen, da sie vorher schlechthin Bevölkerungen genannt worden wären.

Dieses ist aus den königlichen Endurtheilen vom Jahre 1650 und 1651 zu schließen, in welchen wegen der zwischen dem hochwürdigsten Bischofe Cardenas und der Gesellschaft JESU entstandenen Streitigkeiten meinem königlichen Gerichte zu Charcas befohlen worden ist, die Ruhe in Paraguay herzustellen, und die Beobachtung der königlichen Schutzgesetze in diesen Missionen durch eine Verordnung zu unterstützen, kraft welcher den Geistlichen der Gesellschaft ihre Häuser, Güter und Pfarren, deren sie der Bischof beraubet hätte, wieder zuruck gegeben würden; mit dem Bedinge, daß sich dieselben in ihren Pflanzstädten allen Satzungen meiner königlichen Schutzgerechtigkeit vollkommen unterwerfen müssen. Imgleichen hat man durch einen andern Befehl vom 15 Brachmon. 1654 entschieden, daß die Missionen der Gesellschaft nicht mehr, wie bisher, Bevölkerungen, sondern ordentliche **Kirchspiele** oder **Pfarren** heißen sollten: für eine jede dieser Pfarren sollten die Missionarien dem Unterschutzherrn drey Personen darstellen, von welchen einer zum Pfarrer erwählet werden sollte, gleichwie es allenthalben gebräuchlich ist. Wollte aber der Orden diese Abhängigkeit nicht eingehen, so sollten die Stadthalter und Bischöfe ein jeder in seiner Provinz Weltpriestern, oder in Ermanglung derselben andern Ordensgeistlichen die Pfarren verleihen. Wenn sich aber die Gesellschaft verbindlich machte, alle Gesetze dieses meines königlichen Rechtes zu beobachten, so sollte man sie im Besitze und in der Verwaltung der besagten **Kirchspiele** lassen. Hievon ist auch bereits ein vorläufiger Bericht an mein königliches Gericht von Plata abgeschicket worden, mit dem Beyfügen, so oft ein Oberer von der Gesellschaft einen von seinen Ordenspfarrern absetzen will, sollte er es thun dörfen, ohne die Ursache davon anzuzeigen: wenn er nur auf die vorgeschriebene Art an desselben Stelle drey andere tüchtige Personen vorstellete. Wie nun der Stadthalter von Paraguay zu Folge des erstgedachten Befehls angezeiget hat, der Provinzial der Gesellschaft habe versprochen, er wolle sich nach allen den Vorschriften aufs genaueste richten, so hat er auch diese Pfarren der Gesellschaft als ein Eigenthum zuerkannt und bestätiget. Hierauf sind von eben diesem Obern drey seiner Ordensgeistlichen für eine jede Pfarre vorgestellet worden, man hat die geschicktesten erwählet, und diesen hat der Kirchenprälat die Pfarren übergeben. Damit aber dieselben ins künftige als Pfarren, welche der König Recht hat zu vergeben, angesehen werden möchten, so ist am 10 Winterm. im 1659 Jahre ein Endurtheil ausgefertiget worden, worinn

rinn man das ganze Betragen des Stadthalters gebilliget hat. Weil nun aus allen Berichten erhellet, daß man diese Richtschnur auch bis auf heutigen Tag beybehaltet, daß meine königliche Schutzgerechtigkeit in diesen Pflanzstädten sehr wohl bestellet ist, und die Pfarren gut verwaltet werden: so habe ich beschlossen, alles in dem alten Stande zu lassen, und ist mein Wille, daß dieselben unter der Aufsicht und Sorgfalt der Gesellschaft JESU verbleiben sollen.

XII Artikel.

Was die Ursache sey, daß diese Pflanzstädte nicht unter dem Stadthalter von Paraguay stünden, da sie doch innerhalb seiner Gerichtbarkeit lägen.

IN meinem Endurtheile vom 14 Weinmon. im Jahre 1726 heißt es, daß die 30 Pflanzstädte die Gesellschaft in Paraguay unter der Gerichtbarkeit und dem Gehorsame des Stadthalters von Buenos Ayres so lang stehen sollten, bis ich eine andre Einrichtung beliebte. Dieses Endurtheil ist bey Gelegenheit der Zuflucht herausgekommen, welche der P. Procurator dieser Missionen, wegen der schweren und heftigen Bewegungen, zu mir nahm, als Don Joseph von Anteguera die Provinz Paraguay regierte. Und nachdem ich schon ausgefertiget hatte, was ich hierüber wollte ins Werk gesetzt wissen, so hat D. Bruno Moritz von Zavala dagegen vorgestellet, was für große Uneinigkeiten aus der Vollziehung meines Befehls entstehen würden, besonders in Ansehung der vier Pflanzstädte, welche die nächsten an der Stadt Assumtion wären. Daher kam er mit dem Stadthalter von Paraguay hierinn überein, daß die besagten vier Pflanzstädte so lang unter seiner Gerichtbarkeit bleiben sollten, bis ich von der Sache besser unterrichtet würde, und sodann andere Maaßregeln ergreifen könnte. Nachdem ich nun von der ganzen Sache näher belehret ward, so habe ich in der Versammlung meines königlichen indianischen Rathes alle die Anstalten gebilliget und bekräftiget, welche dieser Minister gemacht hatte. Und ob gleich diesem Schlusse gemäß ein Befehl vom 5 Herbstmon. 1733 gegeben worden ist, so findet man dessen ungeachtet, daß noch

im

im Jahre 1736, in welchem Aguer seinen Bericht eingeschicket hat, die 13 Pflanzstädte von Paraguay der Gerichtbarkeit des Stadthalters von Buenos Ayres unterworfen gewesen sind. Eben dieses bekräftiget die vom P. Provinzial dieser Missionen eingereichte Bittschrift, worinn er ausdrücklich meldet, daß man sowohl in Bestätigung der Richter, als in andern von den Stadthaltern abhangenden Geschäften, sich allzeit an den von Buenos Ayres, und nicht an den von Paraguay, zuwenden pflege. Von den vier andern und oben erwähnten Pflanzstädten aber wäre das Endurtheil deßwegen nicht zur Vollziehung übergeben worden, weil zu der Zeit, als es verkündiget werden sollte, die ganze Provinz Paraguay von einem Aufstande beunruhiget worden sey: es hätte also sehr bedenklich geschienen, sie durch Beyfügung der 4 Pflanzstädte, wovon die Rede wäre, zu verstärken. Weil ich nun in allen Urkunden und Schriften keine hinreichende Bewegursache finden kann, die mich zu einer Aenderung vermögen sollte, so ist meine Willensmeynung, daß hierinn von dem, was bis daher im Brauche gewesen, nichts abgeändert werde.

Letzlich als ich eingesehen, daß unter andern auch wider die Gesellschaft JESU ausgestreuet werde, wie dieselbe ausländische Nationen in die Missionen dieser Provinz ziehe: so habe ich mich zu gleicher Zeit der königlichen Befehle erinnert, und wie ich im Jahre 1734 am 17 Herbstmon. dem General dieses Ordens erlaubet habe, daß in den Missionen, welche der Vorsorge der Gesellschaft anvertrauet, und meinem Gebiethe in Indien unterworfen sind, der vierte Theil der dahin abgehenden Missionarien jeder Zeit aus Deutschen bestehen könnte. Denn man hat mich versichert, daß diese bey allen Gelegenheiten vorzügliche Proben der Treue von sich gegeben haben, und daß P. Thomas Werle, ein Bayer, da er 1737 mit 4000 guaranischen Indianern der Belagerung der Pflanzstadt vom HH. Sacramente beywohnte, durch einen Flintenschuß von meinen Feinden umgebracht worden. Als ich nun dieses reiflich erwog, hab ich für gut befunden, den Priestern der Gesellschaft, wie ich dann durch diese Ausfertigung thue, ernstlich einzuschärfen, daß sie in der Wahl der Missionarien, und besonders gegen die Unterthanen der Seemachten, alle Vorsicht und Aufmerksamkeit gebrauchen sollen.

Aus allen diesen Artikeln, wie auch aus alten und neuen Schriften, die von meinem Rathe übersehen, und mit einer zu so erheblichen Dingen erforderlichen Aufmerksamkeit geprüfet worden, erhellet endlich sonnenklar, daß den sichersten Begebenheiten zu Folge meine Oberherrschaft und meine Schutzgerechtigkeit in keinem Theile Indiens durchaus sowohl erkannt, noch die Kirchenordnung und königliche Gewalt so wohl bestellet sey, als in diesen Pflanzstädten. Solches beweisen die fortwährenden Besuche der Bischöfe und Stadthalter, wie auch der blinde Gehorsam, den die Indianer ihren Befehlen bezeigen, absonderlich wenn es auf die Beschützung ihres Vaterlandes, oder auch sonst auf eine Unternehmung angesehen ist: indem vier bis sechs tausend derselben, wohin sie immer bestimmet werden mögen, allezeit bewaffnet und reisefertig stehen. In Betrachtung dieser rühmlichen Zeugnisse habe ich mich entschlossen, ein königliches Schreiben auszufertigen, und dadurch dem Provinzial die Zufriedenheit anzudeuten, mit welcher ich die Verleumdungen und Betriegereyen eines Aldunate und Barua bey dem hellen Glanze so triftiger Rechtfertigungen gänzlich verschwunden, und mich von den Bestrebungen der Gesellschaft für alles, was den Dienst GOttes, was meinen Vortheil und die Wohlfahrt dieser armen Indianer betrifft, vollkommen überführet sehe: gleichwie ich mich des nämlichen Eifers in Regierung dieser Bevölkerungen, und der nämlichen Sorgfalt für die Indianer auch künftighin versichere.

Dieß ist, was ich in Ansehung aller hier angeführten Sachen anzuordnen für recht und billig befunden habe. Ich befehle also in gegenwärtigem Endurtheile meinen Unterkönigen von Peru und Neugranata, dem Präsidenten und den Befehlshabern meines königlichen Gerichtes von Charcas, den Stadthaltern von Paraguay und Buenos Ayres, und den Ministern meines königlichen Schatzes in diesen Landschaften; nicht weniger verbinde ich den hochwürdigsten Erzbischof der Metropolitankirche von Plata, die hochwürdigsten Bischöfe der besagten Provinzen Paraguay und Buenos Ayres, ihre Capitel, und endlich überhaupt alle und jede geistliche und weltliche Richter meiner Herrschaften in America, welche die Beobachtung dieses königlichen und in zwölf Artikeln verfaßten Befehlschreibens, entweder zum Theile oder im ganzen, angehen möchte: daß sie in ihrer Gerichtbarkeit und in ihrem Gebiethe den ganzen Innhalt desselben ohne Ausnahme, Verzug und Unter-

terschied, wie es ihnen hierinn aufgetragen ist, vollziehen sollen. Würde aber jemand diesem entgegen handeln, so soll er wissen, daß er unvermeidlich in meine große Ungnade fallen würde. Diese Dinge sollen in die Rechnungbücher meines königlichen indianischen Rathes, und in andre geheime Archive meiner Gebiethe, am gehörigen Orte, eingerucket werden.

Gegeben zu Buenretiro den 28 Christmon. 1743.

Ich der König.

Auf Befehl des Königs, unsers Herrn.

Don Michael von Villanova.

Gegenwärtiges Endurtheil schreibet vor, was man in den Missionen und Pflanzstädten der Indianer in dem Bezirke des Gebiethes von Paraguay und Buenos Ayres, welche unter den Geistlichen der Gesellschaft stehen, zu beobachten hat.

Aechter Proceß,

Welcher jüngst von Amts wegen in Paraguay über die Beschuldigungen der Jesuiten vorgenommen worden.

Ich Joseph Anton von Gaviria apostolischer und königlicher Notarius, in dieser Stadt Madrid wohnhaft, thue kund, wie daß heut, als am Tage der Ausfertigung dieser Acte, D. Franz Anton Suarez Valdes, in eben derselben Stadt wohnhaft, mir einen Proceß über eine gewisse Rechtfertigung, welcher dem voraus gesetzten Fragstücken nachgeht, vorgewiesen habe. Er enthaltet Acten, die in der Stadt des heiligen Glaubens vom wahren Kreuze der Provinz Rio de la Plata, in Gegenwart des Herrn Doctors D. Johann Ignaz von Lacoisqueta, Vicars, und geistlichen Richters in Zehendsachen besagter Stadt, vor Carl Rosa öffentlichem Notarius daselbst, abgehandelt worden: deren Innhalt und vorläufige Fragstücke lauten, wie folgt.

Fragstücke, auf welche die fünf Vorgebungen des wider die ehrwürdigen Geistlichen der Gesellschaft JEsu ausgegangenen Schandbuches (der kurzen Nachricht) sollen vernichtet werden, und über welche die beygezogenen Zeugen zu vernehmen sind, u. s. f. Welche Zeugen, dafern sie irgend in einer Ausnahme der Gesetze begriffen seyn sollten, u. s. f.

I Vorgeben. Sie (die Jesuiten) verweigerten, und man konnte es ihnen nicht wehren, nicht nur Bischöfen, Stadthaltern, oder andern Ministern, und Kirchen- oder Staatsbeamten den Eingang in jene Landschaften, sondern auch spanischen Privatpersonen selbst: womit sie allzeit ein undurchdring-

liches

liches Stillschweigen hielten von dem, was vorgieng, und was innerhalb jener Gegenden geschah, deren Beherrschung und Einkünfte, als einer darinn verborgenen Republik, lediglich an die Geistlichen dieses Ordens gebracht waren.

II Vorgeben. Deßgleichen befahlen sie durch eine noch ärgere List, daß in eben der Republik, von den äußersten Gränzen an bis in den Mittelpunct des Landes, sich niemand der spanischen Sprache, sondern bloß der Guaranischen gebrauchen sollte; um solcher Gestalt alle Gemeinschaft zwischen den Indianern und Spaniern abzuschneiden, und vor den letzteren geheim zu halten, was die erstern in jenem unglückseligen Ländern thäten.

III Vorgeben. Weil diesen armseligen Indianern unbekannt war, daß es noch über die Jesuiten Herren auf der Welt gäbe; weil sie glaubten, daß dieselben über Seelen und Leiber unbeschränkte Gebiether wären, und nicht wußten, daß sie einen König hätten, dem sie gehorchen sollten, so stunden sie in den Gedanken, es gäbe auf der Welt keine Vasallschaft, sondern alles wäre darinn eitel Sklaverey: und weil sie endlich nie gehört hatten, daß auch Gesetze vorhanden wären, die sich mit dem Willen ihrer Patriarchen nicht vereinigen ließen, u. s. f

IV Vorgeben. Vermittelst dieser unumschränkten Herrschaft über Seelen und Leiber, beredeten sie die Indianer, alle Weltmenschen unter den Weißen wären Leute ohne Gesetz und ohne Religion, sie betheten das Gold, wie GOtt an, sie hätten den Teufel im Leibe, und wären folglich nothwendige Feinde nicht nur der Indianer, sondern auch der heiligen Bilder, als ihrer Götzen, die diese anbetheten, so daß sie bey ihrer Ankunft in jene Ländereyen, alles mit Feuer und Schwert verkehren, und vor allem die Altäre zusammen reißen, und dann erst Frauen und Kinder schlachten würden.

V Vorgeben. Sie setzten unter den Indianern zum Hauptgrunde ihrer Gesinnungen den unversöhnlichen Haß wider die weltlichen Weißen, die ängstige Beeiferung, sie aufzusuchen und zu beschädigen, und die barbarische Grausamkeit, was sie immer davon antrafen, anstatt denselben eine Herberge zugeben, umzubringen; ja über das den entseelten Körpern die Köpfe abzuschlagen, daß nur keiner wieder aufstehen möge.

I Frage: Ob es gewiß, offenbar und bekannt sey, daß die Herren Bischöfe von Buenos Ayres und Paraguay zu allen Zeiten jeder in seiner Gerichtbarkeit bey den Völkerschaften der guaranischen Indianer ihre Besuche vorgenommen haben.

II Frage. Ob es gewiß, offenbar und bekannt sey, daß Seine Excellenz, der Herr Stadthalter D. Bruno von Zavala, gleichwie auch der Hauptman D. Franz Corps, und die Herren D. Martin Alsolaguirre, D. Joseph Robles, D. Joseph Tarragona, sich geraume Zeit in diesen Bevölkerungen aufgehalten, und daß allzeit viele Spanier darinn seyn, die ihrer Viehzucht vorstehen.

III Frage: Ob es gewiß, offenbar und bekannt sey, daß die gebohrnen Spanier in Paraguay und Villarica die Sprache der guaranischen Indianer, wie ihre Muttersprache, können, verstehen und reden, und oft mit denselben Völkern Umgang haben; daß sie gemeiniglich ihrem Viehe vorstehen; daß gleicher Weise die Correntiner die nämliche Sprache können, und die Aufsicht auf ihre Factoreyen über sich haben: so daß ihnen muß bewußt seyn, was immer unter besagten Indianern und in ihren Pflanzstädten vorfallt.

IV Frage: Ob es gewiß, offenbar und bekannt sey, daß, so oft ein neuer Stadthalter nach Buenos Ayres kommt, die Obervögte aller guaranischen Völkerschaften mit einem Gefolge von mehr Personen sich zu ihm verfügen, dem Könige unserm Herrn, und seinen Ministern den Gehorsam zu geloben.

V Fra-

V Frage: Ob es gewiß, offenbar und bekannt seye, daß allezeit viel Indianer der besagten Missionen und Völkerschaften, welche mit den Spaniern, so wie diese mit ihnen, Handel und Wandel zu führen wissen, vor Zeiten auf Nachen, seit vielen Jahren aber auf Barken hier angekommen seyn; daß die meisten derselben viele Jahre unter den Spaniern bleiben, und sodann erst nach Hause zuruckkehren; daß ihnen endlich weder die Freyheit der Spanier, noch daß sie einen König haben, unbekannt seyn könne.

VI Frage: Ob es gewiß, offenbar und bekannt sey, was man in den Indianern, die hier anländen, sehr vielfältig sieht, und von vielen, die ihr Leben und die Sitten ihrer Pflanzörter mit Augen gesehen haben, vernimmt, daß nämlich die indianischen Unterthanen Christen seyn, und zwar gute, und im Gesetze GOttes überaus wohl unterwiesene Christen seyn; und daß sie in ihren Bevölkerungen ein so christliches, und so regelmäßiges Leben führen, daß man kaum bey einem Volke der alten Christen was solches bemerken wird.

VII Frage: Ob es gewiß, offenbar und bekannt sey, daß man bis auf heutigen Tag nie gehöret oder erfahren, daß die Indianer der oftgemeldten Missionen oder Gemeinden (einige verwildete ausgenommen, welche mit den Unglaubigen leben, und herum streifen) einen unversöhnlichen Haß wider die Spanier tragen; noch irgend ein wahrscheinliches oder überführendes Zeichen von sich geben, oder gegeben haben, als wenn sie dieselben beschädigen wollten; noch jemals im Brauche gehabt, alle die Spanier, welche ihnen in die Hände gefallen, anstatt der Herberge todtzuschlagen, noch den erschlagenen die Köpfe abzuhauen; es wäre dann nur den unglaubigen Atipones und Nacobis, denen solches seit vielen Jahren begegnet.

Doctor Johann Ignaz von Lacoisqueta Vicarius und geistlicher Richter in Zehendsachen dieser Stadt vom heiligen Glauben und wahren Kreuze, der Provinz Rio de la Plata, und ihres Gebieths u. s. f.

Es sind uns einige gedruckte Bogen, welche an den Höfen zu Rom, Madrid, und Lisabon bereits bekannt sind, gleichwie nicht weniger eine Stachelschrift zugekommen, welche Unserm Heiligen Vater Benedict dem XIV unter folgendem Titel vorgeleget worden: **Kurze Nachricht von der Republik, welche die Jesuiten der Provinzen von Portugall und Spanien in den jenseits des Meeres gelegenen Landschaften der zwo Monarchien aufgerichtet, und vom Kriege, den sie daselbst wider die spanischen und portugesischen Kriegsheere erreget und unterhalten haben; herausgezogen aus den geheimen Registern der beyderseitigen Gevollmächtigten und Commissarien, wie auch aus andern bewährten Urkunden.** In diesen Blättern ist die Bosheit bis zur höchsten Stufe der Abscheulichkeit, die zu bejammern ist, gestiegen, da sie einen heiligen Orden mit so lästerlichen Verleumdungen, und so fühlbaren Erdichtungen geschändet: wiewohl desselben Aufführung von jenen teuflischen Ehrabschneidungen so sehr unterschieden ist, so sehr es die allerauferbäulichste, die zum Heile der Seelen ersprießlichste, und die seinen sonderbaren Ordenssatzungen gleichförmigste nur immer seyn kann: welches in diesen Provinzen Buenos Ayres und Paraguay, wie auch in allen Städten, die nächst an den guaranischen Missionen liegen, und sonderbar hier in der Glaubensstadt eine gewisse, offenbare, bekannte, augenscheinliche, allgemeine Sache ist. Weil es nun eine der ersten und größten Pflichten eines Kirchenvorstehers ist, den Aergernissen und öffentlichen Verbrechen gehörig zu begegnen: so hat man sich verbunden geachtet, und dafür gehalten, man wäre es der Gerechtigkeit, dem öffentlichen Wohlstande, und der Ehrerbiethung eines so würdigen, nun aber mit eben so großer Unbild als Aergerniß beleidigten Ordens schuldig, die Sache von Amtswegen gerichtlich vorzunehmen, und in der Person des Vicarius und geistlichen Richters zu Entdeckung der Wahrheit in einem so wichtigen Stücke, die nöthigen Acten zu verfertigen. Diesem zu folge dann, und damit durch eine vollständige Rechtfertigung eine Verleumdung nach der andern pünctlich widerleget werde, hat man beschlossen, in Betrachtung des öffentlichen Geschreyes und des ärgerlichen Lärmens, zu Erfüllung seiner Obliegenheit ge-

gerichtlich einen vollständigen Bericht aufzusetzen. Zu dem Ende sagte der oben genannte Herr Vicarius, er müßte verordnen, gleichwie er hiemit verordnen wollte und wirklich verordnet hat, daß man die geschicktesten, verständigsten und erfahrensten Personen dieser Stadt beyziehen, und nach der Ordnung der voran gesetzten Fragstücke von einem Puncte zum andern fortschreiten sollte: damit durch die Untersuchung der wirklichen Begebenheiten die Gerechtigkeit und Unschuld endlich an Tag komme. Und damit alles, was in diesen Handlungen vorkommen möchte, eine vollkommnere Wirkung, und mehr Gültigkeit erlange, hat eben dieser Herr Vicarius befohlen, daß der Proceß in Beysitzung des Fiscalpromotors, zu welchem Amte er den Herrn Doctor D. Peter von Mendietta, Stadtcapellan allhier, ernannt hat, vor sich gehen sollte: damit durch Beyziehung desselben, und durch einen vorläufigen Eidschwur, womit dieser das Amt zu übernehmen und getreulich zu erfüllen versprach, alles den Rechten gemäß geschehen möchte. So verordnete und befahl der Herr Vicarius, und unterschrieb sich mit eigner Hand, wie ich, gegenwärtiger Notarius, bezeuge.

Geschehen in dieser Stadt vom H. Glauben den 23 Jenner 1759.

Doctor Joh. Ignaz von Lacoisqueta.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In besagter Stadt vom H. Glauben erschien am 24 Tage des besagten Monats und Jahres vor dem Herrn Vicarius der Doctor D. Peter von Mendietta, Stadtcapellan allhier, welchen ich, gegenwärtiger Notarius, in guter Erkanntniß zu haben bezeuge. Und als ihm das oben berührte Amt, zu Bestätigung der in der vorgegangenen Abhandlung begriffenen Dinge, aufgetragen worden, so nahm er, ungeachtet seiner andern Geschäfte, diesen Auftrag an, und schwur mit Berührung der Brust auf sein priesterliches Wort, den Pflichten

seines Amtes genug zu thun: und endlich unterschrieb er sich samt dem Herrn Vicarius vor mir, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Peter von Mendietta.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In eben dieser Stadt vom heiligen Glauben stellte sich am 24 Tage des besagten Monats und Jahres, auf den Beruf des Herrn Vicars, Don Franz Martinez von Rosas Bürger und Generalprocurator dieser Stadt demselben dar, von welchem man in meiner, als des öffentlichen Notarii Gegenwart, den Eidschwur durch GOtt unsern HErrn, welcher mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes richtig begleitet war, angenommen hat. Durch diesen Eid versprach er von allem, was er wüste, und worüber er befragt würde, die reine Wahrheit zu sagen, nach dem Innhalte der im Anfange dieser Handlungen gesetzten Fragstücke. Da man ihm also die fünf Vorgebungen des wider die Jesuiten geschriebenen Buches vorgelesen hatte, und nicht vermuthete, daß er irgend einer Ausnahme des Gesetzes unterworfen seyn werde, so gab er auf die 1 Frage zur Antwort: es wäre offenbar, bekannt und außer allem Zweifel, daß die Herrn Bischöfe der Provinzen Buenos Ayres und Paraguay die Zeit ihrer Regierung die Pflanzstädte der guaranischen Indianer, welche unter den Jesuiten stehen, jederzeit betreten und besuchet haben. Er hätte solches auf eine Art inne geworden, daß er nicht daran zweifeln könnte: ja er wäre selbst ein Augenzeug von den Besuchen des letzten Bischofs, des hochwürdigsten Herrn Don Fr. Joseph von Peralta, welcher sich in diese Pflanzstädte verfüget hat: und solches bezeuget er.

Bey der 2 Frage ließ er sich also hören: er wäre gleichfalls durch den öffentlichen und allgemeinen Ruf versichert worden, daß Seine Excellenz Herr Bruno von Zavala, weiland Stadthalter dieser Proviz am Platastrome, mit den Officieren und Soldaten, die er bey sich hatte, sich

sich geraume Zeit in verschiedenen Pflanzstädten der besagten Indianer aufgehalten habe, als er sich, auf Befehl des Unterkönigs und Landshauptmanns dieser Reiche, in Geschäften, die den Dienst des Königs betrafen, in die Provinz Paraguay begab. Er wüßte auch sonst viele weltliche Personen, welche zu andern Zeiten das innere dieser Bevölkerungen betreten hätten, als jüngsthin den Herrn Joseph Tarragona, und den Herrn Joseph Robles, dessen letztern Sachwalter er gewesen wäre, und von welchem er das aus diesen Pflanzstädten gelieferte Kraut Carmini zum Verschleiße übernommen hätte. Er könnte auch versichern, daß sich so gar viele Spanier in diesen Missionen häuslich niedergelassen hätten, welche den Gewerben der Indianer selbst vorstünden: und soches bezeuget er.

Auf die 3 Frage berichtete er: es wäre offenbar und bekannt, daß die spanischen Einwohner der Provinz Paraguay, und der Stadt Villarica, welche die Sprache der guaranischen Indianer, wie ihre eigene, sprächen, mit ihren Pflanzörtern beständigen Umgang hätten, indem sie die in ihrem Lande gewachsenen Kräuter dahin brächten, und Maulesel, Leinwand und andere Waaren, mit welchen sie von den besagten Bevölkerungen und von den nächst an dieser Provinz gelegenen Missionen versehen werden, darum einhandelten: und solches bezeuget er.

Auf die 4 Frage legte er das Zeugniß ab, er hätte durchgehends gehöret, daß jederzeit bey Ankunft eines neuen Stadthalters nach Buenos Ayres, die Vorsteher der ihm unterworfenen Pflanzstädte samt einem Gefolge zu ihm kämen, und ihm als ihrem Oberhaupte den Gehorsam gelobeten: und solches bezeuget er.

Auf die fünfte Frage gab er zu verstehen, er hätte, die Zeit seines Aufenthaltes in hiesiger Stadt, mit eignen Augen viele Indianer auf Barken aus oft besagten Missionen anlangen gesehen, welche die Früchte ihrer in den Pflanzstädten üblichen Handarbeit hieher geliefert, und ihren Verwaltern eingehändiget hätten. Auf eben denselben Barken hätten sie darnach andere Nothwendigkeiten, deren sie in ihren Pflanzstädten beraubt wären, nach Hause geführet; absonderlich zum hochheiligen Meßopfer den Wein, der bey ihnen ganz fremd ist, samt andern unentbehrlichen Dingen, welche sie theils zum Dienste GOttes, theils auch zu ihrem eigenen Gebrauche aus dieser Stadt holen müßten. Wenn je zuweilen einige, ungeachtet der großen Sorgfalt ihrer Procuratoren, entwischten, so würden sie von denselben alsogleich

gleich in ihre Bevölkerungen zuruckgeschicket. Bey diesem Handel und Wandel kōnte den Indianern die Gewohnheit und Lebensart der Spanier, samt derselben Unterwerfung an ihren König und an die Herren Stadthalter, auf keine Weise unbekañt seyn: und solches bezeuget er.

Die 6 Frage beantwortete er also: es wäre die gemeine Sage, und durch die Erfahrung aller Spanier, die diese Missionen mit Augen gesehen hätten, würde es immer bestätiget, die Indianer daselbst führeten, vermittels des Eifers ihrer Lehrer, ein so christliches Leben, daß sich insgemein jene darüber auferbaueten, welche sich dahin verfügeten, diese schönen Bevölkerungen selbst in Augenschein zu nehmen: und solches bezeuget er.

Bey der 7 Frage gab er folgende Auskunft: es wäre nicht weniger offenbar und bekannt, daß die besagten Indianer weder jemals einen Haß wider die Spanier getragen hätten, noch jetzund trügen, noch daß sie jemals einige Feindseligkeit hätten blicken lassen: ausgenommen die Ueberläufer, welche sich nächst an den Hauptstrassen in die Gebürge versteckten. Diese griffen allerdings das von den Städten vorüber gehende Vieh an, und tödeten selbes: daß aber die in den Pflanzstädten wohnenden Indianer jemals mit den Spaniern verrätherisch gehandelt hätten, das hätte man nie gehöret, und noch weniger erfahren: und solches bezeuget er.

Dieß wäre nun seinem Wissen und dem durchgängigen Rufe nach die lautere Wahrheit, welche er hiemit seinem geschworenen Eide zu Folge erklärt hätte. Man las ihm seine Aussagen vor: und er wiederholte und bestätigte sie. Er sagte, er wäre in einem Alter von mehr dann 43 Jahren; und unterschrieb sich mit eigner Hand vor mir, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Franz Martinez von Rosas

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In besagter Stadt vom H. Glauben am 25 Tage des nämlichen Monats und Jahres trat Don Manuel Caraballo, in hiesiger Stadt wohnhaft vor den oft genannten Herrn Vicarius, welcher denselben zu Fortsetzung des gegenwärtigen Processes berufen hatte. Man nahm alsogleich den Eid von ihm an, welchen er bey GOtt unserm HErrn, und mit einem Zeichen des heiligen Kreuzes den Rechten gemäß geschworen, und sich verbunden hat, in allem, was er wüßte und worüber er befragt würde, die Wahrheit zu sagen. Nachdem man ihm also so wohl die fünf Beschuldigungen, welche in der Stachelschrift den Jesuiten zur Last geleget werden, als die im Eingange dieser Abhandlungen vorgetragenen Fragstücke vorgelesen hatte: so bekannte er, daß er in den allgemeinen Ausnahmen des Gesetzes nicht begriffen wäre; und folglich versicherte er bey der ersten Frage: es wäre in diesen Provinzen was bekanntes, daß die Herren Bischöfe von Buenos Ayres und Paraguay die unter der Gesellschaft JESU stehenden Pflanzstädte und Bevölkerungen der guaranischen Indianer besuchet haben; ja er könte ein Augenzeugniß ablegen, daß zu seiner Zeit die gnädigsten Herren Palos, Paravicino und Arregui, als sie sich der Provinz Paraguay aufopferen wollten, eben diesen Missionen ihre Besuche abgestattet haben; und letztlich wäre das nämliche auch von dem gnädigsten Herrn Bischofe Peralta geschehen, welcher seinen Weg von dieser Stadt gerad nach der nächstgelegenen Pflanzstadt Japeju zu, genommen hätte: und solches bezeuget er.

Auf die 2 Frage sagte er: es wäre keinem Menschen unbekannt, daß Seine Excellenz, Don Bruno von Zavala mit seinem ganzen Gefolge, welches mit ihm in die Provinz Paraguay gezogen war, die ganze Zeit, welche zu Ausführung seiner Geschäfte nöthig geschienen, in unterschiedlichen Pflanzstädten dieser Völkerschaften gewesen sey. Er hätte auch mit eigenen Augen viele weltliche Personen gesehen, welche so wohl von Corrientes, als von Buenos Ayres, wichtiger Ursachen halber, in besagte Missionen gekommen wären. Und dieses wäre so gewiß und bekannt, daß es niemand in Zweifel ziehen könte: gleichwie es nicht weniger außer allem Zweifel stünde, daß die Missionarien zu besserer Aufrechthaltung ihrer Viehzucht verschiedene Spanier als Aufseher darüber halten: und solches bezeuget er.

Auf die 3 Frage gab er diesen Bericht: die in Paraguay und Villarica wohnenden Spanier hätten einen beständigen Umgang mit

diesen Pflanzstädten, deren Sprache sie so gut verstünden, als die Indianer selbst, weil sie mit ihnen und mit ihren Missionarien immerfort zu handeln und zu wandeln hätten. Denn die Spanier tauscheten ihre Waaren um solche Nothwendigkeiten aus, woran es ihnen in ihrem Lande mangelte, und womit die nächst an dieser Provinz gelegenen Gemeinden der Indianer überflüssig versehen wären: und solches bezeuget er.

Auf die 4 Frage ließ er sich also heraus: es wäre in dieser Provinz offenbar und bekannt, daß, so oft in dem Stadthalteramte eine Abänderung vorfiele, die Vorsteher der Pflanzstädte in der Hauptstadt Buenos Ayres anlangten, um ihrem neuen Oberhaupte den Gehorsam zu geloben: und solches bezeuget er.

Bey der 5 Frage erklärte er sich: er hätte nie anders gehöret, als daß die Indianer der besagten Pflanzstädte, welche von ihren Seelsorgern mit Waaren fortgeschicket worden, ihre Sachen vor Zeiten auf Nachen hieher geliefert hätten; diese letzten Jahre her aber hätten sie ihre Lasten auf mittelmäßige Barken geladen, und dann solche Dinge mit sich nach Hause genommen, deren sie zur Nahrung und zu andern Vorkehrungen nicht entbehren könten, und woran sie in ihrem eigenen Lande Mangel litten. Wenn es sich nun zutrüge, daß einige von diesen Indianischen Schiffleuten, entweder weil sie einer solchen Arbeit nicht gewohnt wären, oder aus Eingebung schlimmer Rathgeber, davon liefen, so pflegen die PP. Procuratoren, durch deren Hände das Gewerb geht, alles anzuwenden, sie wieder zu ihren Bevölkerungen zuruck zu bringen: und solches bezeuget er.

Die 6 Frage entschied er also: es wäre unter allen Spaniern, welche in diese Pflanzstädte hinein kämen, was tägliches, daß man den Gehorsam, die Anführung, und die christliche Lebensart ungemein rühmen müßte, welche die Indianer in den Missionen, vermittelst der Bemühungen und des Eifers ihrer Anführer im Verbesseren und Unterweisen, aufrecht hielten und beobachteten: so daß sich viele Spanier in Ansehung ihres christlichen Lebens und des unverzüglichen Gehorsams, welchen sie leisteten, auferbauet hätten: und solches bezeuget er.

Auf die 7 Frage sagte er aus: er hätte sein Lebenlang weder gesehen, noch gehöret, daß diese Indianer jemals einen Haß wider die

Spa-

Spanier gezeiget oder unterhalten hätten, ausgenommen die Abtrünnigen und Flüchtlinge, als welche schon völlig verkehret wären, und wie die Wilden im Gebirge lebeten. Diese kröchen dann, wie die Unglaubigen selbst, so oft sie bey den durchreisenden eine gute Gelegenheit gewahr würden, aus ihren Löchern hervor, fielen dieselben an, und nähmen ihnen weg, was sie für sich zu brauchen wüßten. Aber nichts dergleichen hätte man jemals erfahren, weder von jenen Indianern, welche hier dem Handel nachgiengen, noch viel weniger von den andern, die in ihren Pflanzstädten ordentlich fortlebeten.

Dieß wäre nun die reine Wahrheit, so viel ihm bekannt wäre, und wie er sich durch den gethanen Eidschwur verbunden hätte. Als man ihm endlich seine vorgegangene Erklärung gelesen, und er dieselbe wiederholet und bestätiget hatte, gab er sein Alter von 36 Jahren an, und unterschrieb sich mit eigner Hand vor mir, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Manuel Caraballo.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In besagter Stadt vom H. Glauben an eben demselben Tage, Monat und Jahre stellte sich Don Manuel Fernandes von Teran, Einwohner dieser Stadt, zu Fortsetzung dieser Untersuchung, dem Herrn Vicario vor: und nachdem er durch GOtt unsern HErrn, und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes sich eidlich verpflichtet hatte, von allem, was er wüßte und worüber er befragt würde, die Wahrheit zu sagen; und nachdem man ihm die vorangesetzten Fragstücke, samt den wider die Geistlichen der Gesellschaft JEsu vorgegebenen Verbrechen, vorgelesen hatte: so sagte er auf die 1 Frage, weil er in den Ausnahmen des Gesetzes nicht begriffen war: es wäre gewiß, offenbar und in diesen Provinzen jedermann bekannt, daß die gnädigsten Herren Bischöfe von Buenos Ayres und Paraguay zur Zeit ihrer Regierung bey

den Indianern in den Pflanzstädten, welche unter der Aufsicht der Gesellschaft stünden, jederzeit ihre Besuche vorgenommen hätten; und er selbst hätte, seit dem er sich in hiesiger Stadt niedergelassen, und in der Provinz Paraguay nicht nur einmal zu thun gehabt, mit eigenen Augen gesehen, wie die gnädigsten Herren Bischöfe Palos, Paravicino, und jüngst Herr Peralta die allgemeinen Besuchungen derselben Pflanzstädte unternommen hätten: und solches bezeuget er.

Auf die 2 Frage ließ er sich also vernehmen: er hätte von ungefähr auf einer von seinen Reisen nach der Provinz Paraguay den Herrn Stadthalter Don Bruno von Zavala angetroffen, von welchem er wüßte und aussagen könte, daß er sich mit seinem ganzen Gefolge in etlichen nächst an den Strassen von Paraguay gelegenen Pflanzstädten aufgehalten habe. Er wüßte nicht weniger viele Personen, welche um des Handels wegen mit Willen der Obern dieser ehrwürdigen Gesellschaft zu den oft erwähnten Bevölkerungen gekommen wären: gleichwie man auch so gar besoldete Spanier darinn hielte, welche die Aufsicht über ihr Gewerb, wie auch die Sorge für ihr Vieh unter sich hätten: und solches bezeuget er.

Auf die 3 Frage ließ er sich verlauten, er wüßte es von eigenen Sehen her, daß die spanischen Einwohner von Paraguay und Villarica mit den Indianern beständigen Umgang gehabt hätten, und noch hätten; und daß sie die Sprache derselben so gut redeten, als wenn es ihre Muttersprache wäre. Auf solche Weise macheten sie sich die Gemeinschaft und den Handl mit den Pflanzstädten leichter: allwo sie ihre Sachen um die Früchten und Waaren der Indianer verwechselten: und solches bezeuget er.

Bey der 4 Frage versicherte er: es wäre gewiß, daß, so oft ein neuer Stadthalter am Platastrome einträfe, die Obervorsteher der besagten Pflanzstädte jederzeit nach Buenos Ayres reiseten, um demselben als ihrem Oberhaupte den Gehorsam zu geloben: und solches bezeuget er.

Auf die 5 Frage sagte er: es wäre offenbar und durchaus bekannt, daß die Indianer dieser Missionen jährlich mit solchen Waaren, die sie zu Hause im Ueberflusse hätten, hier anlangten, und sie durch die Hände ihres P. Procurators um solche Sachen vertauscheten, welche sie nothwendiger Weise anderswoher holen müßten. Wenn nun bey der Anländung ihrer Barken einige dieser Indianischen Schiffleute entliefen,

so

so ließens die Procuratoren an nichts ermangeln, dieselben ihren Pflanzstädten wieder herzustellen. Eben so gewiß wäre es, daß die Indianer auch ohne ihre Handelschaft die Unterwürfigkeit und den Gehorsam, womit die Spanier ihrem Könige und den Herren Stadthaltern zugethan wären, genau wüßten: und solches bezeuget er.

Auf die 6 Frage gab er zur Antwort: es wäre alles gewiß, was in dieser Frage, belangend die eingezogene und christliche Lebensart, welche die besagten Indianer in ihren Pflanzstädten vermittelst der sonderbaren Sorgfalt und des Eifers ihrer Seelsorger beobachteten, enthalten würde: welches alle diejenigen überhaupt anmerketen und bewunderten, welche selbst zu diesen Bevölkerungen hinkämen, und die unveränderliche Ordnung, die bey ihnen fest gesetzt wäre, näher betrachteten: und solches bezeuget er.

Auf die 7 Frage sagte er aus: man könnte mit Wahrheit so gar nicht sagen, daß die Indianer dieser Mißionen wider die Spanier jemals eine Feindschaft gehabt hätten, daß sie vielmehr in sehr gutem Vernehmen mit einander stünden. Nur die verwildeten, welche sich aus ihren Pflanzstädten flüchteten, und wie die Barbarn in Wüsteneyen aufhielten, wageten sich bisweilen an die durchreisenden, und nähmen ihnen ihre Pferde weg: daß aber die in ihren Pflanzstädten vereinten und ruhig lebenden Indianer wider die Spanier die geringste Gewaltthätigkeit ausübeten, hätte man noch nie erhöret: und solches bezeuget er.

Dieß wäre nun, so viel er wüßte und kraft des abgelegten Eides zu sagen verbunden wäre, die gründliche Wahrheit. Nachdem er also die ihm vorgelesene Aussagung bestätiget hatte, so gab er ein zwey und fünfzig jähriges Alter an, und unterschrieb sich eigenhändig in meiner Gegenwart, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Manuel Fernandes von Teran.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In der oft genannten Stadt vom H. Glauben am 26 Tage des nämlichen Monats und Jahres stellte sich Don Bonifacius von Barrenechea, in dieser Stadt wohnhaft, dem Herrn Vicario vor. Dieser legte durch GOtt unsern HErrn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes vor mir gegenwärtigem Notario den Eid ab, kraft dessen er sich heilig verpflichtete, von allem, was er wüßte, und worüber er befragt würde, die Wahrheit zu sagen. Da man ihm also die vorgesetzten Fragstücke samt den Vorgebungen, die im Eingange dieser Acten zu finden sind, vorgelesen hatte, gab er zu verstehen, daß er in den Ausnahmen des Gesetzes nicht begriffen wäre; und was die 1 Frage beträfe, wäre es allen und jeden Einwohnern der Provinzen Paraguay und am Silberstrome was bekanntes, wie die Herren Bischöfe beyder Provinzen zu Erfüllung ihrer Pflichten die Völkerschaften ihrer untergebenen guaranischen Indianer, die unter der Aufsicht und Anleitung der Gesellschaft JESU stünden, zu besuchen gepflogen hätten: und der letzte, welcher zu den besagten Bevölkerungen diese Reise gemacht hätte, wäre der gnädigste Herr Don Joseph Peralta gewesen: und solches bezeuget er.

Die 2 Frage beantwortete er also: er wüßte, daß die Reise Seiner Excellenz des Herrn Bruno von Zavala nach der Provinz Paraguay niemanden unbekannt wäre, auf welcher derselbe zum Dienste des Königs in verschiedene Pflanzstädte gekommen wäre. Eben so gewiß wäre man versichert, daß unterschiedliche Kaufleute und Künstler um des Handels willen zu diesen Völkerschaften abgiengen und schon abgegangen wären: viele andere zu geschweigen, welche sich darinn als Aufseher über ihre Arbeitstätte fest gesetzet hätten: und solches bezeuget er.

Auf die 3 Frage sagte er aus: er hätte das beständige Gewerb der Spanier von Paraguay und Villarica mit den erwähnten Pflanzstädten, selbst zu Gesichte bekommen, diese brächten dahin, was ihnen feil wäre, und daselbst abgienge; und schaffeten sich darum solche Dinge, welche sie von den Indianern holen müßten, als Leder, Leinwand, und einige Maulthiere zum Behufe ihrer Arbeiten und des Kräuterbaues, bey; und die besagten Einwohner dieser Städte wären in der Sprache der Indianer, wie in einer allgemeinen Landessprache, geübet: und solches bezeuget er.

Bey

Bey der 4 Frage versicherte er: es wäre in den Grundsatzungen der Indianer fest gestellet, daß sie, so oft ein neuer Stadthalter zu Buenos Ayres anlangete, demselben in eben dieser Hauptstadt den Gehorsam geloben müßten: und solches bezeuget er.

Auf die 5 Frage berichtete er uns: er hätte sein Leben lang von Nachen, worauf die Indianer vor Zeiten ihre Waaren hieher gebracht hätten, sagen gehöret: nun aber hätten sie schon seit vielen Jahren Barken gebauet, ihre Lieferungen hin und wieder zu machen. So bald jemand dieser indianischen Schiffleute sich verbürge oder von hier wegflüchtete, ließens die PP. Procuratoren an nichts ermangeln, den irrenden wieder in seine Pflanzstadt zu bringen: und solches bezeuget er.

Bey der 6 Frage sagte er: alle Spanier, die jemals in diesen Bevölkerungen gewesen, wüßten überhaupt die Regierart und den christlichen Lebenswandel derselben, nicht genug zu erheben; und gäben dadurch die Güte ihrer Unterrichte, und den Eifer, welcher sie bey einer so wohl geordneten Lebensart erhielte, deutlich zu verstehen. Daher geschähe es insgemein, daß sich besagte Spanier über alles, was sie bey ihnen gewahr würden, auferbauen müßten: und solches bezeuget er.

Auf die 7 Frage lautete die Antwort also: man hätte kein Beyspiel, daß bey diesen Indianern irgend ein Haß wider die Spanier bemerket worden wäre: indem sie mit denselben eine so große Gemeinschaft hätten, und täglich handelten; absonderlich wenn sie auf Barken in unsere Städte kämen. Thäten aber einige das Widerspiel, so wären es nur Ueberläufer, welche aus ihren Pflanzstädten geflohen wären, und sich in Gebürgen und Wüsteneyen aufhielten. Diese näherten sich dann zu den öffentlichen Landstraßen, sich die Unachtsamkeit der durchreisenden zu Nutzen zu machen, und denselben wegzunehmen, was ihnen für ihre Nothwendigkeit dienlich scheint. Aber nichts dergleichen, wie schon gesagt worden, hätte man jemals gehört oder gesehen weder von denen Indianern, die ihre Früchte hieher lieferten, noch von den übrigen, welche in ihren Pflanzstädten blieben: wohl aber gäbe es die Erfahrung, daß sich dieselben gegen die Spanier sehr christlich aufführten: und solches bezeuget er.

Dieß wäre nun, so viel er wüßte, und kraft des gethanen Eidschwurs auszusagen verbunden wäre, die unverfälschte Wahrheit. Man

las ihm sein Zeugniß vor, und er bestätigte selbes. Drauf gab er sein Alter von 32 Jahren an, und unterschrieb mit eigner Hand vor mir, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Bonifacius Barrenechea.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In der oft gemeldten Stadt vom H. Glauben an eben dem Tage, Monat und Jahre erschien vor dem Herrn Vicario, auf seinen Beruf, Herr Joseph von Carvallo, Einwohner eben dieser Stadt, welcher in meiner, als des öffentlichen Notarii, Gegenwart durch GOtt unsern HErrn, und mit dem Zeichen des H. Kreuzes den Eidschwur ablegte, womit er sich verpflichtete, von allem, was er wüßte, und worüber er befragt würde, die Wahrheit zu sagen. So bald man ihm die vorangesetzten Fragstücke vorgelesen, und die Vorgebungen der Stachelschrift von Puncte zu Puncte eröffnet hatte, so versicherte er, daß er in der allgemeinen Ausnahme des Gesetzes nicht begriffen wäre: und gab zur Antwort auf die 1 Frage: er wäre ein Augenzeug, daß eben zu der Zeit, da er sich in der Provinz Paraguay aufgehalten hätte, der gnädigste Herr D. Joseph Palos zum Besuche der unter der Gesellschafft stehenden Missionen abgereiset sey. Er wüßte gleicher Weise, daß schon vor demselben der gnädigste Herr Faxardo, weiland Bischof zu Buenos Ayres die oft erwähnten Bevölkerungen heimgesuchet hätte, und daß die gnädigsten Herren Paravicino und Peralta, jener als Bischof von Paraguay, dieser von Buenos Ayres, dem Beyspiele der beyden obigen nachgefolget wären; da ein jeder die Pflanzstädte seiner Gerichtbarkeit besuchet hätte: und solches bezeuget er.

Auf die 2 Frage: es wäre ihm bekannt, daß sich Seine Excellenz Don Bruno von Zavala auf der Reise, die er mit seinem Gefolge nach der Provinz Paraguay unternommen, einige Zeit bey den Völkerschaften dieser Provinz samt seinen Gefährten und Beamten aufgehal-

halten habe. Er wüßte auch als eine überall bekannte Sache, daß zu allen Zeiten, sonderlich aber seit einigen Jahren her verschiedene weltliche Handelsleute vielfältig in die besagten Pflanzstädte gekommen wären: eine Anzahl anderer zu geschweigen, welche auch längere Zeit darinn sitzen blieben, und den Handwerkstätten dieser Völker als Aufseher vorstünden: und solches bezeuget er.

Auf die 3 Frage: er wüßte und hätte in der Provinz Paraguay selbst gesehen, wie die spanischen Einwohner derselben und die von Villarica in diesen Missionen mit den Indianern beständig zu thun hätten; und immerfort dahin reiseten, mit denselben zu handeln, und ihre hergebrachten Waaren um andere zu verwechseln, welche sie aus den Pflanzstädten zu holen genöthigt wären. Und eben diese Einwohner von Paraguay und Villarica könnten die Sprache der Indianer so gut, als die Indianer selbst: und solches bezeuget er.

Auf die 4 Frage: er wüßte auch, und es wäre in dieser Stadt der Provinz am Platastrome durchaus bekannt, daß bey der Ankunft eines neuen Stadthalters jederzeit die obersten Vorsteher der Pflanzstädte nach Buenos Ayres kämen, und ihm den Gehorsam zu geloben pflegeten: und solches bezeuget er.

Auf die 5 Frage: desgleichen wäre es eine ausgemachte Wahrheit, daß die Indianer der besagten Pflanzörter vor Zeiten ihre Waaren auf Flößen oder auf Kähnen hieher gebracht hätten, an deren Stadt sie sich heutiges Tages der Barken bedieneten; und daß sie auf denselben alles dasjenige zuruck lieferten, was sie zum Gebrauch und Unterhalte ihrer Bevölkerungen anderswo zu suchen gezwungen wären. Wenn es jezuweilen geschehe, daß einige Indianer in diesen Gegenden ausrissen, so geben sich die ehrwürdigen Verwalter dieser Handelschaft die allergrößte Mühe, die Flüchtigen wieder nach Hause zu bringen: und solches bezeuget er.

Auf die 6 Frage: so oft er immer in der Provinz Paraguay gewesen, und wichtiger Ursachen halber in die Pflanzstädte St. Ignaz, und U. L. Frauen vom Glauben gekommen wäre, hätte er gleich allen andern die ordentliche Lebensart bemerket, welche die Indianer vermittelst der Anweisung und des Eifers ihrer Seelsorger beobachteten: und solches bezeuget er.

Auf die 7 Frage: er hätte bey den Indianern auf seinen Reisen durch ihre Pflanzstädte, und wenn sie auf ihren Barken in hiesige Stadt kämen, noch jederzeit alle Art von Freundschaft und guten Vernehmen mit den Spaniern wahrgenommen. Würde aber von denselben irgend ein Schaden zugefüget, so wüßte er gewiß, daß solches bloß auf den Hauptstraßen gegen Corrientes durch jene Indianer geschehe, welche als Flüchtlinge und Ueberläufer von ihren Gemeinden auf den nächsten Bergen verstecket lägen: und solches bezeuget er.

Dieß wäre nun alles, was er anzugeben hätte, und was er vermög des abgelegten Eides in diesen Sachen für wahr befände. Nachdem er also diese Aussagen, da sie ihm vorgelesen wurden, bestätiget hatte, gab er sein Alter von 46 Jahren an, und unterschrieb sich eigenhändig vor mir, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Joseph Carvallo.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

Weiter hat sich hier in der Glaubensstadt an eben dem Tage, Monat und Jahre Don Joseph Anton von Troncoso, Einwohner der besagten Stadt, auf Begehren des Herrn Vicar vor demselben gestellet, um die gegenwärtige Untersuchung fortzusetzen. Zu dem Ende schwur er bey GOtt unserm HErrn, und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, daß er von allem, was er wüßte, und worüber er befragt würde, die Wahrheit sagen wollte. Nachdem ihm also die Vorgebungen der Stachelschrift gelesen worden, bekannte er, daß er keine Ausnahme des Gesetzes für sich aufzuweisen hätte, und gab nach der Ordnung und dem Innhalte der vorangesetzten Fragstücke folgende Antworten; auf die 1 Frage: es wäre eine sehr bekannte, und in allen diesen Provinzen gemeine Sache, daß die gnädigsten Herren Bischöfe derselben die Völkerschaften der oft erwähnten Missionen besuchet hätten: dessen er selbst, besonders was die Besuche der gnädigsten Herren Pa-

los und Peralta beträfe, ein Augenzeug seyn könnte: wie er dann solches aussaget und bezeuget.

Auf die 2 Frage: er hätte sich eben damals in dieser Stadt befunden, als Seine Excellenz Don Bruno von Zavala mit seinem ganzen Gefolge nach der Provinz Paraguay abgereiset wäre, und von daraus die nächst daran gelegenen Bevölkerungen dieser Missionen nach Erheischung seiner Geschäfte durchwandert hätte. Er wüßte auch viel spanische Kaufleute, ja er hätte deren selbst verschiedene gekannt, die zu seiner Zeit der Handelschaft wegen in eben diese Pflanzstädte verreiset wären, und die daraus geholten Waaren hieher gebracht hätten. Gleicherweise wäre er versichert, daß die ehrwürdigen Geistlichen der Gesellschaft viele Spanier als Oberaufseher über die Weiden und Viehherden zum Behufe ihrer Pflanzstädte hielten: und solches bezeuget er.

Auf die 3 Frage: nicht weniger gewiß und bekannt wäre der Umgang und Eintritt, welchen die von der Provinz Paraguay und von Villarica in besagte Missionen, und in die nächst an ihre Gerichtbarkeit stoßenden Pflanzörter hätten: da sie ihre Waaren dahin brächten, und andere davon zuruck nähmen, welche sie darum einhandeln müßten. Es wäre auch eben so richtig, daß die von Paraguay und Villarica in der indianischen Sprache so gut geübet wären, als die Indianer selbst: und solches bezeuget er.

Auf die 4 Frage: so oft in dem Stadthalteramte eine Abänderung vorfiele, kämen die Vorsteher aus ihren Pflanzstädten, dem neuen Stadthalter zu Buenos Ayres den Gehorsam zu geloben: und solches bezeuget er.

Auf die 5 Frage: er wüßte, daß die Indianer vor alten Zeiten auf Nachen, eine Weile her aber auf Barken mit ihren Waaren, die sie hier verhandelten, kämen und gekommen wären; und daß sie sich hingegen hier mit solchen Nothwendigkeiten versähen, deren sie zu Erhaltung ihrer Gemeinden nicht entbehren könnten. Wenn es nun zufälliger Weise geschähe, daß sich irgend einer oder mehr von diesen Indianern verbürgen, in der Absicht zu fliehen und in ihre Pflanzstädte nicht mehr wiederzukehren: so würde von den Procuratoren keine Mühe geschonet, daß sie dieselben ihrem Volke, und ihren Weib und Kindern wieder zuruck stelleten: und solches bezeuget er.

Auf die 6 Frage: die so christliche Lebensart, und die schöne Ordnung, wornach die Verfassung der Pflanzstädte, die Austheilung der Zeiten und Habschaften, und die Pflegung des göttlichen Dienstes bey diesen Indianern unter der Anführung ihrer Priester eingerichtet wäre, würde überhaupt von jedermann angerühmet, wer immer mit diesen Völkerschaften umgienge, und in ihre Pflanzstädte hinein käme: und solches bezeuget er.

Auf die 7 Frage: das gute Verständniß dieser Indianer mit den Spaniern wäre durch die tägliche Erfahrung sattsam bewiesen: es mögen jene dieser hiesigen Stadt zuschiffen, oder diese durch die Landschaften der Indianer reisen. Nur allein die Ueberläufer, welche sich aus ihren Pflanzstädten verliefen, und im Gebirge aufs neue verwildeten, sähe man vom Raube leben: da sie den vorüberreisenden, was sie könten, wegnähmen, und aller vorhin empfangenen Lehren ganz und gar vergessen schienen: und solches bezeuget er.

Dieß wäre dasjenige, was er wüßte, und zu Folge des geschworenen Eides bezeugen müßte: welches er dann wiederholet und bestätiget. Er sagte, sein Alter wäre 48 Jahre, und unterschrieb sich mit eigner Hand vor mir, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Joseph Anton Troncoso.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In eben dieser Stadt vom heiligen Glauben am 27 Tage des besagten Monats und Jahres erschiene der Doctor D. Joachim Sotello, Pfarrverwalter von Parana, vor dem Herrn Vicario. Dieser schwur, mit der Hand an der Brust, auf sein priesterliches Wort, von allem, was er wüßte, und worüber er befragt würde, die Wahrheit zu sagen: und da ihm die Fragstücke, samt den fünf Vorgebungen der Stachelschrift, welche im Eingange der Acten zu sehen sind, vorgelesen worden, ließ er sich also vernehmen: und zwar

auf

auf die 1 Frage: es wäre durchgehends bekannt, daß allzeit die Herren Bischöfe von Buenos Ayres und Paraguay, jeder in den Orten seiner Gerichtbarkeit, den Pflanzstädten der guaranischen Indianer, die unter der Obsorge der Gesellschaft JESU stünden, ihre bischöflichen Besuche abgestattet hätten; ja er wäre so gar ein Augenzeug von der Reise, welche der gnädigste Herr Peralta Bischof zu Buenos Ayres, nach den besagten Pflanzstädten zu gleichem Ende gethan hätte: und solches bezeuget er.

Auf die 2 Frage: er hätte von der Reise Seiner Excellenz, des Herrn Bruno von Zavala nach der Provinz Paraguay, und von seinem Aufenthalte, den er samt seinen Beamten und Reisegefährten in etlichen nächst daran gelegenen Pflanzstädten gehabt hätte, allenthalben viel sagen gehöret: und er könnte das nämliche aus eigner Erfahrung von vielen Kaufleuten darthun, welche zu den erwähnten Bevölkerungen gekommen, und durch den Bezirk seiner Pfarre wieder in diese Stadt zuruckgekehret wären: und solches bezeuget er.

Auf die 3 Frage: er hätte auch überall gehöret, daß sich die Spanier von Paraguay und Villarica sehr oft bey den besagten Völkerschaften sehen ließen, und vielfältige Verträge miteinander errichteten: es wäre auch gewiß, daß diese Spanier, wie jedermann wüßte, die Sprache der Indianer vollkommen redeten: und solches bezeuget er.

Auf die 4 Frage: es wäre außer allem Zweifel, daß, so oft ein neuer Stadthalter in der Provinz Buenos Ayres bestellet würde, die vornehmsten jeder Gemeinde, zum Zeichen des Gehorsams und der unserm Könige gebührenden Vasallschaft, sich dem neuen Herrn Stadthalter darstelleten: und solches bezeuget er.

Auf die 5 Frage: er wüßte von dem einhälligen Zeugnisse vieler alten Männer, daß die besagten Indianer vorhin ihre Waaren auf Nachen hieher gebracht hätten: diese letzten Zeiten her aber hätte er sie auf leichten Barken kommen gesehen, weil sie die Sachen, welche sie zur Nothdurft und Unterhaltung ihrer Pflanzstädte von uns abholen müßten, viel bequemlicher und häufiger auf diesen abführen könnten: und solches bezeuget er.

Auf die 6 Frage: nicht minder hätte er den christlichen Lebenswandel, und den guten Unterricht in den Geheimnissen unsers heiligen

Glaubens, nach welchem man die Handlungen der Indianer bey dem ersten Eintritte in ihre Bevölkerungen gerichtet sähe, von allem rühmen hören. Einige von dieser Nation hätten sich durch verschiedene Zufälle in seinem Kirchspiele festgesetzet, und durch seine Hand um die Freyheitbriefe angehalten, sich darinn Häuslich niederzulassen. Diese hätte er vermittelst eines Dollmetschers in der christlichen Lehre so wohl unterrichtet gefunden, daß er sich über die unvergleichliche Anweisung in einem so wichtigen Stücke höchlich verwundert hätte: und solches bezeuget er.

Auf die 7 Frage: so vielfältig immer die Indianer auf ihren Barken dieser Stadt zuführen, so hätte man in denselben noch niemals einigen Haß oder eine Abneigung wider die Spanier entdecken können. Dieß allein hätte er von den Ackersleuten, die sich in seiner Pfarre befänden, inne geworden, daß sie, wann sie aufs Feld zu ihrer Arbeit ausgiengen, einige Ueberläufer von ihrer Nation unter den Unglaubigen Charruas wahrgenommen hätten, von welchen sich dieselben begleiten ließen, damit sie sicher dem Pferdraube und andern dergleichen Feindseligkeiten, die man von ihnen erfahren hätte, abwarten möchten: und solches bezeuget er.

Dieß wäre nun die Wahrheit alles dessen, was er wüßte, und kraft des abgelegten Eidschwurs anzuzeigen schuldig wäre. Man las ihm also seine Aussagen noch einmal vor: er bestätigte sie, und unterschrieb sich eigenhändig vor mir gegenwärtigem Notario, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Doctor Joachim Sotello.

Vor

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In besagter Glaubensstadt an eben dem Tage, Monat und Jahre erschien der Herr Doctor D. Anton von Orogno Landpfarrer allhier vor dem Herrn Vicario; und schwur mit an die Brust gehabner Hand, vor mir gegenwärtigem Notarius, auf sein priesterliches Wort, daß er von allem, was er wüßte, und worüber er befragt würde, die Wahrheit sagen wollte. Nachdem er also den Innhalt der vorangesetzten Fragstücke, und die Beschuldigungen der Stachelschrift, welche zu diesen Handlungen Ursache gegeben, vernommen hatte, drückte er sich auf die 1 Frage also aus: er hätte genaue Wissenschaft, daß die gnädigsten Herren Bischöfe der Provinzen Buenos Ayres, Paraguay, und am Silberstrohm seit undenklichen Zeiten, ja schon im vorigen Jahrhunderte, bey den Völkerschaften der guaranischen Indianer, welche der Gesellschaft JESU anvertraut wären, ihre bischöflichen Besuche verrichtet haben. Der erste darunter wäre der gnädigste Herr Ascona gewesen, welcher sich im verwichenen Jahrhunderte zu den besagten Pflanzstädten verfüget hätte. Nach ihm hätten die gnädigsten Herren Fajardo, Palos, Paravicino, Arreguy, und endlich Herr Peralta ein gleiches gethan: welcher letzte im Jahre 1741 durch diese Stadt zu den oft erwähnten Pflanzstädten abgegangen wäre. Der wirklich regierende gnädigste Herr Bischof, Doctor D. Cajetan Marcellano Agramonte hätte die Reise schon angetreten, und wäre bereits in hiesiger Stadt eingetroffen, als ihn seine kränkliche Umstände gezwungen hätten, nach Hause zu kehren: und solches bezeuget er.

Auf die zweyte: eben so gewiß wüßte er die Durchreise Seiner Excellenz des Herrn D. Bruno von Zavala durch die Provinz Paraguay, weil er damals selbst in dieser Stadt gewesen wäre. Er wüßte, daß sich der besagte Herr Stadthalter auf dieser Reise mit allen seinen Leuten, und mit seiner ganzen Mannschaft, die mit ihm gezogen wäre, in den nächst an dieser Provinz liegenden Pflanzstädten aufgehalten hätte. Imgleichen wäre es ihm bekannt, daß viele Spanier, deren er selbst verschiedene kennete, in diesen Bevölkerungen ihr Gewerb getrieben hätten. Und endlich könnte er ganz gewiß versichern, daß sich viele andere beständig darinn aufhielten, und dem Viehzügel vorstünden, welcher in den besagten Pflanzstädten zur Unterhaltung derselben eingeführt wäre: und solches bezeuget er.

Auf die dritte: der vielfältige Umgang der Einwohner von Paraguay und Villarica mit diesen Völkerschaften wäre allenthalben bekannt: indem man beyderseits die Früchte seines Landes dahin brächte, und andere darum einhandelte, deren ihre Landsleute benöthigt wären. Nicht weniger wäre es überall bekannt, daß die von Paraguay und Villarica in der indianischen Sprache eben so wohl erfahren wären, als die Indianer selbst: und solches bezeuget er.

Auf die vierte: er wüßte, und es wäre schon eingeführt, daß die ersten Häupter der Pflanzstädte allezeit nach Buenos Ayres reiseten, so oft ein neuer Stadthalter daselbst bestellet würde, welchem sie, als ihrem Oberherrn den Gehorsam gelobeten: und solches bezeuget er.

Auf die fünfte: er wüßte, daß vor alten Zeiten die Indianer der oft berührten Missionen ihre Sachen auf Kähnen zum Verschleiße hieher geliefert hätten, jetzt aber macheten sie diese Lieferungen auf Barken, in welchen die zum Unterhalte ihrer Pflanzstädte eingetauschten Waaren bequemlicher und sicherer nach Hause geführt würden: und solches bezeuget er.

Auf die sechste: die Einhälligkeit aller deren, welche mit diesen Völkerschaften zu thun gehabt, in Erhebung ihres regelmäßigen Wandels und ihres guten Unterrichtes, worinn sich diese Indianer erhielten, wäre keinem Menschen unbekannt. Er selbst hätte einige derselben unter seinen Pfarrkindern gehabt, welche er in den Geheimnissen unsers heiligen Glaubens so gelehrig und so wohl unterrichtet gefunden hätte, daß daraus die schöne Anweisung und die ungemeine Sorgfalt dererjenigen, welche es mit ihren Lehrjüngern in diesem wichtigen Stücke so weit gebracht hätten, mehr als genug erhellen müßte: und solches bezeuget er.

Auf die siebente: man hätte nie erhöret, daß jene Indianer, welche in den Pflanzstädten wohneten, und vielfältig hieher kämen, Anlaß gegeben hätten, die geringste Abneigung wider die Spanier von denselben zu besorgen: vielmehr hätte man noch allezeit Merkmaale einer großen Freundschaft daran wahrgenommen. Nur von einigen Gewaltthätigkeiten der auf dem Gebirge liegenden Ueberläufer wäre die gemeine Klage, als welche sich von ihren Gemeinden meyneidiger Weise losgerissen hätten, und, wo es sich thun ließe, den von hier nach Corrientes reisenden

den Schaden zufügeten, und das ihrige wegnehmeten, weil dergleichen Ueberfallungen manchesmal wegen der Weite und Rauhigkeit der Gebirge, wo sie sich aufhielten, unmöglich zu verhindern wären:

So verhielte sich nun die Wahrheit dessen, was er wüßte, und zu Folge des abgelegten Eides ausgesagt hätte. Man las ihm darauf seine Zeugnisse noch einmal vor, welche er bekräftigte, und eigenhändig unterschrieb vor mir gegenwärtigem Notario, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Doctor Anton von Orogno.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In der Stadt vom H. Glauben am 29 Tage des obigen Monats und Jahres erschien der Doctor D. Matthias von Ziburu, Stadtcapellan allhier, vor dem Herrn Vicario. Dieser legte mit der Hand an der Brust auf sein priesterliches Wort den Eid ab, vermög dessen er sich verbunden machte, von allem, was er wüßte, und worüber er befragt würde, die Wahrheit zu sagen. Und als er die fünf Vorgebungen der Stachelschrift vernommen, gab er nach Ordnung und Innhalte der vorangesetzten Fragstücke, auf die 1 Frage zur Antwort: jedermann wüßte, daß die gnädigsten Herren Bischöfe der Provinz Paraguay und am Silberstrohme im Brauche gehabt, zu Erfüllung ihrer obliegenden Hirtenpflichten die Pflanzstädte der guaranischen Indianer, worüber die Gesellschaft JEſU die Aufsicht hätte, zu besuchen. Der letzte, welcher in diesem Absehen seinen bischöflichen Sitz verlassen hätte, wäre der gnädigste Herr D. Cajetan Marcellano gewesen. Nachdem er aber in seiner vorgenommenen Besuchung des ganzen Bischthums bis in diese Stadt gekommen wäre, hätte er dieselbe wegen seiner Unpäßlichkeit nicht ausführen können. Aus dieser

Ursache hätte er eben ihn, der solches aussaget, zu Besuchung der Stadt Corrientes abgeschicket: er selbst hingegen hätte sich inzwischen mit andern nöthigen Einrichtungen beschäfftiget: und solches bezeuget er.

Auf die 2 Frage: es wäre offenbar und bekannt, daß sich Seine Excellenz D. Bruno von Zavala, auf seiner Reise nach der Provinz Paraguay, mit seinem ganzen Gefolge und mit allen Hülfstruppen in die nächst an dieser Provinz gelegenen Pflanzstädte hinüber begeben hätte. Der Eingang und das Gewerb vieler spanischen Kaufleute bey diesen Bevölkerungen wäre eben so richtig: welche aber von dannen wieder zuruckgekehret wären, hätte er selbst verschiedene der hiesigen Stadt gekañt, als zum Beyspiele den Herrn D. Joseph Tarragona, D. Joseph Robles, D. Ludwig Malgareso, Den Hiacynth von Crueba, welche die letzten gewesen, die diese Reise gemacht hätten. Imgleichen wüßte er, daß die ehrwürdigen Geistlichen der Gesellschaft sonst noch viele Spanier, als Aufseher über die Weiden ihrer Pflanzstädte, darinn hielten: weil die Erfahrung gelehret hätte, daß diese Vorsicht zur Erhaltung und Vermehrung des Viehes viel zuträglicher wäre, als wenn sie schlechterdings den Indianern, welche in Feldsachen sehr wenig Erfahrenheit zeigeten, anvertraut würden: und solches bezeuget er.

Auf die 3 Frage: von dem beständigen Umgange, welchen die von Paraguay und Villarica mit besagten Völkerschaften hätten und unterhielten, ließe sich desto weniger zweifeln, je bekannter derselbe in allen diesen Provinzen wäre: sintemal sie das auf ihren Feldern gezügelte Kraut dahin brächten, und um andere Dienge austauschten, die in den Pflanzstädten wüchsen, und ihnen nöthig wären. Daß aber dieser Handel unter denen von Paraguay und Villarica mehr, als unter allen andern im Schwange wäre, das geschehe, weil diese eben so wohl indianisch sprächen, als die Indianer selbst: und solches bezeuget er.

Auf die 4 Frage: es wäre überall, sonderbar aber in der Hauptstadt Buenos Ayres, bekannt, daß die Indianer schon seit undenklichen Zeiten die Gewohnheit beobachtet hätten, die vornehmsten der Pflanzstädte zu Gelobung des Gehorsams abzuordnen, so oft ein neuer Stadthalter die Regierung der besagten Provinz anträte: und solches bezeuget er.

Auf die 5 Frage: er hätte sich von den ältesten Einwohnern dieser Stadt immer als eine ungezweifelte Wahrheit erzählen lassen, vor Zeiten hätten die Indianer die Früchte ihrer Pflanzstädte auf Flößen und Nachen zum Verschleiße hieher gebracht, nun aber setzten sie dieß Gewerb schon seit vielen Jahren vermittelst der Barken fort: weil ihnen diese, sie möchten den Fluß herab fahren, oder wider den Strohm nach Hause kehren, sicherer und bequemlicher geschienen hätten: und solches bezeuget er.

Auf die 6 Frage: er hätte von der christlichen Ordnung und Lebensart der besagten Indianer in ihren Pflanzstädten, wie auch von dem sonderbaren Unterrichte, welchen sie von den Geheimnissen unsers heiligen catholischen Glaubens hätten, alle Spanier, die darinn gewesen wären, insgesamt mit besondern Ausdrückungen sprechen gehöret. Er köñte nicht umhin, über diesen Punct noch beyzufügen, daß er nicht nur als Pfarr- und Vicariatsverwalter dieser Stadt verschiedenen Indianern der oft erwähnten Pflanzstädte die Sacramente mitgetheilet; sondern auch zur Zeit, da er den aufgetragenen Besuch der Stadt Corrientes zu entrichten gehabt, Gelegenheit gefunden hätte, einigen Kranken von dieser Nation beyzustehen. In beyden Fällen nun hätte er die Wahrheit dieses einstimmigen Zeugnisses so deutlich gesehen, daß man denselben kein größers mehr geben könnte: zumal da ihn hier seine eigene Erfahrung von dem unaussprechlichen Eifer und Fleiße ihrer Lehrmeister in einer so wichtigen Materie auf eine unwidersprechliche Art überwiesen hätte: und solches bezeuget er.

Auf die 7 Frage: er hätte sein Leben lang nicht gehöret, daß besagte Indianer jemals eine Art von Grollen oder Feindschaft wider irgend einen Spanier getragen hätten, oder noch trügen. Und diese Gerechtigkeit müßte man nicht nur denen widerfahren lassen, welche in ihren Pflanzstädten ein ordentliches Leben führeten, und auf Verordnung ihrer Geistlichen zu ihren Geschäften hin und wieder verreiseten, sondern auch so gar denjenigen, welche ihre Gemeinden verließen, und sich unter die Gerichtbarkeit dieser Städte begeben: wie sie dann insgemein freywillig dahin kämen, und darinn unterzukommen sucheten. Bloß von jenen Flüchtlingen hätte man Feindseligkeiten erfahren, welche sich als meyneidige und verwildete Leute in Wüsten und Wäldern aufhielten, damit sie sich durch Beraubung der durchreisenden, so gut es sich thun ließe, zu ihrem Unterhalte das nöthige beyschaffen möchten: und solches bezeuget er.

Dieß

Dieß wäre nun die Wahrheit alles dessen, was ihm bekannt wäre, und was er vermög des vorgegangenen Eides aussagen müßte: welches er, nachdem es ihm vorgelesen worden, bestätigte, und eigenhändig unterschrieb vor mir, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Doctor Matthias von Ziburu.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In eben dieser Stadt vom heiligen Glauben, an eben dem Tage, Monat und Jahre ward Herr Magister D. Vincenz Troncoso, Stadtcapellan allhier, vor den Herrn Vicarium berufen. Sobald er sich nun besagtem Herrn Vicario dargestellet, hub er die Hand an die Brust, und schwur auf sein priesterliches Wort, von allem, was er wüßte, und worüber er befragt würde, die Wahrheit zu sagen. Da man ihm also die fünf Vorgebungen der Stachelschrift, welche im Eingange dieser Acten eingerucket sind, vorgelesen hatte, fienge er nach Ordnung und Innhalte der gleichfalls voraus gesetzten Fragstücke also an auszusagen. Auf die 1 Frage: was den Zutritt beträfe, welchen die gnädigsten Herren Bischöfe von Paraguay und Buenos Ayres hätten, die in ihrer Gerichtbarkeit liegenden Missionen der Jesuiten zu besuchen, bedörfte es gar keines Beweises: da ja der Gehorsam dieser Pflanzstädte weltbekannt wäre; und da ja jedermann wüßte, daß, so viel seit sechzig Jahren her Bischöfe daselbst gewesen, alle zum Besuche der besagten Völkerschaften abgereiset wären: wie er ganz unwidersprechlich versichern könnte; vom gnädigsten Herrn Ascona anzufangen, bis zum gnädigsten Herrn Peralta, welcher im Jahre 1741 auf seiner Durchreise durch hiesige Stadt neue Priester geweihet hätte, worunter auch er, der dieses aussaget, gewesen wäre: und solches bezeuget er.

Auf die 2 Frage: es wäre ebenfalls gewiß, daß Seine Excellenz Don Bruno von Zavala auf seiner Reise nach der Provinz Paraguay in Begleitung aller Beamten und Kriegsleute, die er bey sich ge-

gehabt, bis in die nächsten Pflanzstädte gezogen, und darinn eine Zeit lang geblieben sey. Imgleichen wüßte man zur Gnüge den beständigen Eingang der Handelsleute, welche nicht nur vor diesem, sondern noch heutiges Tages immerfort nach besagten Pflanzstädten abgiengen. Unter vielen andern, deren Namen ihm nicht mehr beyfielen, hätte er selbst gesehen, wie Don Joseph Robles, welcher von Buenos Ayres zu den oft erwähnten Bevölkerungen abgereiset, und Don Joseph Tarragona, Einwohner dieser Stadt, auf ihrem Ruckwege hier angelanget wären. Es wäre auch eben so gewiß, ja bey diesen Völkerschaften ordentlich aufgezeichnet, daß die ehrwürdigen Geistlichen der Gesellschaft viele Spanier als Aufseher über die Heerden bey sich hielten, um durch eine fleißige Hauswirthschaft die Viehzucht zur Nahrung ihrer Gemeinden in guten Stande zu erhalten: und solches bezeuget er.

Auf die 3 Frage: er hätte aus dem Munde derer, welche die Lieferungen zur Handelschaft in Paraguay hin und wieder machten, immer von dem Gewerbe sagen gehört, welches die Einwohner dieser Provinz und die von Villarica mit den Völkern der Pflanzstädte trieben. Denn von diesen versähen sie sich mit Leinwand und Maulthieren, so viel ihnen zur Pflanzung ihres Krautes nöthig und behülflich wären. Imgleichen wüßte er, daß besagte Einwohner von Paraguay und Villarica die indianische Sprache eben so gut redeten, als die Indianer selbst: und solches bezeuget er.

Auf die 4 Frage: er wüßte überhaupt, daß es bey den Vorstehern der Pflanzstädte ein alter Gebrauch wäre, zum Zeichen der dem Könige unserm Herrn gebührenden Vasallschaft nach der Hauptstadt Buenos Ayres herunter zu reisen, und den neu angehenden Herren Stadthaltern den Gehorsam zu geloben: und solches bezeuget er.

Auf die 5 Frage: er wüßte von dem einhälligen Zeugnisse aller deren, die in hiesiger Stadt wohneten, daß sich diese Indianer vor alten Zeiten der Flöße bedienet hätten, die Früchte ihres Landes zum Verschleiße hieher zu liefern. Zu seiner Zeit aber hätte er gesehen, wie man an derselben Stadt Barken genommen hätte, welche man wegen ihres kleinern Umfanges und ganzen Bodens für bequemer und geschicklicher hielte, die Zurucklieferung der von hiesiger Stadt eingetauschten Bedürfnisse zu erleichtern: und solches bezeuget er.

Auf die 6 Frage: die gute Erziehung, und der christliche Lebenswandel der besagten Indianer in ihren Pflanzstädten, wäre in allen diesen Provinzen eine durchaus bekannte Sache: wie solches alle diejenigen, die in diese Stadt herkämen, vermittelst ihrer auferbäulichen Beyspiele und ihrer sonderbaren Emsigkeit in Beobachtung der Gebothe unsrer heiligen Mutter, der Kirche, deutlich genug an Tag legeten. Ueber das wären die Bußwerke fast übermäßig, welche er bey Gelegenheit des volkreichen Bethganges in der Marterwoche gesehen hätte. Von dem allen ließe sich ein deutlicher Schluß auf die große Sorgfalt machen, mit welcher sie in ihren Pflanzstädten unterrichtet, und von allem dem, was unsere heilige Religion angienge, gründlich unterwiesen würden: und solches bezeuget er.

Auf die 7 Frage: Er hätte weder bey dem Eintritte der Spanier in die Pflanzstädte, noch bey der Ankunft der Indianer in hiesige Stadt, noch auch in ihrem Handel und Wandel mit denselben, jemals einen Vorfall oder eine Unternehmung entdecken können, woraus in den besagten Indianern einiger Haß wider die Spanier zu muthmaßen wäre, mit welchen sie eben so getreulich umgiengen, als sie selbst unter einander thäten. Dieß allein wüßte er, daß jene Indianer, welche auf teuflische Eingebungen davon liefen, von ihren Gemeinden ausrissen, und sich in den Gebirgen zwischen hier und Corrientes aufhielten, immerhin Schaden thäten: da sie die vorüberreisenden angriffen, und zu Erleichterung ihrer Dürftigkeit, von welcher sie gedrückt würden, alles dessen beraubeten, was ihnen für sich nöthig zu seyn schiene.

Dieß wäre nun die Wahrheit dessen, was er wüßte, und kraft des geschwornen Eides aussagen könnte. Drauf las man ihm sein abgelegtes Zeugniß vor, welches er bestätigte, und eigenhändig unterschrieb vor mir gegenwärtigem Notario, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Magister Vincenz Troncoso.

Vor

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In der besagten Stadt vom heiligen Glauben, an eben dem Tage, Monat und Jahre stellte sich, auf Ersuchen des Herrn Vicarii, der Herr Landrichter allhier, Don Marcus von Toledo Pimentel, demselben dar. Man that ihm vor mir gegenwärtigem Notario die Bewegursache, warum man ihn berufen hätte, zu wissen, und nahm von ihm den Eid an, mit welchem er durch GOtt unsern Herrn, nebst dem Zeichen des heiligen Kreuzes, feyerlich versprach, von allem, was er wüßte, und worüber er befragt würde, die Wahrheit zu sagen. Da er nun so wohl die voran gesetzten Fragstücke, als die Veranlassung des gegenwärtigen Processes durch die fünf Vorgebungen der Stachelschrift vernommen hatte, sagte er auf die 1 Frage: er wäre unter dem gnädigsten Herrn Bischofe Palos in der Provinz Paraguay gewesen; und er könnte von einem seiner Besuche, welche dieser gnädigste Herr bey den unter der Aufsicht der Gesellschaft JESU stehenden Bevölkerungen der guaranischen Indianer gemacht hätte, ein unlaugbares Zeugniß ablegen. Von gleicher Erfahrung wüßte er, daß die gnädigsten Herren Faxardo, Paravicino, und Peralta von den Provinzen Paraguay und Buenos Ayres nach diesen Pflanzstädten abgereiset wären, wie dieses jedermann wüßte, und versichern könnte: und solches bezeuget er.

Auf die 2 Frage hieß es: man wäre ganz sicher vergewißt, daß Seine Excellenz Don Bruno von Zavala auf der Reise nach Paraguay, samt Gefolg und Mannschaft in den besagten Pflanzstädten eine Weile stehen geblieben. Er selbst, der solches aussaget, wäre einer von jenen spanischen Kaufleuten gewesen, welche den Weg zu diesen Völkerschaften in großer Anzahl angetreten hätten, ihre Handelschaft daselbst zu führen. Bey dieser Gelegenheit hätte er selbst erfahren, was er von den Spaniern oft gehöret: daß nämlich die ehrwürdigen Geistlichen der Gesellschaft spanische Aufseher über die Heerden ihrer Völker bestellten und erhielten, weil sie von dieser Einrichtung mehr Vortheil bemerket hätten, als wenn sie sich bloß der Indianer dazu gebraucheten: und solches bezeuget er.

Auf die 3 Frage: eben so bekannt wäre ihm der öffentliche Handel und Wandel, welchen die von Paraguay und Villarica in den oftgemeldten Missionen gepflogen hätten, und noch pflägen: und es hätte

sich weder von Seiten der Herren Stadthalter, noch von Seiten der Missionarien jemals die geringste Schwierigkeit hervorgethan, welche die Ein = oder Ausfahrt der Waaren gehindert hätte. Endlich verstünde man in Paraguay und Villarica die Sprache der Indianer durchgehends: und solches bezeuget er.

Auf die 4 Frage: er hätte durchaus von jedermann sagen gehört, wie die Indianer der oft berührten Pflanzstädte, so oft ein neuer Stadthalter einträte, nach Buenos Ayres kämen, und ihm, als Vasallen des Königs unsers Herrn, den Gehorsam gelobeten: und solches bezeuget er.

Auf die 5 Frage: er hätte schon seit langer Zeit gesehen, daß die Indianer der besagten Pflanzstädte die Dinge, so sie zum Verschleiße hieher brächten, auf Barken, und nicht auf Flößen lieferten, weil ihnen die Erfahrung gezeigt hätte, daß dieselben viel bequemer und sicherer wären, dann diese: und solches bezeuget er.

Auf die 6 Frage: bey allen Gelegenheiten, mit welchen er zu diesen Völerschaften gekommen wäre, hätte er die besondre Anweisung, und das ungemein blühende Christenthum, worinn diese Indianer lebeten und sich fest hielten, zur Gnüge wahrgenommen. Und solches wäre unter allen, die in jenen Gegenden jemals gehandelt hätten, eine so allgemeine Aussage, daß es niemanden gäbe, welcher ihre Lebensart mit Augen gesehen, und nicht bewundert hätte: und man müßte gestehen, daß dieß alles lediglich der Emsigkeit ihrer Missionarien zuzuschreiben wäre: und solches bezeuget er.

Auf die 7 Frage: er hätte weder auf seinen Reisen nach den besagten Pflanzstädten, und bey seiner Handlung mit den Indianern, noch aus dem Umgange derer, welche nach Corrientes, nach der Glaubensstadt und nach Buenos Ayres kämen, jemals das mindeste gewahr werden können, woraus man eine Abneigung wider die Spanier schließen sollte: zumal da die Eintracht und Friedfertigkeit, womit sie sich gegen jedermann betrügen, überall offenbar und bekannt wäre. Er wüßte auch ganz gewiß zu versichern, daß sich das nämliche von verschiedenen Indianern, welchen er den Aufenthalt vergönnet hätte, sagen ließe, die ihre Gemeinden verlassen, und nach der Hand innerhalb den Gränzen seiner Gerichtbarkeit Dienste gesucht und angenommen hätten, um sich den nöthigen Unterhalt und die Kleidung zu verdienen. Nur diejenigen wären in einem üblen Rufe, welche sich aus den Pflanzstädten auf die Berge hin verliefen, und darinn wie verwildete Leute aufhielten, ohne

mit

mit den Spaniern die mindeste Gemeinschaft zu haben, und sich endlich durch Ausraubung der vorbeyreisenden die nothwendigen Lebensmittel beyschaffeten: und solches bezeuget er.

Dieß wäre nun von dem, was er wüßte, und vermög des abgelegten Eides zu sagen schuldig wäre, die reine Wahrheit. Er bestätigte darauf seine Aussagen noch einmal: und nachdem er ein Alter von 48 Jahren angegeben, unterschrieb er sich mit eigner Hand vor mir, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Marcus von Toledo Pimentel.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

Ich Doctor D. Johann Ignaz Lacoisqueta, Vicarius und geistlicher Richter dieser Stadt vom heiligen Glauben und wahren Kreuze, und ihrer Gerichtbarkeit; wie auch Zehendrichter in eben dieser Stadt u. s. f.

Ich mache hiemit den Herrn D. Emmanuel von Gabiola, und D. Peter Mihura, ordentlichen Stadtrichtern allhier, kund und zu wissen, wie daß eine Portugesisch gedruckte Stachelschrift unter die Leute gekommen, mit dem Titel, welcher vor den Acten dieser Untersuchung nachzusehen ist. Der Innhalt dieses Büchleins, welcher in fünf Vorgebungen von der äußersten Aergerniß zusammen gezogen worden, hat mich dahin bewogen, dasselbe von Amts wegen zu verdammen, als ein Buch, welches der gut catholischen Frömmigkeit schnurgerad zuwider lauft, und keine andere Absicht hat, als einen ehrwürdigen Orden zu schänden, und mit Vorwürfen zu beschweren, die mit dem Bekenntnisse desselben so wenig übereinstimmen, daß sie ihren Ursprung bloß von solchen Personen herleiten können, welche mit der Ketzerey behaftet sind, und sich wider die strengen Bekenner der Kirchengebothe eben so feindselig bezeigen, als wider die Ausbreiter unsers heiligen Gesetzes, das ist, wider die über diese Missionen bestellten Priester der Gesellschaft JESU. Weil ich es nun für meine Schuldigkeit halte, so öffentlichen und ärger-

gerlichen Unbilden Einhalt zu thun, so will ich die besagten Herren Stadtrichter, kraft meines Amtes, von Seiten unsrer heiligen Mutter, der Kirche, erinnert und aufgebothen haben; von Seiten meiner aber flehe, bitte und verlange ich, Sie wollen zu Gemüthe nehmen, wie viel auf den Wohlstand unsrer heiligen Religion ankomme, und mit was für boshaften und schelmischen Betrügen die vornehmsten Arbeiter derselben beleydiget worden. In Betrachtung dessen, und weil ihnen bekannt ist, daß ich kein anders Absehen habe, als dem obersten Kirchenhaupte, und dem Könige unserm Herrn die vollständige Rechtfertigung dieses Handels einzuberichten: so ersuche ich dieselben, Sie wollen sich als Priester der Gerechtigkeit gefallen lassen, zu folge dieses Anmahnungschreibens mir ihre klare und ausdrückliche Gesinnung über die sieben voraus gesetzten Fragstücke zu eröffnen. Sie werden dadurch ihren Eifer in Handhabung und Vertheidigung der Religion an Tag legen: ich hingegen die vollkommenste Bereitwilligkeit zu allen Diensten schuldig bleiben.

Geschehen in dieser Stadt vom H. Glauben am 30 Jenner 1759.

Er unterschrieb solches mit eigner Hand vor mir gegenwärtigem Notario, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Joh. Ignaz von Lacoisqueta.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In der Stadt vom heiligen Glauben, am 31 Jenner des jetzt laufenden Jahres, kam ich öffentlicher Notarius in die Behausung des Herrn Stadtrichters vom ersten Range, D. Emmanuel von Gabiola, allwo sich auch der Herr Stadtrichter vom zweyten Range, D. Peter Mihura mit einfand: und nachdem ich ihnen das Anmahnungschreiben, samt den Fragstücken, welche im Eingange des ganzen Handels vorgetragen sind, geoffenbaret hatte, so sagten diese Herren, sie wären bereit, alles zu beantworten und zu bezeugen, was sie in der gegenwärtigen Materie bezeugen könnten und sollten. Da sie sich also den Innhalt der Fragstücke, und die verschiedenen Puncte derselben zum Augenmerke vor-

gesezet, wie auch die fünf Vorwürfe der vermessenen Schelmenstücke, welche den ehrwürdigen Geistlichen der Gesellschaft JESU in der Stachelschrift angedichtet worden, wohl und deutlich eingenommen hatten: sagten sie, daß sie dem Könige unserm Herrn, und seinen übrigen Gerichten, zu welchen diese Abhandlung gelangen möchte, bezeugen müßten, und hiemit bezeugeten was folgt.

Da es in allen diesen Provinzen was bekanntes wäre, daß die gnädigsten Herren Bischöfe von Platastrom und von Paraguay die besagten Pflanzstädte jederzeit in eigener Person besuchet hätten, so läge die falschheit der ersten Beschuldigung klar am Tage. Aber noch weit heller würde dieselbe aufgedecket durch das unwidersprechliche Zeugniß deren, welche zu verschiednen Zeiten selbst unter dem Gefolge eines jeglichen dieser gnädigsten Herren gewesen. Und diesen Punct betreffend sagte insbesondere der Herr Stadtrichter vom zweyten Range, wie daß er während seines langen Aufenthalts in der Provinz Paraguay verschiedene bischöfliche Besuche in jenen Pflanzstädten gesehen hätte, und zwar benanntlich wären dieselben von dem gnädigsten Herrn Palos, und ein andersmal von dem gnädigsten Herrn Paravicino abgestattet worden.

Daß der Herr Don Bruno von Zavala bey besagten Völkerschaften gewesen, als er zur Zeit seiner Stadthalterschaft mit seiner untergebnen Mannschaft von Buenos Ayres in die Provinz Paraguay abgereiset, das wäre eben so gewiß, als das vorige. Es erhellet also die Falschheit alles dessen, was die Vorgebungen des Schandbuches enthalten, desto augenscheinlicher, je besser solche durch wirkliche Begebenheiten zu Schanden werden.

Von eben der Beschaffenheit ist jene Bezüchtigung, welche von den Betriegern ins Besondre wiederholet wird, da sie den Jesuiten aufdichten, als ob sie schlechterdings allen Weltleuten, auch die sich auf die Handelschaft begäben, den Eingang zu diesen Bevölkerungen versageten: da vielmehr der beyderseitige Umgang so gemein gewesen, und noch ist, daß ihn niemand in Abrede seyn kan̄, er müßte dann entweder von der Wahrheit gar nichts wissen, oder aus Bestreitung derselben sein Handwerk machen. Der oben gemeldte Herr Stadtrichter vom zweyten Range setzet hinzu, er hätte sich vor diesem geraume Zeit zu Curuguari, einer Stadt in der Provinz Paraguay aufgehalten, und der Pflanzung des Krautes beygewohnet. Unter der Zeit hätte er verschiedene Reisen nach den Pflanzstädten gethan, und Leder, Leinwand und Vieh, welches er daselbst eingehandelt hätte, nach Hause gebracht. Diesen Handel treiben auch die Einwohner der besagten Provinz und der Stadt Villarica beständig fort: wozu ihnen nicht nur die Anbauung des Krautes, worauf sich viele derselben lebenlänglich verlegen, sondern auch die Erfahren-

heit

heit in der indianischen Sprache ungemein behülflich ist: weßwegen ihnen auch von den Missionarien die Oberaufsicht über die Viehheerden der besagten Völkerschaften anvertraut wird.

Aus dem allen, was bisher gesagt worden, wie nicht weniger aus der jährlichen Ankunft der besagten Indianer in hiesige Stadt und Provinz auf ihren Barken, und aus der Reise des Vorstehers einer jeden Bevölkerung nach Buenos Ayres, so oft daselbst ein neuer Stadthalter eingesetzet wird, laßt sich gar deutlich schließen, wie verträulich die Indianer mit den Spaniern umgehen, und wie nichtig der Grund sey, womit man den Jesuiten in der oft erwähnten Schrift zur Last legen will, als ob ihre ganze Bemühung dahin abzielete, die Indianer bey ihrer einsamen und verborgenen Regierung hinters Licht zu führen, damit denselben keine andere Lebensart bekannt würde, und folglich sie allein ihre unumschränkte Herren blieben.

Eben so gräulich ist die Verleumdung, kraft welcher man den Indianern und ihren Seelsorgern ein regelloses und dem Christenthum zuwider laufendes Leben Schuld giebt. So viel Spanier mit denselben, besonders in ihren Pflanzstädten, zu thun haben, bezeugen hievon einhellig das Widerspiel. Ja sie machen sich insgesammt eine Ehre daraus, öffentliche Lobredner der weitläufigen Lehrart abzugeben, nach welcher diese Indianer unterwiesen, und im Kenntnisse alles dessen, was den Lebenswandel eines wahren catholischen Christen angeht, gegründet werden. Niemals hat man die mindeste Spur an denselben wahrgenommen, woraus man einen Haß oder Widerwillen gegen die Spanier hätte vermuthen können: es wäre dann nur von jenen Flüchtlingen die Rede, welche sich im Gebirge nächst an den Straßen dieser Gerichtbarkeiten aufhalten, und wo es sich thun laßt, die durchreisende Handelsleute überfallen, wiewohl sie dieselben nicht so fast auf Antrieb des Hasses, als aus dringender Noth auszurauben pflegen.

Also bezeugten die beyden Herren Stadtrichter zu Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeit, und unterschrieben sich vor mir, der ich davon Zeugniß gebe.

Emmanuel Gabiola.

Peter Mihura.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

IN der oft genannten Stadt vom H. Glauben und wahren Kreuze, am 3 Hornung des 1759 Jahres, nachdem der Herr Doctor D. Johann Ignaz Lacoisqueta, Vicarius und geistlicher Richter in diesen Gegenden, die Aussagen dieses Processes, worüber auf sein Verlangen die ansehnlichsten Personen, Bürger und Einwohner dieser nämlichen Stadt abgehöret worden, durchgesehen hatte; und da er dieselben für hinlänglich hielt, die Wahrheit handgreiflich ans Licht zu bringen: legte er ihnen sein Ansehen und gerichtliches Gutachten bey, und sagte:

Er müßte seines Theils den König unsern Herrn, und andere höhere Gerichte, wie er hiemit auch thäte, nach Gebühr berichten, wie er aus oben im Eingange dieses Processes angeführter Ursache mit dieser Materie von Amts wegen verfahren wäre. Er lebete der Hoffnung, daß sich diese Berichte desto billiger von der Frömmigkeit eines für den Wachsthum unsers heiligen catholischen Glaubens so eifrigen Monarchen einer gnädigen Aufnahme zu getrösten hätten, je fähiger sie wären, das gerechte Leidwesen Seiner Majestät über die Ausschweifigkeiten und Unordnungen zu stillen, welche in dem Bezirke Dero Staaten wider die Zucht und Satzungen unsrer heiligen Religion sollten über Hand genommen haben. Denn so entsetzlich die Falschheit wäre, womit die Eingebung die Teufels in der ehrlosen Stachelschrift wider die Gesellschaft JESU solche Unordnungen glaubwürdig zu machen suchete, so beweinenswürdig wäre es, diejenigen so sehr verschwärzet zu sehen, welche eben dort, wo ihnen die Verleumdung am ärgsten zu Leibe wollte, die vornehmsten Beförderer unsers heiligen Glaubens, und die eifrigsten und werkthätigsten Arbeiter in Anführung und Unterweisung ihrer anvertrauten Indianer wären: wie solches alle und jede bekenneten, die in diesen Provinzen wohneten, oder sich aufhielten. Diesemnach scheint es ihm die Wichtigkeit der Sache zu fodern, daß er beyfügen, und Seiner Catholischen Majestät neuerdings vorstellen sollte, wie eben diese beleidigten Pflanzstädte die einzige und ruhmwürdigste Frucht seyn, welche in diesem Theile Westindiens durch den apostolischen Eifer und

das unermüdete Predigen dieser ehrwürdigen Priester erhalten worden, ohne daß sich außer der Gesellschaft eine einzige apostolische Seele um ihre Bekehrung vom Unglauben, und um die Erklärung unsrer heiligen Religion bemühet hätte. Ihrer Regierung und ihrer weisen Anordnung wäre man nicht nur diesen beträchtlichen Zuwachs neuer Christen schuldig, sondern auch die Erhaltung derselben, für welche diese vortrefflichen Seelsorger mit eben so großer Vorsicht Sorge trügen, als es die Umstände dieser Bevölkerungen erheischeten. Denn die Indianer sähen gleich von der ersten Pflanzung unsers heiligen Glaubens, und von den ersten Stralen der Vernunft an zur Gnüge selbst, daß ihre Geistlichen sowohl bey den ersten Einrichtungen der Pflanzstädte, als nach der Hand nicht nur den zeitlichen Vortheil derselben zu ihrem Unterhalte und zu den häuslichen Bedürfnissen vor Augen hätten, sondern auch eben so besorgt wären, die Bemühungen derselben zu Aufführung ihrer heiligen Kirchen, und zur größern Ehre GOttes anzuwenden. Desto mehr müßte es jedermann befremden, eine so abscheuliche Zusammenhäufung von Neid und Verleumdungen ansichtig zu werden, womit auf Antrieb des Satans das Betragen und die Handlungen der Missionarien schwarz gemacht würden: da doch alle ihre Bestrebungen keinen andern Zweck hätten, als dasjenige anzuordnen, was sie nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Sachen zur sichern Aufrechthaltung der besagten Pflanzstädte für nöthig hielten, und was ihnen am geschicktesten schiene, diese rühmliche Verfassung so zu unterstützen, daß nicht eine unordentliche Gemeinschaft mit allerhand Personen die Ruhe derselben in Gefahr bringen, und die erste Ordnung, worinn man sie hätte fest setzen müssen, vernichten möchte. Wenn man gleich im Anfange allerhand Leute den Umgang und die Gemeinschaft mit diesen Indianern freygelassen hätte, so wäre es unmöglich gewesen, sie in jener guten Einrichtung, und in jener Unterwürfigkeit gegen die Missionarien, welche da unentbehrlich wäre, zu gründen und zu erhalten: indem es in allen diesen Landschaften gemeinkündig wäre, was die Spanier sehr wohl wüßten, welche nach Erheischung ihrer Handelschaft, oder nachdem es der Nutzen dieser Völkerschaften zuließe, in die besagten Pflanzstädte kämen, oder gekommen wären: daß man den Indianern solch eine allgemeine Freyheit, mit allerhand Personen umzugehen, nur deßwegen abgeschnitten, weil man widrigenfalls sehr viel schädliche Folgen zu besorgen hätte.

te. Denn ob man gleich durch den vielfältigen Eingang der Spanier in die Pflanzstädte von einigen gute Beyspiele vermuthen könnte, so würden doch viele andere nicht nur kein gutes Beyspiel, sondern wohl gar durch das Verderbniß der Sitten, welches dem Pöbel insgemein anklebete, Aergerniß geben. Diesen unumstößlichen Beweis haben die Herren Bischöfe von Paraguay und vom Silberstrome schon seit dem verwichenen Jahrhunderte nach allen Umständen betrachtet und erwogen: worunter der gnädigste Herr Ascona Bischof zu Buenos Ayres, und nach ihm die gnädigsten Herrn Faxardo, Palos, Paravicino und Peralta die besagten Pflanzstädte besuchet, und die daselbst eingeführte Regierart desto lieber gebilliget haben, je weniger ihnen unbekannt war, was die beständige Gemeinschaft mit den Spaniern ihnen bey andern Völkerschaften der Indianer für Verdrießlichkeiten verursachete, und wie oft sich dieselbe ihren Verordnungen in den Weg legete. Und solches geschehe nicht allein durch böse Beyspiele und verkehrte Sitten, sondern auch durch verderbliche Rathschläge, auf deren Eingebung sie sich wegen besondrer Absichten mit Verlassung ihrer Weiber und Kinder aus den Pflanzstädten verliefen. Wären nun Seine Majestät selbst ein Augenzeug von der Billigkeit ihrer Staatsverfassung, so würden höchstdieselbe nicht nur die Betriegereyen und boshaften Auslegungen der Beneider als verwägen und grundfalsch erklären, sondern sein königlicher Wille würde die gute Ordnung der oft erwähnten Bevölkerungen desto mehr genehm halten, je genauer sie mit seinem königlichen Eifer für die Religion und Vollziehung seiner königlichen Befehle übereinstimmete, welche kein anders Absehen hätten, als die Beobachtung unsers heiligen Gesetzes. Gleicherweise sähe hier sein königliches Gemüth deutlich ein, wie sehr sich die Verschlagenheit des Neides beeiferte, die Oberhand über die Wahrheit zu gewinnen, und zwar nicht nur bey den Betriegern, wovon hier die Rede ist; sondern auch bey jenen, welche, als laue Catholische, weder die Heiligthümer der Religion, noch die wahren Diener und Arbeiter derselben mit ihrer Tadelsucht verschoneten. Es verdienet auch an diesem Orte die Betrachtung angemerket zu werden, daß man in den ersten Zeiten, da die Jesuiten ihre Arbeiten zur Bekehrung der Indianer angefangen, und endlich durch tausend Mühseligkeiten und Wanderschaften besagte Völker ohne andrer Beyhülfe aus ihren Gebirgen gelocket und in ordentliche Gemeinden versammelt haben, von keiner Rotte

das mindeste gehöret, welche aus Eifersucht ihre Arbeiten nachzuahmen verlanget hätte. Das nämliche tragt sich bis auf heutigen Tag in den Missionen der Chiquiten und Moxos zu, welche an den Gränzen des Königreichs Peru schon so lange Zeit von den Jesuiten erhalten und unterrichtet worden. Man weiß von denselben nichts, als die Noth, Mühe und Drangsal, welche sie zur Aufrechthaltung dieser Bevölkerungen in so ungelegnen Ländern übertragen, ohne daß sie eine andre Hülfe zu hofen hätten, als die ihnen der einzige Eifer und die gute Wirthschaft zu Erleichterung ihres kümmerlichen Unterhaltes an die Hand geben kann. Desto abentheurlicher würde es herauskommen, wenn sie durch weitere Fortsetzung ihrer apostolischen Arbeit nach und nach eine bessere Einrichtung zu Stande bringen, und deßhalben ein Opfer des Neides und der Eifersucht werden sollten: da ihre Feinde die Verdienste der vorigen Mühseligkeiten so gar in Vergessenheit stellen, daß sie den unschuldigen Geistlichen nicht nur die höchste und unumschränkte Gewalt Schuld geben, sondern hundert andere Beschuldigungen aufladen, womit heutiges Tages die Missionarien der Pflanzstädte in Paraguay und am Platastrome beschweret werden. Missionen, welche mit einem so apostolischen Eifer angeleget, und mit dem Schweiß und Blute ihrer ersten Missionarien aufgeführet worden, sind jetzund das Ziel solcher Vorwürfe, welche nichts anders als aus einem nach Ketzerey riechenden Gewissen aufsteigen, und aus solchen Federn fließen können, die schon längst demjenigen einen offenbaren Krieg angesagt haben, der sich durch seinen Beruf dem Heile der Seelen aufgeopfert hat.

In Erwägung alles dessen, und damit so öffentliche Wahrheiten in ihrer vollkommenen Rechtfertigung zu dem königlichen Throne gelangen möchten: so hat der Herr Vicarius verordnet und befohlen, daß diese ganze Untersuchung, und alles was in diesen gerichtlichen Handlungen ausdrücklich aufgezeichnet worden, dem oben ernennten Fiscal eingehändiget werden sollte: damit derselbe nach reifer Erörterung aller in diesem Processe begriffenen Puncte, unter dem abgelegten Eide, sage und antworte, was seine Pflicht und die Gerechtigkeit in diesem Falle erfodern. Dieses beschloß, ordnete, und unterschrieb der besagte Herr Vicarius vor mir gegenwärtigem Notario, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Johann Ignaz Lacoisqueta.

Vor

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

In der oft genannten Stadt vom H. Glauben, an eben dem Tage, Monat und Jahre, habe ich endsunterschriebener Notarius zu Folge dieser Acte die ganze Untersuchung des gegenwärtigen Handels dem zu rechtlicher Ausführung desselben ernannten Fiscale, Doctor D. Pater von Mendietta, vorgewiesen: und solches bezeuge ich

Karl Rosa öffentlicher Notarius.

Herr Vicarius!

Ich Doctor D. Peter Mendietta, Capellan dieser Stadt vom H. Glauben und wahren Kreuze, zu gerichtlicher Fortsetzung der Acten dieses von Amts wegen vorgenommenen Handels ernannter Fiscal, habe diesem zu Folge den Befehl erhalten, die ganze Untersuchung zu durchsehen, und meine Antwort darüber abzugeben. Zu welchem Ende ich mich hiemit dem Herrn Vicario darstelle, und sage: daß ich nicht umhin kann den harten Mislaut kund zu machen, welchen der Anblick der vielen durch den öffentlichen Druck so ärgerlich verbreiteten Verleumdungen, und die unchristliche Frechheit der wider die Jesuiten, als Lehrer der gesunden und catholischen Lehre, ans Licht gestellten Vorgebungen, in mir verursachet haben. Da nun die unwidersprechlichste Wahrheit, welche sich sowohl aufs Geständniß der alten als heutigen Einwohner dieser Provinzen gründet, wider diese Bezüchtigungen streitet, wie man aus den Zeugnissen dieser Untersuchung ersehen kann: so habe ich nicht nur wider eine so vollständige Rechtfertigung nicht das geringste einzuwenden, sondern ich stimme hierinn mit dem Innhalte der abgehörten Aussagen deßwegen überein, weil selbe nach allen Umständen wahrhaft sind, und einen Gegenstand von desto grösserer Erheblichkeit haben, je billiger es ist, das wohlverdiente Vertrauen eines Ordens zu handhaben, welcher so falsch als ungerecht in eben demselben Stücke angegriffen wird, wovon ihm wegen der fleißigen Erfül-

lung seines apostolischen Seelenamtes der größte Ruhm zuwachsen sollte. Darum ersuche und bitte ich Sie, meine persönliche Vorstellung, und meine auf die mir mitgetheilten und übersehenen Acten gegebene Antwort genehm zu halten, und was sonst noch zu Gunst der Billigkeit übrig seyn mag, und die Gerechtigkeit fodert, zu verordnen. Worüber ich den Rechten gemäß schwöre, u. s. f.

Peter Mendietta.

Man verfertige eine Abschrift der Acten, und lasse dieselbe in unsern Gerichtsbüchern liegen: die Urschriften aber sende man an den König unsern Herrn, und an die übrigen Gerichte, wozu dieser Handel gelangen muß.

Also verordnete der Herr Doctor D. Johann Ignaz Lacoisqueta Vicarius, und geistlicher Richter in Zehendsachen dieser Stadt vom heiligen Glauben und wahren Kreuze, am 6 Hornung des 1759 Jahres, und unterschrieb es vor mir gegenwärtigem Notario, der ich davon Zeugniß gebe.

Doctor Lacoisqueta.

Vor mir Karl Rosa öffentlichem Notarius.

Die Gerichtsversammlung der Regierung dieser Stadt vom H. Glauben und wahren Kreuze.

Wir ends unterschriebne berichten, so viel wir können, und von Rechts wegen sollen, den König unsern Herrn, und andre höhere Gerichte, wo diese Untersuchung vorkommen wird, wie daß der Herr Doctor D. Johann Ignaz Lacoisqueta, unter dessen Namen die gerichtlichen Acten und Abhandlungen vor seinem Notario Karl Rosa zu Stande gebracht worden, Vicarius und geistlicher Richter sey, wie er sich schreibt und nennet; und folglich alle seine Schriften, gleichwie die Schriften seines

nes besagten Notarii in und außer dem Gerichte Glauben erhalten haben, und immerfort erhalten. Deßwegen, und damit solches jedermann wissen möge, geben wir gegenwärtiges Schreiben in di ser Stadt vom H. Glauben der Provinz Rio della Plata am 7 Hornung des 1759 Jahres, und unterschreiben es.

Emmanuel von Gabiola.
Peter Mihura.
Peter Florentin von Urizan.
Marcus von Toledo und Pimentel.
Joseph Jsidor von Larramendi.

Die vorangesetzten Fragstücke, und der nach derselben Innhalte ausgeführte Proceß kommen mit der Urschrift, welche mir D. Franz Anton Suarez Valdes vorgewiesen hat, von Wort zu Wort überein. Ich habe ihm dieselbe zuruckgestellet, und er hat diese Wiedergabe am Ende unterschrieben, worauf ich mich dann beziehe: und solches bezeuge ich. Und damit es jedermann wisse, den es angeht, gebe ich auf sein Begehren gegenwärtige Versicherung ab, welche ich hiemit bekräftige und unterschreibe in Madrid am 25 April 1760.

Ich habe die Urschrift wieder empfangen.

Madrid, am besagten Tage, Monat und Jahre.

Zum Zeugnisse der Wahrheit.

Joseph Anton Gaviria apostolischer Notarius.

Genehmhaltung.

Wir ends unterschriebne öffentliche und apostolische Notarii, in dieser Stadt Madrid wohnhaft, thun zu wissen, daß Joseph Anton von Gaviria, von welchem obige Zeugschrift abgegeben worden, apostolicher und königlicher Notarius ist, wie er sich schreibt, und nennet, und daß also die Schriften, Zeugnisse, Berichte, und andere Urkunden, wel-

che in desselben Gegenwart vorkommen und vorgekommen sind, allezeit sowohl in als außer Gerichte vollkommenen Glauben erhalten und erhalten haben. Und damit solches jedermann, den es angeht, wissen möge, geben wir gegenwärtiges von uns in Madrid am 25 April 1760.

Zum Zeugnisse der Wahrheit.

Dominicus Franz Perez Blanco.

Zum Zeugnisse der Wahrheit.

Didacus Roderich Vizioso.

Zum Zeugnisse der Wahrheit.

Joh. Ignaz von Argien und Castro.

E N D E.

Zaccaria, Francesco Antonio,

Angenehme Betrachtungen Ueber Die Händel der Jesuiten Aus dem Franzö
sischen ins Italiänische übersetzt

Oberammergau in Bayern 1761

4 Jes. 35 n-4/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10520867-3
VD18 14855542